

# **Bedeutende Menschen aus Mariahilf**

**Erich Dimitz  
Besra Pummer  
Erich Pummer**

## Emma Adler



Bildquelle: Metroverlag – Petra Unger

Geboren 20. Mai 1858, Debreczin, verstorben 23. Februar 1935, Zürich. Autorin und Übersetzerin, Lehrerin im Arbeiterbildungsverein.

Sie beherrschte neben Englisch und Französisch auch Ungarisch, Italienisch und Russisch. Emma Adler veröffentlichte Texte in den Zeitschriften „Gleichheit“ und „Arbeiterzeitung“. 1906 erschien ihr Hauptwerk: „Die berühmten Frauen der Französischen Revolution“.

Sie war verheiratet mit **Victor Adler**, Arzt, Sozialist und Mitbegründer der Ersten Republik. 1891 konnte Emma Adler ihre Mehrfachrolle als Mutter, Förderin ihres Ehemannes und Autorin nicht mehr bewältigen. Sie erlitt einen psychischen Zusammenbruch.

Danach hatte sie wieder eine produktive Phase mit Übersetzungen und journalistischen Arbeiten und war im Arbeiterbildungsverein Gumpendorf als Fremdsprachenlehrerin für Englisch und Französisch tätig und entwickelte dafür eine eigene Unterrichtsmethode.

Um 1900 stellte sich heraus, dass Emmas Tochter Marie Adler eine nicht heilbare geistige Krankheit hatte. 1905 wurde Victor Adler zum ersten Mal in den Reichsrat, das Parlament Altösterreichs, gewählt, dem er bis 1918 angehörte. 1906 kam Emma Adlers Hauptwerk *Die berühmten Frauen der französischen Revolution* heraus, 1907 erschien ihre Biografie über Jane Welsh Carlyle, die Ehefrau des englischen Historikers und Philosophen Thomas Carlyle.

1916 erschoss Emmas Sohn Friedrich mitten im Ersten Weltkrieg den diktatorisch regierenden k.k. Ministerpräsidenten Karl Graf Stürgkh. Er wurde nach einem Aufsehen erregenden Prozess zum Tod verurteilt, von Kaiser Karl I. zu Gefängnis begnadigt und vom Monarchen am 1. November 1918 amnestiert.

Die Aufregungen in der Familie und besonders der frühe Tod ihres Mannes, der in der Republik zu den Spitzenpolitikern gehören sollte, verursachten bei Emma Adler tiefe Depression, die erst mit ihrer Übersiedlung in die Schweiz vorbei war.

1925 übersiedelte sie zu Sohn Friedrich nach Zürich. Die von ihr für 1933 geplante Herausgabe einer Biografie Victor Adlers konnte erst 1968 durch andere Autoren unter dem Titel *Victor Adler im Spiegel seiner Zeitgenossen* erfolgen.

*Emma Adler wohnte in der Blümelgasse 1*

## Victor Adler



Victor Adler um 1910.

Geboren am 24. 6. 1852 Prag, gestorben am 11. 11. 1918 in Wien, Arzt und sozialdemokratischer Politiker. Er war Einiger und Führer der österreichischen Sozialdemokratie, Haupt der Arbeiterbewegung und Mitbegründer der 1. Republik. Adler gehörte zunächst der deutschnationalen Bewegung an. Er gründete 1886 die sozialistische Wochenschrift „*Gleichheit*“, 1889 die „*Arbeiterzeitung*“, vereinigte auf dem Hainfelder Parteitag 1888/89 die sozialdemokratischen Gruppen und war maßgeblich an der Abfassung des Brünner Programms 1899 beteiligt. Als Abgeordneter (ab 1905) setzte er sich entschieden für das allgemeine Wahlrecht ein, als Staatssekretär des Äußeren in der Provisorischen Regierung Renner 1918 für den Anschluss von „Deutsch-Österreich“ an das Deutsche Reich. Büste von A. Hanak am Republik-Denkmal in Wien.

**Werke:** Aufsätze, Reden und Briefe, 5 Bände, 1922-29.

Victor Adler wohnte vom November 1905 bis zu seinem Tod im November 1918 im Haus Gumpendorfer Straße 54 (Gedenktafel mit Bronze-Porträtrelief von Fritz Cremer).

*Victor Adler wohnte in der Blümelgasse 1*

# Isolde Ahlgrimm



Bildquelle: ÖNB

(31. Juli 1914, Wien – 11. Oktober 1995) Cembalistin und Professorin an der Hochschule für Musik, Wien

Isolde Ahlgrimm war Absolventin im Fach Klavier und später Professorin für Cembalo der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien.

Sie gab Meisterkurse in den USA und war regelmäßig Teilnehmerin an den Bach-Festen in Leipzig. Ab 1935 widmete sie sich der historischen Aufführungspraxis. Ahlgrimm spielte sämtliche Werke auch noch im hohen Alter grundsätzlich auswendig. Sie veranstaltete gemeinsam mit ihrem Ehemann Erich Fiala Konzerte auf Originalinstrumenten. Sie war die erste, die in den 1930er Jahren sämtliche Mozart-Sonaten auf einem historischen Hammerflügel spielte.

Ab 1949 machte Isolde Ahlgrimm Schallplattenaufnahmen für Philips, u. a. eine Gesamtaufnahme der Cembalowerke Bachs. 1955 entstand eine Aufnahme der drei Concerti für zwei Cembali von J. S. Bach mit ihrer Schülerin Friederike Bretschneider am zweiten Cembalo und dem Amati-Orchester, das in kleiner Besetzung auf historischen Streichinstrumenten spielte. Mitwirkende waren hier u. a. *Alice und Nikolaus Harnoncourt* (damals 24 bzw. 25 Jahre alt) sowie Kurt Theiner (Schwager von Harnoncourt).

Isolde Ahlgrimms Cembalospiele war eine radikale Abkehr von dem, was man gewohnt war: keine ausgeprägten Ritardandi, sparsamer Registerwechsel, differenzierte Artikulation, genaue Beachtung der unterschiedlichen Verzierungen und das Bemühen, die Musik "sprechen" zu lassen - heute selbstverständlich, in den 30er und 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts allerdings noch nicht. In Konzerten spielte Isolde Ahlgrimm stets auswendig. Sie war übrigens eine der ersten, die sich dafür einsetzten, Bachs "Kunst der Fuge" als Cembalowerk zu betrachten, und sie spielte die "Kunst der Fuge" auch in Konzerten auf dem Cembalo.

Mit ihrem Freund *Milo von Wawak*, der 1938 die Dirigentschaft im Akademischen Orchesterverein (AOV) für die Pflege alter Musik übernommen hatte<sup>1</sup>, nachdem alle Musiker kriegsbedingt eingezogen oder emigriert waren, konzertierte sie 1955 in der Kaunitzgasse an einer privaten Barockorgel. Die erste Einspielung sämtlicher Werke für Cembalo von J.S. Bach erfolgte ab 1954 in ihrer Wohnung in der Linken Wienzeile 42.

*Isolde Ahlgrimm wohnte in der Linke Wienzeile 42*

---

<sup>1</sup> Gudrun Barbara Bramer: 150 Jahre Akademisches Musizieren an der Universität Wien 1858-2008. Dissertation Univ. Wien 2008

## Hermann Aichinger



Bildquelle: AZW

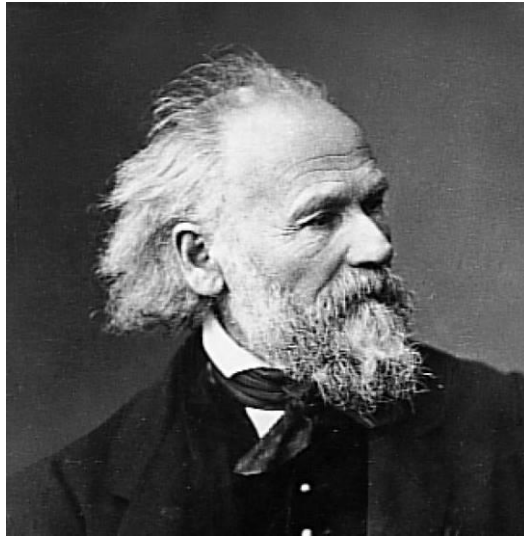
Hermann Aichinger, Sohn des Baumeisters, studierte von 1907 bis 1910 an der Akademie der bildenden Künste Wien und war dort Schüler von Otto Wagner. Gemeinsam mit Heinrich Schmid, ebenfalls ein Schüler Otto Wagners, gründete er ein Gemeinschaftsatelier, aus dem zwischen 1911 und 1949 zahlreiche gemeinsame Projekte hervorgingen. Die Bürogemeinschaft gehörte in den 1920er Jahren zu den meistbeschäftigten im Roten Wien.<sup>[1]</sup>

Anschließend arbeiteten auch noch sein Sohn Hermann Aichinger junior und Heinrich Schmid junior mit in dem Büro.

Hermann Aichinger und Heinrich Schmid waren maßgebende Architekten des Roten Wien der Zwischenkriegszeit, wo sie mehrere große Wohnbauten und öffentliche Gebäude (u.a. Verkehrsbüro) planten. Das Duo vertrat in der Nachfolge des Jugendstils einen eher traditionsbewussten, neben der Funktionalität auch auf die ästhetische Außenwirkung bedachten Stil mit Betonung sorgfältig durchgeführter Details. Aichinger erbaute das erste Stahlskelettgebäude Wiens in der Rotenturmstraße.

*Hermann Aichinger wohnte in der Theobaldgasse 6*

## Friedrich von Amerling



Friedrich von Amerling

Friedrich von Amerling wurde am 14. April 1803 in Wien (Vorstadt Spittelau) geboren und starb am 15. Januar 1887 in Wien. Er war ein beliebter Bildnismaler des Biedermeier.

Der Ehe von Friedrich von Amerlings Eltern entsprangen 16 Kinder, von denen jedoch nur Friedrich und zwei jüngere Knaben, Joseph und Andreas, das Kindbett überlebten. Die kümmerlichen wirtschaftlichen Verhältnisse, in denen sich der Gold- und Silberdrahtzieher Franz Xaver und seine Familie aufgrund der allgemein schlechten wirtschaftlichen Lage befanden, erlaubten es nicht, dem begabten Knaben eine entsprechende Bildung zukommen zu lassen. Auf Betreiben eines befreundeten Kupferstechers konnte der zwölfjährige Friedrich jedoch 1815 in die kunstgewerblich orientierte Graveurschule eintreten.

Ein Jahr später übersiedelt er in die Klasse für 'Historische Zeichnungsgründe'. 1824 bis 1826 studierte er an der Prager Akademie bei dem Historienmaler Josef Bergler (1753-1829). 1827 trat er eine Studienreise nach London an, wo sich der österreichische Botschafter Fürst Paul Esterházy um ihn kümmerte: Er lud ihn an die Tafel seiner Offiziere ein und erteilte ihm den Auftrag, seine vier Kinder zu malen. In London suchte Amerling den Kontakt zu dem wohl berühmtesten Maler seiner Zeit, zu Thomas Lawrence (1751-1830), dessen Kunst ihn nachhaltig beeinflusste. Im Frühjahr 1828 reiste er über Paris nach Wien zurück.

Von Herbst 1831 bis Februar 1832 hielt sich der Maler in Rom auf, kehrte jedoch, vom Kaiser gerufen, vorzeitig zurück, um ein Repräsentationsporträt Franz I. zu malen. Er begann sich als Künstler durchzusetzen und avancierte in den nächsten Jahren zum begehrtesten Porträtisten Wiens, der er bis in die fünfziger Jahre blieb. Amerling heiratete viermal und unternahm bis ins hohe Alter ausgedehnte Reisen. In den letzten drei Jahrzehnten fand seine Kunst nicht mehr jene begeisterte Aufnahme beim Publikum wie in seiner ersten Schaffenshälfte. Makart verdrängte ihn als Porträtisten des Hochadels und der vermögenden Bürgerschicht zunehmend. Zuletzt wiederholten Amerlings Ideal- und Charakterbilder meist nur noch die eigenen frühen Bildtypen.

Nach ihm ist die Amerlingstraße benannt. *Er wohnte zuletzt auf Schloss Gumpendorf, Mollardgasse 92, Wallgasse 3*



## Anton Amon sen.



Bildquelle: Anton Amon im Jahre, Der Humorist 1889

Amon Anton Senior, \* 7. Mai 1833 St. Ulrich (7), † 25. August 1896 Wien 6, Königsklostergasse 3 (Zentralfriedhof), Gattin Brigitta Deininger (\* 25. Juli 1844, † 5. Juli 1890, Zithervirtuosin), Volkssänger.

Als Sohn eines reichen Fleischhauers und Hausbesitzers wandte er sich zunächst der Fleischerei, dann der Tapeziererei zu, wurde jedoch durch Marie Geistinger, die im Hause seiner Eltern verkehrte, zu Theaterbesuchen angeregt. Im Josefstädter Gasthaus „Zum weißen Hahn“ entdeckte ihn zufällig Johann Fürst, der ihn als „Vorreisenden und Lokalaufnehmer“ engagierte. Amon ordnete die Lokalfragen für die Gesellschaft Fürst-Matras und errang in München seinen ersten Erfolg, als er für Fürst bei einer Vorstellung einsprang. In der Folge machte er sich als Volkssänger selbständig und wurde mit verschiedenen „Fürst-Liedern“ berühmt (unter anderem „Na, nur ka Wasser nöd“).

1861 kehrte er nach Wien zurück, heiratete hier, traf kurz darauf mit Ignaz Nagel zusammen, assoziierte sich mit ihm und sang am 17. Februar 1862 in der Neulerchenfelder „Blauen Flasche“ erstmals mit ihm das Duett „San ma's oder san ma's net?“, mit dem die beiden das Publikum begeisterten. Nagel und Amon verzichteten auf Kostüme und traten stets im eleganten Frack auf. Bei ihren Soireen fanden sich Adel und Kunstwelt ein, der Kreis der Bewunderer wuchs, als sich ihnen der Opernsänger Karl Vickermann anschloß. Nach Nagels Tod pflegte Amon das von diesem begründete politische Lied weiter, doch lag seine Stärke im Vortrag von Soloszenen, in welchen er mit echten Holzfiguren in Maske und Spiel kleine Kabinettstücke schuf („'s Wiener Vollblut“, „Der Erdberger Göd“, „Der tapfere Schuster“). Am 26. September 1870 erhielt Amon eine „ambulante Singspielhallen-Konzession“; in August Schulz („Krowoten-Gustl“) fand er einen tüchtigen Darsteller. Zu Amons Soloschlagern gehörten „Schatzerl, du bist mein“, in erster Linie jedoch „Höher, Peter!“. Ab 1870 sang er mit dem Komiker Wenzel Seidl (genannt der „rote Seidl“) Duette, ab 1875 trat Wilhelm Wiesberg bei ihm als Coupletsänger auf, ab 1881 beschäftigte er auch weibliche Ensemblemitglieder (Josefine Schmer und Rosa Waldau). Die Abschiedsvorstellung gab Amon am 5. April 1892.

*Anton Amon wohnte in der Königsklostergasse 3. Nach ihm wurde eine Stiegenanlage<sup>2</sup> benannt.*

---

<sup>2</sup> Die Amonstiege ist eine Stiegenanlage im 6. Wiener Gemeindebezirk Mariahilf.

Sie ist eine 13 Meter hohe gerade Straßentreppe mit eisernem Treppengeländer, 4 Absätzen und hat 48 Stufen, die im Verlauf der Stiegengasse die Gumpendorfer Straße mit der Windmühlgasse verbinden. Von dort führt der Raimundhof, das mit mehreren Stiegen versehene Durchhaus des Hauses „Zum goldenen Hirschen“ (Geburtshaus Ferdinand Raimunds) zur Mariahilfer Straße, während stufenabwärts die Stiege als direkter Weg zum Wiener Naschmarkt genutzt wird.

Die Amonstiege wurde vermutlich spätestens 1862 errichtet, da in diesem Jahr die Gärtnergasse und ein Teil der Windmühlgasse in Stiegengasse umbenannt wurden. Die Benennung bezieht sich möglicherweise auf den damals populären Volkssänger Anton Amon sen. (1833–1896), der in Mariahilf lebte.

Da die Stiege lange Zeit für Rollstuhlfahrer, ältere Menschen und Personen mit Kinderwagen ein unüberwindbares Hindernis darstellte, stellten die Mariahilfer Grünen im Jahr 2000 einen Antrag zum Bau einer Stieghilfe. Auf Grund technischer Probleme konnte eine solche nicht gebaut werden, somit entschied man sich für den Bau einer öffentlichen Liftanlage.

Am 27. Januar 2005 wurde die öffentliche Liftanlage in Betrieb genommen. Der gläserne Lift bei der Amonstiege kostete rund 220.000 Euro, verbindet die Windmühlgasse mit der Gumpendorfer Straße und überwindet dabei einen Höhenunterschied von sieben Metern.

# Ludwig Anzengruber, auch Ludwig Gruber



Ludwig Anzengruber 1878.

Geboren am 29. 11. 1839 in Wien, gestorben 10. 12. 1889 ebenda, Schriftsteller. Er begann 1853 zunächst eine Lehre als Buchhändler und wurde 1860 Schauspieler einer Wandertruppe. 1869/70 arbeitete er in einer Wiener Polizeikanzlei. Ab 1871 war er freier Schriftsteller. In seinen 19 Volksstücken sowie seinen Romanen und Erzählungen aus dem Leben der Alpenbauern und der städtischen Kleinbürger übt er scharfe Gesellschaftskritik und bekämpft sittliche Engherzigkeit und religiöse Intoleranz. Seine realistische Kunst ist der Tradition des Wiener Lokalstücks und des Volkstheaters eines Ferdinand Raimund, Johann Nestroy und F. Kaiser verpflichtet, nimmt aber ebenso naturalistische Stilelemente vorweg („Das 4. Gebot“, 1877). Die Sprache in seinen Dramen ist eine stilisierte Mundart. 1882-84/85 leitete er die Zeitschrift „Die Heimat“ und 1884-89 das Witzblatt „Figaro“.

**Werke:** Volksstücke: Der Pfarrer von Kirchfeld, 1870; Der Meineidbauer, 1871; Die Kreuzelschreiber, 1872; Der G´wissenswurm, 1874; Doppelselbstmord, 1876. Erzählungen: Die Märchen des Steinklopferhannes, 1874/75; Kalendergeschichten, ab 1876. - Romane: Der Schandfleck, 1876; Der Sternsteinhof, 1885 (Erstdruck 1883/84 in „Die Heimat“).

*Ludwig Anzengruber ging von 1856 bis 1858 in Mariahilf beim Buchhändler Sallmeyer (Gumpendorferstraße 11) in der Lehre und wohnte fünf Jahre lang im Haus Hofmühlgasse 2. Sein Sterbehaus befindet sich in der Amerlingstraße 2 (Gedenktafel).*

# Otto Bauer



Otto Bauer um 1930

Geboren am 5.9. 1881 in Wien, gestorben am 4.7. 1938 in Paris, sozialdemokratischer Politiker. Bauer war der Theoretiker und Wortführer des Austromarxismus, 1918-19 Unterstaatssekretär, nach dem Tod Viktor Adlers Staatssekretär des Äußeren. Er war an der Schaffung der österreichischen Verfassung von 1920 wesentlich beteiligt. Bauer führte den linken, radikalen Flügel der *Sozialdemokratischen Partei* und war einer der Vorkämpfer der Anschlussbewegung an Deutschland. Er war ab 1907 Redakteur der "Arbeiterzeitung" und verfasste 1926 das Linzer Programm. 1934 war er maßgeblich an den Februarkämpfen beteiligt und floh dann nach Brünn, wo er das Auslandsbüro der österreichischen Sozialisten gründete und leitete. Beim deutschen Einmarsch in die ČSR emigrierte er nach Paris.

**Werke:** Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie, 1907; Der Weg zum Sozialismus, 1919; Bolschewismus oder Sozialdemokratie, 1920; Die österreichische Revolution, 1923; Sozialdemokratische Agrarpolitik, 1926; Sozialdemokratie, Religion und Kirche, 1927; Kapitalismus und Sozialismus nach dem Weltkrieg, 1931; Zwischen zwei Weltkriegen, 1937. - Herausgeber: Der Kampf, 1907 ff.

*Otto Bauer wohnte von 1881 bis 1938 im Haus Otto-Bauer-Gasse 2.*

## Fritz Beda-Löhner, auch Löhner-Beda, eigentlich Löhner



Fritz Beda-Löhner um 1925

Geboren am 24.6.1883 in Wildenschwert (CZ), gestorben am 4.12.1942 im KZ Auschwitz, Schriftsteller und Mitarbeiter von Zeitschriften und Zeitungen. Während seine dramatischen Werke eher unbedeutend blieben, war er als Verfasser von Libretti zu den Operetten Franz Lehárs und Paul Abrahams sowie als Schlagertexter in den 20er Jahren in Österreich äußerst erfolgreich.

Auf Grund seiner jüdischen Abstammung wurde Beda in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt. Der Lagerführer Rödl ordnete 1938 einen Wettbewerb für eine offizielle „Lagerhymne“ an. Für die Fertigstellung eines Liedes wurden 10 Mark in Aussicht gestellt. Die SS entschied sich für ein Lied, dessen Text von Fritz Beda-Löhner stammte, der früher die Texte zu Franz Lehars Operetten verfasst hatte und von dem viele Schlager der 20er Jahre wie beispielsweise „Ausgerechnet Bananen“ noch heute bekannt sind. Die Vertonung besorgte der Wiener Kabarett­sänger Leopoldi. Dieser konnte später nach Amerika fliehen, während Beda-Löhner in einem Nebenlager von Auschwitz umkam.

In einem unmittelbar nach dem Krieg erschienenen Artikel in der „Thüringer Volkszeitung“ berichtet der Zeitzeuge Stefan Heymann von der offiziellen „Einführung“ der Lagerhymne: „Text und Melodie des Liedes mussten in der Freizeit eingeübt werden, bis es eines Tages nach dem Abendappell - es war Ende Dezember 1938, bitterkalt und alles tief verschneit - hieß: ‚Das Buchenwald-Lied singen!‘ Selbstverständlich konnte das beim ersten Mal (11 000 Menschen standen auf dem Appellplatz) nicht klappen. [...] Endlich, gegen 10 Uhr abends, kamen wir ausgehungert und steif gefroren auf unsere Blocks. Diese Szene im tiefsten Winter, als die hungernden und frierenden Menschen im grellen Licht der Scheinwerfer im tiefen, grellweißen Schnee auf dem Appellplatz singend standen, hat sich jedem Teilnehmer unauslöschlich ins Gedächtnis gegraben.“ Der Refrain des „Buchenwald-

Liedes“: „O Buchenwald, ich kann dich nicht vergessen, / weil du mein Schicksal bist.  
/ Wer dich verließ, der kann es erst ermessen, / wie wundervoll die Freiheit ist. / O  
Buchenwald, wir jammern nicht und klagen, / und was auch unsre Zukunft sei - / wir  
wollen trotzdem „ja“ zum Leben sagen, / denn einmal kommt der Tag - dann sind wir  
frei.“

**Werke:** Gedichte, Chansons. - Libretti: Friederike, 1928; Das Land des Lächelns,  
1929; Schön ist die Welt, 1930; Viktoria und ihr Husar, 1930; Blume von Hawaii,  
1931; Ball im Savoy, 1933; Giuditta, 1933; Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren,  
1934.

**Literatur:** G. Schwarberg, Dein ist mein ganzes Herz. Die Geschichte von  
Fritz Löhner-Beda, 2000.

*Viele Werke des Dichters wurden in Mariahilfer Theatern wie dem Theater an der  
Wien, dem Apollo-Theater und dem Raimund-Theater aufgeführt.*

# Ludwig van Beethoven



Karl Joseph Stieler, Portrait Ludwig van Beethoven während der Komposition der Missa Solemnis  
1820. Beethoven Haus Bonn

**Ludwig van Beethoven** (getauft 17. Dezember 1770 in Bonn, Kurköln; † 26. März 1827 in Wien, Kaisertum Österreich) war ein deutscher Komponist und Pianist. Er führte die Wiener Klassik zu ihrer höchsten Entwicklung und bereitete der Musik der Romantik den Weg.

Zu Beginn seiner musikalischen Karriere machte sich Beethoven zunächst als Klaviervirtuose einen Namen. Zu seinen Stärken gehörte das freie Improvisieren und Fantasieren auf dem Instrument. Nach dem Umzug von Bonn nach Wien führte ihn sein Talent bald in die höchsten gesellschaftlichen Kreise der habsburgischen Metropole. Ein Gehörleiden, das sich im Laufe der Zeit zur völligen Taubheit verschlimmerte, setzte seiner Karriere als Pianist jedoch ein vorzeitiges Ende. Die Krankheit löste eine Krise aus, über die Beethoven 1802 in seinem Heiligenstädter Testament Zeugnis ablegte. Obwohl zeitlebens ledig, pflegte Beethoven vielerlei Kontakte zu Frauen aus seinem Umfeld. Berühmt ist sein 1812 geschriebener Brief an die unsterbliche Geliebte, deren Identität bis heute nicht zweifelsfrei geklärt ist. Eine Kandidatin ist Josephine Brunsvik, deren Tochter Minona möglicherweise aus der Affäre mit Beethoven hervorging.

Mit der Verschlechterung seines Gehörs konzentrierte sich Beethoven mehr und mehr aufs Komponieren. Während andere Komponisten ihre Werke oft schnell zu Papier brachten, rang Beethoven um jede Note. Immer wieder wurde nachgearbeitet und verbessert. Aus seinem umfangreichen konzertanten Werk stechen insbesondere seine neun Sinfonien hervor. Daneben schuf er u. a. fünf Klavierkonzerte, ein Violinkonzert, mehrere Ouvertüren, die Oper Fidelio, die Missa solemnis sowie eine Vielzahl kammermusikalischer Werke. Beethoven ist seinem Anspruch, ein bleibendes musikalisches Werk für die Nachwelt zu hinterlassen,<sup>[1]</sup> gerecht geworden. Seine Popularität ist ungebrochen, und heute gehört er zu den meistgespielten Komponisten der Welt.

Eine Gedenktafel erinnert an Ludwig van Beethoven mit dem Hinweis auf 1822/23.

*Inscription:* LUDWIG VAN BEETHOVEN (1770 BIS 1827) WOHNTE HIER VON 1822 BIS 1823.  
WICHTIGSTE KOMPOSITIONEN DIESER ZEIT: MISSA SOLEMNIS, 9. SYMPHONIE,  
KLAVIERSONATE C-MOLL OP. 111

Tatsächlich wohnte Beethoven insgesamt zweimal auf der Laimgrube:

In Anbetracht seiner ständig prekären finanziellen Situation übersiedelte der Komponist ständig. Februar 1802 übersiedelte er aus der inneren Stadt (Petersplatz 11) in das *Theater an der Wien* beziehungsweise in das Haus *Laimgrube 26*, das zum Komplex des Theaters gehörte. Es stand am Platz des heutigen Hauses 6, Linke Wienzeile 6. Im Theater an der Wien wurde am 20. November 1805 Beethovens "Fidelio" erstmals aufgeführt, im Sommer 1803 arbeitete Beethoven an der "Eroica". Da wohnte er aber schon wieder im Biederhof (19, Döblinger Hauptstraße 92).

Im Herbst 1820 finden wir ihn im alten Haus "Zu den zwei Wachsstöcken" (8, Josefstädter Straße 57), das 1879 demoliert wurde. Dazwischen (Frühjahr 1819) und von Herbst 1821 bis Frühjahr 1822 wohnte er 3, Landstraße Hauptstraße 60, im Herbst und Winter 1822 sowie im Frühjahr 1823 im Haus 6, *Laimgrubengasse 22*. In das Jahr 1821 fällt noch ein Aufenthalt in Unterdöbling (heute 19, Silbergasse 9), wo Beethoven die Heilquellen "auf der Osterleiten" benutzte; den Sommer 1822 verbrachte er in der Alleegasse 135 (19, Pyrkerstraße 13).<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Rudolf Klein: Gedenktafel für Beethovenhaus (6, Laimgrubengasse 22). In: Wiener Geschichtsblätter 27 (1972), S. 364 f.



## Johannes Benk



Johannes Benk, Lithographie von Schubert um 1870

**Johannes Benk** (\* 27. Juli 1844 in Wien; † 12. März 1914 ebenda) war ein österreichischer Bildhauer.

Schon der Vater Benks, Johann Benk (1814–1895), war ein im *ornamentalen Fach verdienstlicher Bildhauer* und Steinmetz. Der in Osijek (Essek) geborene Ungar absolvierte in Wien seine Ausbildung an der Akademie der bildenden Künste. Für sein Atelier auf der Laimgrube Nr. 100, Adresse später ident mit *Kanal-Gasse 1* (Joanellgasse 1) bzw. Magdalenen-Straße 54 (Linke Wienzeile 54), Wien-Mariahilf, bewarb er in den 1840er-Jahren insbesondere seine Grabdenkmale.<sup>[1]</sup>

Johannes Benk selbst besuchte zuerst die Unterrealschule und erlernte anschließend unter Franz Bauer in Wien und in Dresden bei Ernst Hähnel die Kunst. Er bewies seine künstlerische Begabung bei mehreren Konkurrenzen in der Monumentalplastik, z. B. in seinen Entwürfen zum Denkmal des Flottenkommandanten Tegetthoff, des Tondichters Beethoven und der Kaiserin Maria Theresia, worin er ein richtiges Verständnis für malerische Wirkung und architektonische Verhältnisse zeigte. Schon während des Studiums erhielt er einige Preise wie 1862 den Gundel-Preis oder 1868 den Reichel-Preis.

Mit einem Stipendium ging er 1870–1871 nach Rom und Florenz. Nach seiner Rückkehr 1872 eröffnete er sein eigenes Atelier in dem seit 1854 seinem Vater gehörenden Haus *Zum Spitz*,<sup>[2]</sup> Schottenfeld Nr. 8 (später: Kaiserstraße 11, Wien-Neubau). Er zählte bald zu den beliebtesten Bildhauern, so wurde er von Karl Freiherrn von Hasenauer sehr geschätzt und unterstützt.

In seinen dekorativen Statuen (mehrere für die Wiener Votivkirche) herrschen ein stilvolles Maß und eine den Anforderungen der Gotik angemessene plastische Ruhe und in seinen kleineren, zum Teil der Antike entlehnten Gruppen eine liebenswürdige, zuweilen weichliche Grazie, z. B. in der reizenden Gruppe: *Amor und Psyche*, in der *Madonna mit Jesus und Johannes* und in der *Flucht nach Ägypten*,

die eine überaus wohltuende, harmonische Ruhe zeigt. Für das Stiegenhaus des k.k.-Hofwaffenmuseums (heute: Heeresgeschichtliches Museum) im Wiener Arsenal schuf er eine herrliche kolossale Gruppe der *Austria* zwischen der geistigen und materiellen Kultur. Sein spätes Hauptwerk ist das Deutschmeister-Denkmal an der Wiener Ringstraße.

Ab 1872 war Benk Mitglied der Gesellschaft der bildenden Künstler Wiens, ab 1887 Mitglied der Pensionsgesellschaft bildender Künstler in Wien, 1899–1903 Präsident des Clubs bildender Künstler Alte Welt. 1887 wurde er Ritter des Franz Joseph-Ordens, 1888 erhielt er den Orden der Eisernen Krone III. Klasse.

*Johannes Benk wohnte an der Linken Wienzeile*

# Alois Berla



Die Brautschau: Originalposse Mit Gesang in 4 Acten (German) Paperback 2011

**Alois Berla**, gebürtig *Alois Scheichl*, (\* 7. März 1826 in Wien, Kaisertum Österreich; † 17. Februar 1896 in Wien, Österreich-Ungarn) war ein österreichischer Schriftsteller und Schauspieler.

Berla erhielt eine musikalische Ausbildung und wurde Sänger. Am Theater an der Wien war er ab 1848 als Schauspieler tätig. Im gleichen Jahr verfasste er sein erstes Theaterstück *Der letzte Zopf*, das am Deutschen Theater in Pest uraufgeführt wurde.

Bekannt wurde Berla als Autor und Bearbeiter beliebter Volksstücke und Possen. Er schrieb mehr als 130 Bühnenwerke und darüber hinaus Libretti für die Operette, die von Franz von Suppé, Anton M. Storch, Carl Millöcker und Adolf Müller senior vertont wurden.

Sein Sohn Anton Berla war als Maler bekannt.

*Alois Berla wohnte in der Fillgradergasse 1*

# Therese Biedermann



Therese Biedermann, *The Humorist* 1899, ÖNB

Therese Biedermann, verheiratete *Therese Edle von Singer* (24. September 1863 in Wien, Kaisertum Österreich – 25. Mai 1942 in Wien, Österreich) war eine österreichische Sängerin (Mezzosopran, Sopran).

Bereits als Kind spielte sie an der Burg 1877 und 1878 am Wiener Stadttheater. Ihr Debüt als Profi gab sie 1882 am Mödlinger Sommertheater. 1884 ging sie nach Brünn (Debütrolle: „Die Näherin“). Danach ging sie nach Graz und kam 1886 ans Theater an der Wien. Von 1890 bis 1891 war sie am Wallnertheater in Berlin und ging dann wieder zurück ans Theater an der Wien, dem sie bis 1901 angehörte.

Sie galt eine der profiliertesten und beliebtesten Soubretten der Goldenen Operettenära. Von 1901 bis 1904 war sie am Carltheater und trat zum letzten Mal in Danzers Orpheum auf.

Verheiratet war sie ab etwa 1890 mit Richard Edler von Singer (28. Jänner 1860 in Wien – 28. Jänner 1860 in Wien). 1926 wandte sie sich, völlig mittellos, mit einem Hilferuf an die Presse.

*Therese Biedermann wohnte in der Papagenogasse 5.*

# Anton Bienert



Bildquelle: Anton Bienert 1923. BM Mariahilf

Anton Bienert (\* 8. Mai 1870 Wien, † 9. April 1960 Wien 13, Pflegeheim Lainz), wohnhaft 7, Lindengasse 41, Gattin Charlotte Wottitz († 1925; Schwester des Komponisten Theodor Wottitz). Er war Professor, akademischer Maler und Ehrenmitglied des Mariahilfer Heimatmuseums.

Nach dem Studium an den Akademien in Wien und Düsseldorf sowie Aufenthalten in Karlsruhe und Straßburg leitete Bienert fünf Jahre lang die Berliner Kunstanstalt. Er wandte sich zunächst der Historienmalerei zu, fand dann aber sein Betätigungsfeld in der dekorativen Kunst sowie Panoramen- und Perspektivmalerei; er malte Porträts, Landschaften und Architekturbilder. In der Wiener Theaterausstellung 1892 schmückte er das Chinesische Theater aus.

Anton Bienert war Ehrenmitglied im *Mariahilfer Heimatmuseum* (dem er offensichtlich an dessen altem Standort Gumpendorfer Straße 4) sein „Ratzenstadl-Modell“ schenkte oder vermachte<sup>4</sup>.

## Das Ratzenstadlmodell

In zahlreichen Aquarellen und topographischen Studien hielt Anton Bienert die Erinnerung an das alte Mariahilf fest. Lokal historisch besonders interessant ist das von ihm geschaffene Relief „Ratzenstadel um 1820“ (Historisches Museum der Stadt Wien, Standort Bezirksmuseum Mariahilf). Es handelt sich hierbei um ein aus Papier und Holz gefertigtes 3.00 mal 3.20 Meter großes Diorama (Maßstab 1:60), welches die kleine Vorstadt Magdalengrund (vulgo: Ratzenstadl) darstellt.

Wir können davon ausgehen, dass Bienert frühestens zwischen 1884/87 (aus diesen Jahren stammen seine ersten Zeichnungen aus dem Bezirk, aber da war er erst 15 bzw. 17 Jahre alt) und spätestens noch 1904 (daher sind spätere Aquarelle zur

<sup>4</sup> Das Mariahilfer Heimatmuseum wurde 1951 in der Gumpendorferstraße 4 (Volksschule) eröffnet. Es war Vorgänger des Bezirksmuseums Mariahilf, welches 1982 in seinen heutigen Standort Mollardgasse 8 übersiedelte. Erst ab da ist der Standort des Modells wirklich dokumentiert.

Kaunitzgasse datiert) an dem Modell gearbeitet hat. Seine Wohnanschrift in der Lindengasse 41 oder auch 29 im Bezirk Neubau ist dokumentiert<sup>5</sup> und musste Bienert nur wenige Schritte in diesen alten Bezirksteil gehen, um ihn zu malen.

Tatsächlich ist die Datierung „1820“ etwas irreführend, lebte und arbeitete der Künstler zu dieser Zeit doch noch gar nicht. Das Jahr ist eher als Arbeitshypothese zu verstehen, ab wann A. Bienert Unterlagen zur Verfügung standen und ab wann seine Recherchen einsetzten. Auf einer Feuermauer im Modell findet sich eine versteckte Inschrift: A.B.1830. Möglicherweise hat Bienert sein Modell nachträglich in diese Zeit angesiedelt.

Bienerts Modell findet sich heute im Bezirksmuseum Mariahilf in der Mollardgasse 8.

---

<sup>5</sup> Studienaufhalte in Düsseldorf, Karlsruhe, Straßburg, und Berlinsind nicht belegt.



## Richard Bitterlich



Bildquelle: Richard Bitterlich. Monogr.  
Portrait einer jungen Frau im klassizistischen Habit. Öl/Holz...

Richard Bitterlich (\* 1862; † 1940) war ein österreichischer Portraitmaler.  
Er wohnte in der Dreihufeisengasse 11.



## Marietta Blau



Bildquelle: Eva Connors

(29. April 1894, Wien – 27. Jänner 1970, Wien) Pionierin der Kernphysik

Marietta Blau war Schülerin des Gymnasiums Rahlgasse, studierte als eine der ersten Frauen an der Uni Wien Physik und Mathematik. Sie entwickelte eine fotografische Methode zur Registrierung von Kernteilchen.

In Wien beschäftigte sich Blau hauptsächlich mit der photographischen Methode zum Nachweis einzelner Teilchen. Ihr Ziel war dabei die Identifizierung der Teilchen, v.a. Alphateilchen und Protonen, und die Bestimmung ihrer Energie anhand der Bahnsuren in Emulsionen. Dafür erhielten Blau und ihre Schülerin Hertha Wambacher 1937 den Lieben-Preis der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW). Als Höhepunkt ihrer gemeinsamen Arbeit entdeckten die beiden ebenfalls 1937 in Photoplatzen, die in einer Seehöhe von 2300m der kosmischen Strahlung ausgesetzt worden waren<sup>6</sup>.

Am Höhepunkt ihrer wissenschaftlichen Karriere 1938 musste Marietta Blau Österreich verlassen. In Norwegen wurde sie auf Empfehlung *Albert Einsteins* Professorin für Physik an der Universität Mexico City und wechselte 1944 nach New York. *Erwin Schrödinger* schlug sie zweimal für den Nobelpreis vor.

In den USA arbeitete Blau bis 1948 in der Industrie und war dann bis 1960 an wissenschaftlichen Einrichtungen (Columbia University, Brookhaven National Laboratory, University of Miami) tätig. Sie war für den Einsatz der photographischen Methode zur Teilchendetektion bei Hochenergieexperimenten an Teilchenbeschleunigern zuständig.

---

<sup>6</sup> Zertrümmerungssterne sind sternförmig verlaufende Teilchenbahnsuren von Kernreaktionen (Spallationsereignissen) der Teilchen der kosmischen Strahlung mit Kernen der photographischen Emulsion.

1960 kehrte Blau nach Österreich zurück, wo sie bis 1964 wieder am Radiuminstitut unbezahlt ihren Forschungen nachging. Sie leitete eine Arbeitsgruppe, die photographische Aufnahmen von Teilchenbahns Spuren am CERN analysierte, und betreute noch eine Dissertation auf diesem Gebiet. 1962 verlieh die (ÖAW) Blau den Erwin Schrödinger-Preis, eine Aufnahme in die Akademie blieb jedoch aus<sup>7</sup>.

Stark beeinträchtigt durch das Experimentieren mit radioaktiven Strahlen, erkrankte sie und starb vereinsamt und fast blind unbekannt im Krankenhaus Lainz in Wien.

Ein *Stipendium* ist heute nach ihr benannt.

---

<sup>7</sup> Die Akademie bestand damals ausschließlich aus Männern.

## Vinzenz Chiavacci



Vinzenz Chiavacci um 1887.

Geboren am 15.6.1847 in Wien, gestorben am 2.2.1916 ebenda, Schriftsteller, Bühnendichter und Herausgeber von Almanachen und der Wochenzeitschrift „Wiener Bilder“ (1896-1911), Lokal- und Sittenschilderer Alt-Wiens. Er schuf die populären Figuren der „Frau Sopherl vom Naschmarkt“ (mit der gleichnamigen Posse, 1890 und 1911) und des „Herrn Adabei“ („Seltsame Reisen des Herrn Adabei“, 1908); gab die Werke von Johann Nestroy und von Ludwig Anzengruber heraus, dessen Freund er war.

**Werke:** Aus dem Kleinleben der Großstadt, 1884; Wiener vom Grund, 1887; Kleinbürger von Groß-Wien, 1893; Wiener vom alten Schlag, 1895; Wiener Bilder, 1900; Aus der stillen Zeit, 1916.

*Vinzenz Chiavacci wurde im Haus Laimgrubengasse 4 geboren.*

## Elfi von Dassanowsky



Bildquelle: 1950, univie und Dassanowsky Foundation

(2. Februar 1924, Wien - 2. Oktober 2007, LA) auch Elfi Dassanowsky und Elfriede Dassanowsky genannt, eigentlich *Elfriede Maria Elisabeth Charlotte Dassanowsky*, war eine österreichische Sängerin, Pianistin und Filmproduzentin.

Elfi von Dassanowsky wurde als Tochter des Franz Leopold von Dassanowsky, höherer Beamter, und seiner Frau Anna (geb. Grünwald) in Wien geboren. Sie war Schülerin des Instituts der Englischen Fräulein und mit fünfzehn Jahren wurde sie als Protegé des Konzertpianisten Emil von Sauer eine der jüngsten an der Wiener Hochschule für Musik und darstellende Kunst zugelassenen Frauen. Noch als Klavierstudentin wurde sie vom Wien-Film-Regisseur Karl Hartl damit beauftragt, Curd Jürgens zum Zweck von Filmaufnahmen Klavierunterricht zu geben. Dassanowsky erhielt ihre Gesangsausbildung und erlernte das Schauspielen bei Eduard Volters und Wilhelm Heim.

Da sie die Mitgliedschaft in NS-Organisationen verweigerte, musste sie ihr Studium für einen längeren Arbeitsdienst unterbrechen. Dennoch erhielt sie 1945 ein Angebot für eine Filmrolle von der UFA Berlin, welches sie jedoch ablehnte. Die Ufa suchte zu dieser Zeit Ersatz für ihren bisherigen Star Zarah Leander, die bei Joseph Goebbels in Ungnade gefallen war. 1946 gab Elfi von Dassanowsky ihr Operndebüt als Susanna in Mozarts *Figaros Hochzeit* am Stadttheater St. Pölten und veranstaltete Konzerte für das Alliierte Oberkommando in Wien.

Elfi von Dassanowsky wollte ebenso wie ihr Freund Emmerich Hanus mehr als nur einzelne Filme mit Institutionen der Alliierten produzieren, welche damals die größeren Produktionsstudios kontrollierten. So wurde sie in der Filmgeschichte eine der wenigen Frauen und auch eine der jüngsten, die ein Filmstudio mitkreierte. Denn bereits im Alter von 22 Jahren begründete sie mit Emmerich Hanus und August Diglas die *Belvedere-Film*, das erste neue Filmatelier in Wien nach dem Krieg. Dort verschaffte sie jungen SchauspielerInnen wie *Gunther Philipp*, *Nadja Tiller* oder *Oskar Werner* ihre ersten Filmrollen.

Nach ihrer Heirat in Kanada 1955 ließ sie sich in New York und danach in Los Angeles nieder. In den 1960er-Jahren zog sie es vor, *hinten* der Kamera zu bleiben statt ein Starlet zu werden, wobei sie als Stimmtrainerin unter anderen für Regisseur und Produzent Otto Preminger arbeitete. Sie wurde in Los Angeles zur erfolgreichen Geschäftsfrau und gründete 1999 zusammen mit ihrem Sohn Robert Dassanowsky Belvedere Film neu, mit Sitz in Los Angeles und Wien. Als Produzentin und als Drehbuchautorin war sie eine der wenigen Frauen, die auf eine lange Karriere in der Filmindustrie zurückblicken und eine führende Position beibehalten konnten.

Im August 2007 starb Dassanowsky nach einer Beinamputation. Ihr Andenken wahrt die kurz nach ihrem Tod gegründete *Elfi-von-Dassanowsky-Stiftung*. Durch sie sollen künftig humanitäre Projekte unterstützt werden und Filmemacherinnen Startkapital für ein Kurzfilmprojekt erhalten können, das in besonderem Maße Musik einbezieht. Auf ausdrücklichen Wunsch der Stifterin wird es keine Altersbegrenzung für die AntragstellerInnen geben.

## Leo Delitz



Bildquelle: London & UK caricaturist Mr Sketchum  
Text and images ©Alfie Deliss/Mr Sketchum

**Leo Delitz**, auch Leo Spiridion (\* 25. oder 26. Februar 1882 in Agram, heute Zagreb; † Februar 1966 in London) war ein österreichischer Maler und Grafiker.

Der Sohn eines Bildhauers studierte in den Jahren von 1898 bis 1904 an der Wiener Akademie bei Christian Griepenkerl und Kazimierz Pochwalski, außerdem studierte er bei Ludwig von Herterich in München und in Paris.

Von 1905 bis 1910 war Delitz Mitglied des Hagenbundes, ab 1914 des Wiener Künstlerhauses. Ab 1911 beschickte er zahlreiche Ausstellungen.

Im Ersten Weltkrieg meldete sich Delitz als Kriegsmaler zum k.u.k. Kriegspressequartier und war auf dem russischen, italienischen und rumänischen Kriegsschauplatz künstlerisch tätig.<sup>[1]</sup>

Delitz wird der Zinkenbacher Malerkolonie zugezählt, unter seinen Landschaftsbildern aus dem Salzkammergut wurden seine Bilder vom Grundlsee bekannt. In den 1930er Jahren erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem den Österreichischen Staatspreis im Jahr 1937. Delitz nahm 1931 die Totenmaske Arthur Schnitzlers ab und zeichnete den Verstorbenen nach der Natur.

Nach seiner 1938 erfolgten Emigration nach England gelang es Delitz, sich als Porträtist gehobener Gesellschaftskreise zu etablieren.

Leo Delitz wohnte in der Liniengasse 2.

## Franz (Josef) Dobiaschofsky



Bildquelle: Franz Dobiaschofsky, Lithographie von Josef Kriehuber, 1851

**Franz Josef Dobiaschofsky** (\* 23. November 1818 in Wien; † 7. Dezember 1867 ebenda) war ein österreichischer Maler.

Franz Josef Dobiaschofsky war der Sohn des Frauenkleidermachers Josef Dobiaschofsky und dessen Frau Katharina Klara Kriechbaum. Er wurde im Haus „Zur Alster“ im ehemaligen Neudeggergrund (heute Neudeggasse 4) geboren.

Von 1830 bis 1841 besuchte er die Wiener Akademie der bildenden Künste und war dort Schüler von Joseph von Führich und Leopold Kupelwieser. 1848 erregte sein Bild *Faust und Gretchen im 19. Jahrhundert* Aufsehen, weil er Faust als Studenten mit schwarz-rot-goldener Schärpe und Kalabreser dargestellt hatte. Nach Einspruch der Polizei musste er das Bild übermalen.

1850/51 war Dobiaschofsky provisorischer Professor der Malerei an der Vorbereitungsschule der Akademie. 1854-56 unternahm er eine Studienreise nach Rom. 1865 wurde er Akademischer Rat.

Dobiaschofsky war in erster Linie Historienmaler und Maler religiöser Gemälde in der Nachfolge der Nazarener. Seine Lehrer Führich und Kupelwieser prägten ihn, wobei er sich aber ab 1848 von der strengen religiösen Auffassung Führichs etwas löste und auch Genrebilder schuf. Neben einigen Altarbildern in Wiener Kirchen malte Dobiaschofsky auch Fresken für die Prunkstiege der Hofoper.

1955 wurde der *Dobiaschofskyweg* in Wien-Altmannsdorf dem Künstler zu Ehren benannt.

Franz Josef Dobiaschofsky wohnte im Geylinghaus Windmühlgasse 28, wo zahlreiche seiner Bilder entstanden. Er war Mitarbeiter des Malers Carl Geyling und gehörte zu dessen Freundeskreis.

# Johanna Dohnal



Bildquelle: <https://www.wien.gv.at/mariahilf/images/dohnal-portrait.jpg>

**Johanna Aloisia Dohnal** (\* 14. Februar 1939 in Wien als Johanna Dietz; † 20. Februar 2010 in Grabern im Weinviertel) war eine österreichische Feministin und Politikerin der SPÖ. Als diese war sie ab 1990 die erste Frauenministerin Österreichs.

Johanna Dohnal ist als uneheliches Kind in sehr armen Verhältnissen aufgewachsen. Nach einer Lehre zur Industriekauffrau musste sie aus finanziellen Gründen auf eine weitere Ausbildung verzichten. Geprägt durch ihre Kindheit und Jugendjahre und stetig mit der Benachteiligung von Frauen konfrontiert, wurde ihr politisches Interesse geweckt.

Sie engagierte sich zunehmend für frauenpolitische Anliegen. Als Frauenstaatssekretärin und ab 1990 als Bundesministerin für Frauenangelegenheiten setzte sie sich für die aktive Förderung der Chancengleichheit der Frauen ein. Sie forderte Gleichberechtigung nicht nur ein. Ihr Ziel war es, auch gegen heftigen Widerstand, die Forderungen umzusetzen.

Seit 2011 ist der Platz im Bereich Gumpendorfer Straße, Theobaldgasse und Rahlgasse nach der österreichischen, feministischen Politikerin Johanna Dohnal benannt.



# Fanny Franziska Eißler



Fanny Eißler in der Cachucha im Ballett „Der hinkende Teufel“ von C. Gide. Stich von A. Geiger.

Geboren am 23.6.1810 in Wien, gestorben am 27.11.1884 ebenda, eine der berühmtesten Tänzerinnen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts; Tochter von Johann Eißler. Tanzte bereits als Kind mit ihrer Schwester Theresia Eißler am Theater an der Wien, 1817-25 am Kärntnertortheater. Mit siebzehn hatte sie – nach einem umjubelten Gastspiel an der Mailänder Scala – Wien bereits im Sturm erobert. Ein Verhältnis mit dem 64jährigen Friedrich von Gentz ermöglichte ihr zwei Jahre lang ein luxuriöses Leben. In Berlin brachte sie zwei uneheliche Kinder zur Welt, setzte jedoch in Paris und London ihre gefeierte Karriere fort. Für Schlagzeilen sorgte ihre Affäre mit dem Herzog von Reichstadt, dem Sohn Napoleons, für den sie aber ihren Beruf nicht aufgeben wollte. 1840 unternahm sie eine zweijährige Tour durch Amerika und kehrte reich und berühmt nach Wien zurück. 1851 trat sie von der Bühne ab; bekannt geworden vor allem durch ihre ausgesprochen realistischen National- und Charaktertänze (Cachucha, Cracovienne, Smolenska, Russkaja), die sie in den entsprechenden Nationalkostümen ausführte.

Fanny Eißler löste als „Superstar“ der Tanzszene eine wahre Hysterie aus: Sogar alle ihre Körperteile wurden von der Presse einzeln ausführlich beschrieben. Ludwig Speidel, ein bekannter Wiener Feuilletonist, beschreibt akribisch einen Gipsabdruck des Fußes der Künstlerin und endet mit den geflügelten Worten: *„Der nicht kleine, ziemlich fleischige Fuß ruht auf einem sicher gebauten Gewölbe, der Rist springt rasch, ja zuletzt eilend die Fessel hinauf, die sich schlank zusammen zieht ... Nun beflügelt man diesen Fuß, füge den anderen hinzu, baue diesen schwungvollen Leib aus und setze auf die schlanke Schulter das ovale Haupt mit dem vor Anmut strahlenden Gesicht – dann hat man das Wunder vollbracht, eine Fanny Eißler wenigstens in der Einbildungskraft zu schaffen.“*

*Fanny Eißler wurde im Haus Hofmühlgasse 17 geboren und trat erstmals 1815 im Theater an der Wien auf.*

# Michael Etienne



*Michael Etienne (von Ignaz Eigner) in der Satirezeitung Die Bombe (1879)*

**Michael Etienne** (auch Michael Ettinger; \* 21. September 1827 in Wien; † 29. April 1879 in Wien) war ein österreichischer Journalist und Publizist.

Michael Etienne wurde im Hause Laimgrube Nummer 2 „zum goldenen Metzen“ auf dem Getreidemarkt geboren. Sein Vater Claude Etienne, Professor der französischen Sprache an der k. k. Ingenieur-Akademie, und seine Mutter Therese, eine geborene Hugelmann, ließen ihm die sorgfältigste Erziehung angedeihen. Er absolvierte das Schottengymnasium und setzte seine Studien an der Universität fort. 1843 war er erstmals literarisch tätig. Er übersetzte für die Verlagsbuchhandlung von Hartleben die Romane von Dumas, Sue und George Sand und lieferte bis zum Jahre 1850 eine stattliche Reihe von Bänden. In belletristischen Journalen veröffentlichte Etienne Gedichte. Der 13. März 1848 löste dem jungen, freiheitsglühenden Manne auch politisch die Zunge. Am 14. März begrüßte er die neue Zeit mit einem Gedichte voll Begeisterung. Einen Monat später publizierte er zwei Broschüren: „Oesterreich und Europa“ und „Von der Presse“, wo er vehement für die Freiheit der Presse eintrat. Seine Leitartikel-Serie Die Maitage betitelt und im Juli 1849 im Wanderer erschienen, brachten dem jungen Autor ein Verfahren vor dem Pressegericht ein. Er hatte die Artikel mit Miguel gezeichnet, übernahm jedoch die volle Verantwortung und führte seine Verteidigung ohne juristischen Beistand. Er wurde zu drei Wochen Arrest verurteilt – der Staatsanwalt Dr. v. Wiedenfeld hatte drei Monate beantragt – von der Tragung der Gerichtskosten aber losgesprochen. Etienne verzichtete auf sein Berufsrecht, als der Belagerungszustand über Wien verhängt wurde, und musste im Juli 1849 seine Gefängnisstrafe antreten.

Als er seine Haft abgebußt hatte, war er in ausländischen Blättern, hauptsächlich in Keils Leuchthurm, tätig. Die Polizei überwachte diese Tätigkeit, und bald musste Etienne flüchten. Über Leipzig und Berlin nahm er seinen Weg nach Paris. Dort fand er freundlichste Aufnahme bei der Agence Havas. 1851 trat er zu Heinrich Heine in nahe Beziehungen. In Paris machte Etienne die eingehendsten Studien auf dem Gebiete des Staatsrechtes, der Geschichte, der National-Ökonomie und Literatur und der schönen Künste. Seine Stellung in Paris war keineswegs eine angenehme. Er trat der Staatsstreichpolitik und dem Korruptions-System von Napoleon III. entgegen.

Am 5. Februar 1852 erhielt er eine Verwarnung des Polizei-Präfekten Pietri wegen seiner auswärtigen Korrespondenzen. Ein Jahr später, um dieselbe Zeit, wurde er gleichzeitig mit Moritz Hartmann wegen angeblicher Theilnahme an geheimen Gesellschaften nach Mazas geschleppt und verurteilt.

Am 22. Februar endete seine Haft. In der Folge schrieb Etienne Korrespondenzen für die Donau-Zeitung in Wien, die dort einiges Aufsehen erregten. 1855 folgte er einer Einladung Schwarzers, des Eigentümers dieses Journals, übersiedelte nach Wien und trat in die Redaktion der Donau-Zeitung ein. Nach einigen Monaten wechselte er aufgrund der Vermittlung seines Freundes Karl Eduard Bauernschmid in die Redaktion der Presse. Acht Jahre lang, 1856 bis 1864 war Etienne in der „Presse“ tätig und verhalf ihr zu immer größerem Einflusse. Etienne gewann für die Redaktion Dr. Max Friedländer, dessen Fähigkeiten die seinen ausgezeichnet ergänzte. Im März 1864 begründeten beide gemeinsam mit Adolf Werthner die Neue Freie Presse.

Michael Etienne starb am 29. April 1879 nach "langem Leiden", sein Mausoleum am Friedhof von Hadersdorf-Weidlingau wurde vom Architekten Otto Hieser entworfen. Etiennes Nachfolger als Herausgeber der „Neue Freie Presse“ wurde Eduard Bacher.

Michael Etienne wurde am Getreidemarkt 2 / IdAdr. Rahlgasse 3 geboren und wohnte auch dort.

# Wilhelm Fahrbach

**Wilhelm Fahrbach**, \* 8. September 1838, † 13. Juni 1866 Wien 6, Laimgrubengasse 3, Theaterkapellmeister, Komponist, Sohn des Joseph Fahrbach.

Mit 18 Jahren zunächst eine Laufbahn als Militärkapellmeister ins Auge fassend, wurde er schließlich Theaterkapellmeister in Teschen, Bielitz und Lemberg. Er komponierte außer einigen im Druck erschienenen Liedern und anderen kürzeren Gelegenheitswerken drei dreiaktige Opern und sechs einaktige Singspiele. Die Oper „Don Quichotte“ war im April 1861 der Direktion des k. k. Hofoperntheaters vorgelegt worden, ohne dass es zu einer Aufführung kam. Als „Tonkünstler“ wurde ihm im Jänner 1866 von der Staatsministerial-Kommission in Wien ein Stipendium bewilligt. Im Alter von 28 Jahren starb er an Darmtuberkulose.

Wilhelm Fahrbach wohnte in der Laimgrubengasse 3.

# Anton Fernkorn



Bildquelle: Anton Dominik Fernkorn mit dem Modell für das Denkmal Erzherzog Karls, ÖNB

**Anton Dominik Fernkorn**, ab 22. Mai 1860: Anton Dominik Ritter von Fernkorn (\* 17. März 1813 in Erfurt; † 16. November 1878 in Wien) war ein österreichischer Bildhauer und Bildgießer. Er gilt als einer der wichtigsten Meister des frühen Historismus.

Nach einer teilweise autodidaktischen Ausbildung studierte Fernkorn an der Akademie der bildenden Künste in München bei Johann Baptist Stiglmaier und Ludwig Schwanthaler. Ab etwa 1850 war er in Wien, wo er ab 28. Oktober 1861 eine alte Kanonengießerei (heute Elektrotechnisches Institutsgebäude der TU Wien in der seit 1873 so benannten Gußhausstraße) als Arbeitsstätte (Bildgießerei) verwendete und mit Johann Preleuthner zusammenarbeitete. Auch zu Hanns Gasser entwickelte sich eine künstlerische Beziehung, die sich in der Verwandtschaft zahlreicher Sujets zeigt.

Seine bekanntesten Werke sind patriotische Standbilder in Österreich, vor allem die Reiterstatuen von Erzherzog Karl (1853–1859) und Prinz Eugen (1860–1865) auf dem Heldenplatz. Von ihm wurde auch der *Löwe von Aspern* geschaffen, ein liegender Löwe als Kriegerdenkmal und Erinnerung an den Sieg über Napoleon in der Schlacht bei Aspern. Diese Skulptur befindet sich ebenfalls auf dem *Heldenplatz* – aber auf demjenigen in Aspern (heute ein Teil von Wien-Donaustadt).

Das Denkmal von Erzherzog Karl, nach einem Gemälde von Johann Peter Krafft, ist insofern ein technisches Wunderwerk, als das Pferd nur auf den Hinterbeinen steht. Dieses Kunststück konnte beim Prinzen Eugen nicht mehr wiederholt werden: hier berührt der Schweif des Pferdes den Sockel.

Nach mehreren Schlaganfällen wurde Fernkorn mit amtlicher Verlautbarung vom 17. Mai 1867 wegen landesgerichtlich erhobenen Wahnsinn unter Kuratel gestellt<sup>[3]</sup> und in die von Maximilian Leidesdorf geleitete *Private Heilanstalt für Gemüths- und Nervenkrankte* in Oberdöbling aufgenommen. Anfang August des Jahres (angeblich) trat Fernkorn in der Kaltwasserheilanstalt Sankt Radegund bei Graz eine Kur an, musste diese jedoch nach zwei Wochen abbrechen und zur Pflege nach Wien zurückkehren.

Einer damals eher volkstümlichen Auffassung nach kam Fernkorns Krankheit von der Enttäuschung, dass er die technische Leistung des Erzherzog-Karl-Denkmal nicht zu wiederholen vermochte bzw. weitreichendste Pläne sich nicht verwirklichen ließen.

Das Reiterstandbild des Prinzen Eugen wurde von Fernkorns Schülern fertiggestellt. Sein Schüler Franz Pönninger (1832–1906) sowie der technisch-wirtschaftlich versierte Erzgießer Josef Röhlich (1836–1887), beide seit 1866 Direktoren des Betriebs, führten die Bildgießereiwerkstatt erfolgreich fort.

# Marie Anna Fillgrader



Bildquelle: Wikimedia Commons 2016

Die Glockengießerwitwe **Anne Fillgrader** (1763 – 1831) gründete eine Stiftung für verarmte Bürger.

Im Jahresbericht von 1867 – 70 des Bürgermeisters an den Gemeinderat heißt es: „Name des Stifters: Fillgrader Maria-Anna. Datum der Urkunde: 14. Juli 1832. Widmung: Zum Ankauf von Brennholz für Arme in der Vorstadt Laimgrube 1840 fl. österr. Währung in Werthpapieren.“

Die nach ihr benannte Jugendstilstiege wurde 2004 als die viertschönste Stiege Europas gekürt.

Auch der Fillgrader-Hof (6, Fillgradergasse 5, Laimgrubengasse 24), späthistorisches Zinshaus im Straßenknick, erbaut 1905 von Arnold Hatschek wurde nach ihr benannt.

## Flöge, Emilie Louise



Emilie Louise Flöge. Foto von d'Ora, 1909.

Emilie Flöge, geboren am 30. August 1874, war das vierte Kind von Hermann Flöge, einem Drechslermeister, der es als Meerschampfeifenfabrikant zu einem gewissen Wohlstand gebracht hatte. Emilie Flöge hatte außer ihrem Bruder Hermann noch zwei Schwestern, Pauline und Helene. Helene Flöge heiratete 1891 Ernst Klimt. Nachdem Ernst Klimt im Dezember 1892 gestorben war, wurde Gustav Klimt zum Vormund der kleinen Helene Flöge bestimmt. Emilie war damals 18 Jahre alt. Seitdem wird Gustav Klimt öfters im Hause Flöge gewesen sein.

1904 eröffnet die gelernte Schneiderin ihre zweite Werkstätte in der Wiener Mariahilferstraße 1b („Casa Piccola“). Der Modosalon mit dem Namen "Schwestern Flöge", den sie gemeinsam mit ihrer Schwester Helene führt, wurde von Gustav Klimt und Kolo Moser, den Gründungsmitgliedern der Wiener Secession, gestaltet. Bald wird er zum führenden Modetreffpunkt Wiens. Es scheint, dass Emilie die treibende Kraft im Salon war. Sie war für die Mode und deren Entwürfe zuständig.

Flöges Bekanntschaft mit Gustav Klimt und ihre spätere Liebesbeziehung kommt ihr geschäftlich insofern zugute, als der überwiegende Teil ihrer Kundinnenschaft sich aus Frauen, die Klimt porträtiert hatte - Damen der "gehobenen Gesellschaft" - zusammensetzt. Das Geschäft geht so gut, dass Flöge es sich leisten kann, über längere Zeiträume hinweg bis zu 80 Schneiderinnen zu beschäftigen. Bei Reisen nach London und Paris informiert sie sich über die neuesten Trends - beispielsweise bei Coco Chanel und Dior.

Auch Klimt liefert Entwürfe, der wie viele Künstler der Wiener Werkstätte auch der Mode zugetan ist. 1891 porträtierte Klimt Emilie erstmals. Seit 1898 verbrachte Klimt die Sommermonate gemeinsam mit der Familie Flöge am Attersee.

Emilie Flöge ist an der Propagierung des Reformkleides maßgeblich beteiligt. Dabei handelt es sich um ein von den Schultern lose herabhängendes Kleid, mit bequem weiten Ärmeln, das ohne Korsett getragen wurde. Ausgehend von der Diskussion um das gesundheitliche Risiko des Korsetts, versuchen Frauenrechtlerinnen, aber auch KünstlerInnen, wie z.B. Gustav Klimt, Josef Hoffmann und Kolo Moser, die Frauenkörper von ihren künstlichen Formen zu befreien und die Frauenkleidung zu reformieren. Das so genannte Reformkleid, 1898 erstmals propagiert, konnte sich zunächst aber nicht durchsetzen. Von gesundheitsbewussten Frauen wurde es bis etwa 1910 getragen.

Während in Deutschland strenge Sachlichkeit das Reformkleid bestimmte, wurde in Österreich das "Wiener Künstlerkleid" mit von KünstlerInnen vorgeschlagenen Ornamenten und Schnitten eingeführt. Erstes Aufsehen erregte das lose fallende Hängekleid 1901 in Wien auf einem Ball in der Kunstgewerbeschule. Die



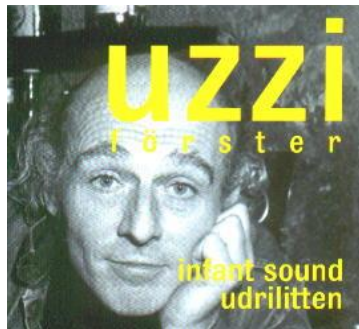
Schülerinnen zogen nicht in einer steifen Polonaise ein, sondern tanzten in "schneeigen Flattergewändern" auf die Bühne. Doch Flöge ist als Unternehmerin gezwungen, dem Geschmack ihrer Klientel Rechnung zu tragen. Mit Künstlerentwürfen und avantgardistischen Schöpfungen allein hätte der Salon kommerziell wohl kaum überdauert.

Bis zu Klimts Tod 1918 ist Emilie seine engste Vertraute. Nach mündlicher Überlieferung zufolge hat Klimt, als er am 11. Januar 1918 einen Schlaganfall hatte, die Worte "Emilie soll kommen" gerufen. Insider vermuten, dass das Liebespaar auf Klimts berühmtem Gemälde "Der Kuss" die beiden zeigt. Zwanzig Jahre später, 1938, verliert Flöge mit der Anschluss Österreichs an Nazideutschland den Großteil ihrer Klientel und ist gezwungen, den Modesalon zu schließen. Emilie Flöge stirbt am 26. Mai 1952 in Wien.

Emilie Flöges Nachlaß bestand aus eigenen und fremden Textilentwürfen, einer volkskundlichen Textilsammlung, Schmuckstücken und Silberarbeiten der Wiener Werkstätte, aus Fotos und fast vierhundert Schriftstücken Klimts - Briefen, Ansichtskarten und Rohrpostmitteilungen - die Klimt zwischen 1897 und 1918 an Emilie Flöge richtete. Die Dokumentation der Bemühungen Wolfgang Fischers um einen Ankauf durch die Republik Österreich liest sich wie ein Krimi. Der Nachlass wurde schließlich bei Sothebys versteigert.

Emilie Flöge wirkte in der Mariahilfer Straße 1b (Casa Piccola).

# Uzzi Förster



Uzzi (Ulrich) Förster (\* 2. März 1930 als Ulrich von Förster in Wien; † 22. Juni 1995 in Wien), der Bruder des Physikers Heinz von Foerster war ein vom Dadaismus inspirierter Jazzmusiker in Wien. Das Multitalent war auch Meister im Eisschnelllauf, Akrobat, Schweißer, Wirt, Antiquitätenhändler, Maler und Aktionist.

Seine musikalische Ausbildung begann im Alter von sieben Jahren mit Klavier und Blockflöte, Klarinette und Saxophon. Der "schwierige" Schüler besuchte zwischen 1941 und 1946 einige Gymnasien in Wien und weigerte sich der Hitlerjugend beizutreten. Er tauchte in den letzten Kriegsmonaten in Deutschland unter und versteckte sich gegen Kriegsende in einem Keller in Wien.

An der Wiener Musikakademie begann er 1947 zu studieren. Als Klarinettist gründete er seine erste Jazzband. Es folgten mehrere Engagements für Wien-Film sowie wöchentliche Auftritte im Keller der "Kärntner Bar", dem "Strohkoffer", auch "Artclub" genannt. Nach einem Studienaufenthalt in den USA etablierte er sich ab dem Jahr 1953 als freischaffender Künstler mit Auftritten im deutschen Sprachraum. Uzzi Förster wirkte stilistisch prägend auf viele Jazzmusiker. 1955 pachtete er das Lokal *Domino* in der Wiener Krugerstraße in dem er regelmäßig auftrat. 1964 übersiedelte er in den Keller des *Chattanooga* am Graben in Wien, mit dem er vorübergehend den Sammelpunkt der Wiener Aktionismusszene bildete. 1968 bekam er von der Stadt Wien einen Auftrag zur musikalischen Untermalung der Eröffnung der Fußgängerzone Kärntner Straße / Graben. 1969 kam es zur ersten Schallplattenaufnahme - *Infant Sound*. Auf dieser LP wurden erstmals alle Instrumente (Gesang, Klavier, Saxophon, Schlagzeug, Bass, Bongos und Flöte) von ihm selbst gespielt und anschließend zusammenkopiert. 1970 folgte die zweite Langspielplatte *Udrilitten* in der gleichen Technik und 1971 *Es ist ein gutes Land* (mit Helmut Qualtinger).

Nach Auftritten im Rahmen der Wiener Festwochen und Projekten mit Wolfgang Ambros, Peter Turrini und Dolores Schmidinger gründete er 1977 das *Jazz-Cafe Einhorn* in der Joanellgasse im 6. Wiener Gemeindebezirk Mariahilf. Am 10. Oktober 1979 gab das Wiener Original Uzzi Förster sein letztes großes Konzert im Mozartsaal des Wiener Konzerthauses. 1984 folgte das Aus der musikalischen Karriere und 1989 zwang ihn eine Leberzirrhose zum Rückzug auch aus seinem gastronomischen Betrieb.<sup>8</sup> **Dr. Gerda Janouschek** (bereits verstorben) war die langjährige Lebensgefährtin von Uzzi Förster, wohnte, in der Barnabiten-gasse. Von der Tatsache abgesehen, dass sie Uzzi während seiner Höhen- und vor allem Tiefenflüge lange Jahre treu und tapfer begleitete, hat sie das Cafe Einhorn in der Joanellgasse, das

<sup>8</sup> Von: „[http://de.wikipedia.org/wiki/Uzzi\\_Förster](http://de.wikipedia.org/wiki/Uzzi_Förster)“

man sicher als eine wichtige Institution unseres Bezirks bezeichnen konnte, noch längere Zeit nach Uzzis Tod weitergeführt.<sup>9</sup>

Uzzi Förster wirkte mit Gerda Janouschek in seinem Lokal in der Joanelligasse 7.

---

<sup>9</sup> Zit.: Erich Pummer

## Marie Franzos



Bildquelle: Friedlaender

(17. September 1870, Wien – 6. August 1941, Wien) Schriftstellerin, Bibliothekarin des 1. Wiener Frauenklubs

Nach Absolvieren der französischen Staatsprüfung an der Damenakademie in Wien und dem autodidaktischem Erlernen des Italienischen, Spanischen, Dänischen und Schwedischen begann Marie Franzos als Übersetzerin, oft unter ihrem Pseudonym Francis Maro zu arbeiten. Marie Franzos übertrug Werke aus dem Schwedischen, Norwegischen, Dänischen, Italienischen, Spanischen und Englischen ins Deutsche und hielt zusätzlich literarische Konferenzen ab. Ihre bekannteste Übersetzung ist das Werk von *Selma Lagerlöf* aus dem Schwedischen.

Ihr Arbeits- und Lebensmittelpunkt war in der Gumpendorfer Straße 25 in Wien. 1905 erhielt sie die goldene Medaille Litteris et Artibus durch den König Oskar von Schweden und Norwegen.

Marie Franzos war unter anderem Ausschussmitglied und Bibliothekarin des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereines, aus dem sie später austrat. Der Allgemeine Österreichische Frauenverein war als Reaktion auf den drohenden Entzug des Gemeindewahlrechtes für Frauen und des Verlustes des Wahlrechtes im Landtag am 28.1.1893 im Sitzungssaal des alten Rathauses in Wien gegründet worden. Präsidentin war Auguste Fickert, Vizepräsidentin *Rosa Mayreder*. Gründungsmitglieder waren unter anderem Maria Schwarz, Marie Lang und Marianne Hainisch. Fickert, Lang und Mayreder gaben die Zeitschrift „Die Dokumente der Frauen heraus“. Doch bald kam es zu Spannungen, 24 Mitglieder u.a. Marianne Hainisch und Marie Franzos traten am 28.4.1906 wieder aus<sup>10</sup>.

Marie Franzos wohnte in der Gumpendorfer Straße 25.

---

<sup>10</sup> Susanne Blumesberger Wien 1938 – Das Ende zahlreicher Karrieren. Am Beispiel der Übersetzerin Marie Franzos (1870-1941). Wien 2006

# Hans Fraungruber



Gedenktafel. Gumpendorfer Straße 4, 1060 Wien, aufgenommen am 4. Januar 2014

**Hans Fraungruber** (\* 26. Jänner 1863 in Obersdorf, Steiermark; † 7. August 1933 in Maria Enzersdorf) war ein österreichischer Schriftsteller.

Hans Fraungruber wuchs im steirischen Salzkammergut bei seiner Großmutter auf, ehe er mit sechs Jahren nach St. Pölten zu seinen Eltern kam. Hier war der Vater als Postmeister tätig. Das Gymnasium besuchte Fraungruber in Seitenstetten. Anschließend ging er an die Lehrerbildungsanstalt nach Salzburg und nach St. Pölten. 1881 war er zunächst in Christofen bei Neulengbach als Lehrer beschäftigt, ehe er von 1884 bis zu seiner Pensionierung in Wien tätig war. Er lehrte zunächst an der Volksschule Stumpergasse in Wien-Mariahilf, von 1909 bis 1917 an der Volksschule Gumpendorfer Straße 4, ebenfalls in Mariahilf. Zuletzt war er dort Direktor.

Hans Fraungruber heiratete 1895 Maria von Ittersheim. Er wohnte in der Fillgradergasse 5 in Wien-Mariahilf. In den Ferien hielt er sich meist in Bad Mitterndorf auf und blieb zeit seines Lebens dem Salzkammergut verbunden.

1917 übernahm Fraungruber die Redaktion der Zeitschrift *Das deutsche Volkslied* und war nach dem Ersten Weltkrieg als Beamter des Unterrichtsministeriums Mitglied des Lesebuchausschusses. Er war Herausgeber von *Gerlachs Jugendbücherei*.

Hans Fraungruber war ein steirischer Mundartdichter, der nach dem Vorbild Peter Roseggers volkstümliche Gedichte und heitere Kurzgeschichten verfasste. Außerdem betätigte er sich als Volksliedforscher. Einige seiner Gedichte wurden vertont. Bedeutend war seine Tätigkeit auf dem Gebiet des Kinder- und Jugendbuches. Hier gab er zahlreiche Bücher für die Jugend heraus, wirkte an Schulbüchern mit und war im Sinne der Propagierung des wertvollen Jugendbuches wirksam.

## Alice Friedmann



(17. März 1897, Wien – Juni 1980 in New York City) Psychologin und Vertreterin der Individualpsychologie

Alice Friedmann studierte Psychologie an der Universität Wien, wo sie auch promovierte. In der Zwischenkriegszeit war sie als Individualpsychologin tätig, wobei sie sich vor allem mit praktischen Erziehungsfragen beschäftigte. Sie leitete zusammen mit Dr. Stefanie Horowitz ein individualpsychologisches *Kinderheim für „schwer erziehbare und nervöse“ Kinder* in der Linken Wienzeile 36/10. Das Heim sollte Kindern und Jugendlichen vorübergehend Unterschlupf gewähren. Nach Abschluss der Behandlung sollte das Kind wieder zu den Eltern zurückkehren, die inzwischen ebenfalls in Erziehungsfragen beraten worden waren. Neben Beratung für Eltern, Lehrer und Kinder wurden Spielnachmittage, künstlerische Kurse, Musikunterricht, Gymnastik, später auch ein Kindergarten angeboten.

Alice Friedmann beschäftigte sich mit Fragen der individualpsychologischen Heilpädagogik und schrieb regelmäßig Artikel über ihre Praxis hierzu. Sie gehörte zu den Beratern der Adlerschen Erziehungsberatungsstellen in Wien. Friedmann und Horowitz hatten großen Einfluss auf die theoretische Diskussion in der Individualpsychologie. So war Friedmann Vortragende auf dem großen, von Arthur Kronfeld organisierten und geleiteten V. Internationalen Kongress für Individualpsychologie in Berlin vom 26. – 28. September 1930.

Neben ihrem großen Engagement für Erziehungsberatung befasste sie sich auch mit Psychologie und Psychotherapie. Die Themen ihrer Vorträge und Artikel auf diesem Gebiet reichen von der Psychologie der Linkshändigkeit über das Phänomen des Kaspar Hauser, die Traumdeutung bis zu Intelligenzmessungen.<sup>11</sup>

1938 floh Alice Friedmann vor dem NS-Regime zunächst nach Großbritannien und arbeitete dort als Psychologin. Etwa 1940 zog sie nach New York, wo sie als Chefpsychologin im *Lebanon Hospital* und u.a. im *Women's House of Detention* an

---

<sup>11</sup> Vgl. Clara Kenner: *Der zerrissene Himmel. Emigration und Exil der Wiener Individualpsychologie.* Göttingen 2007

leitender Stelle tätig war. Daneben führte sie eine eigene Praxis. Sie starb im hohen Alter in New York.

Alice Friedmann wohnte Linke Wienzeile 36.

# Josefine Gallmeyer



Josefine Gallmeyer, Foto von Friedrich Wendling, Wien vor 1885

**Josefine Gallmeyer** (\* 27. Februar 1838 in Leipzig; † 3. Februar 1884 in Wien) war eine österreichische Schauspielerin und Theaterdirektorin.

Josefine Gallmeyer war die uneheliche Tochter der Schauspielerin Katharina Tomaselli; ihr Vater war der Opernsänger Michael Greiner. 1842 nahm sie den Namen ihres Stiefvaters, Christian Gallmeyer, an.

Mit 15 Jahren debütierte Gallmeyer 1853 am Stadttheater in Brünn. Von dort aus wurde sie an die Vereinigten Deutschen Theater in Budapest engagiert. Dieser Vertrag wurde ihr schon nach kurzer Zeit wegen Unbotmäßigkeit und Insubordination fristlos gekündigt.

Zurück in Brünn trat sie verstärkt als Parodistin auf und wurde 1856 von Johann Nepomuk Nestroy entdeckt. Er holte sie 1856 ans Theater in der Josefstadt in Wien. Die Zusammenarbeit gestaltete sich wohl sehr unerquicklich und Gallmeyer ging zurück nach Brünn.

Neben Auftritten in Brünn gastierte sie auch in Hermannstadt und Temesvár. Der dortige Direktor, Friedrich Strampfer, engagierte sie für sein Haus und verschaffte ihr auch eine Tournee nach Deutschland. Sie gab ein Gastspiel am Viktoriatheater in Berlin und am Hoftheater in Dresden, doch ihres cholerischen Verhaltens wegen blieb es bei einem Auftritt.

Als 1862 Friedrich Strampfer das Theater an der Wien übernahm, holte er Gallmeyer zu sich nach Wien. Mit den Possen von Ottokar Franz Ebersberg und Karl Costa erreichte Gallmeyer endlich ihren Durchbruch.

1865 wechselte sie ans Carltheater. Jacques Offenbach, von dem sie sich eine Rolle versprach, weigerte sich, für sie auch nur eine Zeile zu schreiben. Ab 1875 leitete sie zusammen mit dem Schriftsteller Julius Rosen das Strampfer-Theater, welches 1884 aber wegen Insolvenz schließen musste.



Die Jahre 1882 bis 1883 gelang es ihr, sich mit einer Tournee durch die USA zu sanieren. Anschließend trat sie abwechselnd am Theater an der Wien, Carltheater, Hamburg, Berlin und Graz auf.

Charakteristisch und fast schon sprichwörtlich waren ihre zahllosen Affären und ihre Verschwendungssucht. Zeitweilig galt Gallmeyer als sehr vermögend, aber durch ihre immense Wohltätigkeit bedingt, war sie verarmt, als sie im Alter von 46 Jahren am 3. Februar 1884 in Wien gestorben ist.

Josefine Gallmeyer wirkte und wohnte wohl auch zeitweise im Theater an der Wien.

## Marie Geistinger



Bildquelle: ÖNB

(26. Juli 1833, Graz – 29. September 1903 Klagenfurt) Schauspielerin, Direktorin des Theaters an der Wien

Bereits mit elf Jahren debütierte Marie Geistinger mit verschiedenen Kinderrollen in Graz. 1850 spielte sie in München, 1852 wurde sie an das Theater in der Josefstadt engagiert. Einige sehr erfolgreiche Jahre in Berlin, Hamburg und Riga folgten. 1865 holte sie Friedrich Strampfer an das Theater an der Wien, das sie von 1869 bis 1875 zusammen mit Maximilian Steiner leitete.

Marie Geistinger genoss als Operettensängerin ungewöhnliche Anerkennung. Vor allem in Operetten von Jacques Offenbach und Johann Strauss (Sohn), aber auch von Karl Millöcker und Franz von Suppé, war sie oft zu hören. In einigen Uraufführungen von Strauss- Operetten, so in Indigo – Strauss erster Operette von 1871 – und Die Fledermaus (1874), sang sie in Hauptrollen (Indigo: Fantasca, Fledermaus: Rosalinde).

Geistinger unternahm sieben Gastspiele in die Vereinigten Staaten, wo sie sowohl mit ihrem Operetten- als auch mit ihrem klassischen Repertoire Erfolge feierte, ihren internationalen Ruhm begründete und nicht zuletzt ein stattliches Vermögen verdiente, das es ihr erlaubte, das Gut Rastenfeld bei Bruck an der Mur (Steiermark) zu erwerben. Von da an nahm sie keine festen Engagements mehr an, trat aber bis 1888 weiterhin auf. Ihren Abschied von der Bühne nahm sie am 17. April 1888 in Ödenburg (Šopron/Ungarn) als Therese Kronos in Karl Haffners (1804–1876) gleichnamigem Genrebild.

1894 zog die "Königin der Operette", wie sie in Wien genannt wurde, nach Klagenfurt, wo sie als reiche Frau in einem Haus voller Kunstschatze ihren Lebensabend verbrachte und schließlich nach langer Krankheit verstarb.

Marie Geistinger wirkte und wohnte wohl auch zeitweise im Theater an der Wien.

## Hans Gerold



Dieses Bild zeigt den Dichterkomponisten Hans Gerold am Klavier im Wohnzimmer der Wohnung Mollardgasse 2 Nr. 15 im 3. Stock

Geboren 2. Juni 1884, verstorben 6. Mai 1958. Dichter, Musiker, Komponist.

Hans Gerold wurde am 2. Juni 1884 in eine jüdische Wiener Familie als Hans Goldberger geboren, die Familie der Mutter war über viele Generationen Teil des Wiener Bürgertums, die väterliche Familie kam aus Böhmen. Er wuchs mit drei Schwestern in Wien auf. Als Kind sollte Hans Gerold Geige erlernen, was er aber ablehnte, das ersehnte Klavierspiel durfte er nicht erlernen, so machte er sich autodidaktisch daran. Hans Gerold ging in die Handelsschule am Karlsplatz, wo er auch maturierte. Gemäß Bad Ischl-Kurliste nennt er sich - vermutlich aus künstlerischen Gründen - bereits 1908 Hans Gerold. Schon vor dem 1. Weltkrieg war er viele Sommer in Ischl, was mit seiner und den Familien seiner jüngeren Schwestern in der Zwischenkriegszeit noch oft der Fall sein sollte. Dort pflegte er auch den Kontakt zu Meister Franz Lehár, dem er auch sein Lied „Wie schön ist doch die Welt“ widmete. Sehr früh wuchs sein Interesse für die Kunst und wurde sehr bald als Imitator von *Louis Treumann* (Danilo der Uraufführung der Lustigen Witwe 1905) bekannt.

Hans Gerold diente im 1. Weltkrieg für „Gott, Kaiser und Vaterland“ zunächst in Russland, dann in Südtirol nahe Meran. 1912 heiratete er Retty La Croix, die als Sängerin an der Volksoper engagiert war. Diese Ehe missfiel seinem Vater, wodurch die väterliche Firma, eine Gerbstoff- und Lederfirma an den Schwiegersohn vererbt wurde. 1914 kam sein Sohn Fritz zur Welt. In Norditalien erlebte er auch das Ende des Krieges, ließ seine junge Familie nachkommen und blieb bis ca. 1926 in Meran, wo auch seine Tochter Maria-Anna 1922 zur Welt kam. Nach Versöhnung mit der Familie 1924 – der Vater war 1916 gestorben, entschloss er sich mit der Familie wieder in Wien, zunächst in der Auhofstrasse - nieder zu lassen.

1930 schrieb er das Lied "An der Grenze von Gersthof", da wohnte er in Hernals. 1937 zog er in den 6. Bezirk, *Mollardgasse 2*. Neben seinen künstlerischen Interessen betrieb er zunächst alleine, später auch mit seinem Sohn Handel mit der damals berühmten „Wiener Mode“, die er nach Italien brachte. Dies verschaffte ihm ein gutes wirtschaftliches Auskommen, sodass er 1937 in Meran eine Villa mit drei Wohnungen für sich und seine beiden Kinder bauen konnte und mit der Familie mit seinem Auto auch Urlaubsreisen bis an die Cote d'Azur unternehmen konnte. Der

Einmarsch Hitlers unterbrach das Leben dieser Familie, wie das zigtausender anderer Wiener Familien. Zunächst konnte die Familie, zT nur knapp den Nazis am Tag nach dem Einmarsch entkommen und in Meran leben. Bedingt durch das 1939 abgeschlossene sogenannte „Hitler-Mussolini-Abkommen“, musste Hans Gerold und seine Familie Meran verlassen, verkaufte die Villa, von dessen Ertrag, die Familie einigermaßen die Kriegsjahre leben konnte. Zunächst gingen sie nach Genua, das sie ein halbes Jahr später kriegsbedingt 1940 Richtung Bologna verlassen mussten. Bologna sollte für einige Zeit die neue Heimatstadt werden, bis sie im Herbst 1943 von den Nazis nach kurzer Haft nach Wien geschickt wurden. Dort konnten sie in einem Untermietzimmer den restlichen Krieg überleben, trotzdem sich Vater und Sohn wöchentlich bei der Gestapo melden mussten.

Mit dem wiedererstandenen Österreich konnte Hans Gerold statt seiner Mietwohnung in seinem letzten Wohnhaus in Mariahilf, Mollardgasse 2 vor März 1938 eine andere Ersatzwohnung im gleichen Haus bekommen und widmete sich nunmehr vorwiegend dem musikalischen Schaffen. 1948 lernte er Margot Mayrhofer kennen. Nach Scheidung von seiner ersten Frau heiratete er 1952 Margot. Der Beziehung entstammen seine Kinder Hans, Elfie und Wolfgang. Der neuen Technik immer aufgeschlossen hatte Hans Gerold sehr früh ein Magnetophon (Tonbandgerät) der Firma Hornyphon und bereits 1955 einen ersten Fernseher, von der gleichen Firma. Seine Noten vervielfältigte er mittels Lichtpausverfahren, etliche wurden auch gedruckt, vor allem vom Verlag Phöbus – Hans Poddany, der zu dieser Zeit viele Noten, vor allem Wiener Musik herausgab. Hans Gerold's Kompositionen, die er seit den Dreißiger-Jahren, vor allem aber in den späten Vierziger und vermutlich auch in den Fünfziger-Jahren schrieb, sind von großer musikalischer Vielfalt und harmonischer Raffinesse und neben der für ihn so wichtigen Wiener Musik, die er auch mit Walzer und Marschmusik pflegte, durch Walzerlieder und Chansons auf Deutsch, aber auch italienisch gekennzeichnet. Auch die ungarische Musik faszinierte ihn, seine Pußtasehnsucht gibt davon ein herausragendes Beispiel. Von wahrscheinlich etwa 200 Werken sind 126 erhalten, davon ca. 90 Lieder und Chansons und 31 Wienerlieder, Hans Gerold's besondere Liebe. Zu über 80 Liedern hat er auch selbst den Text geschrieben. Etliche Instrumentalwerke, darunter der Walzer „Glückliche Stunden“, Märsche und Stücke für Violine und Orchester ergänzen sein musikalisches Werk. Hans Gerold hatte ein absolutes Gehör, spielte herausragend gut Klavier und spielte in vielen Wiener Lokalen auf, konnte aber keine Noten lesen, sodass er sich zur Notation seiner Kompositionen Unterstützung bediente. Interpreten seiner Werke waren u.a. Rudolf Kreuzberger, Mitglied des Wiener Staatsopernchores mit solistischer Verpflichtung und Gründer vieler Chöre, Lotte Oelmann, und deren Schwester Vera Oelmann, Schauspielerin und damals bekannte Radiosprecherin, der Schauspieler Karl Fochler, ua aus den Sissi – Filmen bekannt, der Operettentenor Franz Borsos, Trude Licht, Hedi Werner, Erna Fischer, Sissi Serini uvam. Seine Werke wurden von den 30er Jahren bis in die 60er häufig im Österreichischen Rundfunk gespielt. Kammersänger Heinz Holecek interpretierte 1974 – anlässlich der 90. Wiederkehr seines Geburtstags – bei Heinz Conrads zwei seiner schönsten Wienerlieder. Als Familienmensch pflegte er auch noch bis zuletzt den Kontakt zu den Familien seiner beiden Kinder aus erster Ehe, die ihm, wieder in Bologna lebend, 3 Enkelkinder geschenkt hatten.

1958 starb Hans Gerold nach seinem 2. Herzinfarkt in Wien und wurde am Baumgartner Friedhof begraben.

## Carl Geyling



Carl Geyling (Lithographie von E. Swoboda, ca. 1840)

**Franz Carl Michael Geyling** (\* 23. Februar 1814 in Mariahilf; † 1. Jänner 1880 in Wien) war ein österreichischer Glas- und Landschaftsmaler. Er war der Begründer der bekannten Glasmalereifirma Carl Geyling's Erben und war k.k. Hofglasmaler.

Carl Geyling war der Sohn des Hofdekorationmalers Andreas Geyling und dessen zweiter Frau Barbara Laimer. Sein älterer Bruder war der Maler Josef Geyling. Er studierte an der Akademie der bildenden Künste Wien und war zunächst als Landschaftsmaler tätig. 1839 reiste er nach Italien.

Nach seiner Rückkehr erhielt Geyling den Auftrag, in Schloss Laxenburg Scheiben älterer Glastüren durch neue Landschaften auf Glas zu ersetzen. Deswegen begann er sich mit der Glasmalerei auseinanderzusetzen und unternahm zahlreiche Versuche in einer Technik, die zu diesem Zeitpunkt bereits halb in Vergessenheit geraten war. Aus dieser Beschäftigung entstand 1841 im sogenannten *Geylinghaus* in der Windmühlgasse 28 die Glasmalereifirma Geyling, die über die Grenzen Österreichs hinweg Bekanntheit erlangte. Für die Erzeugung von Mousselin- und Spitzenglas erhielt Geyling 1843 eine Medaille. In der Folge schuf er zahlreiche Glasfenster in Kirchen und öffentlichen Gebäuden. Ein Freund und Mitarbeiter Geylings war der Maler Franz Josef Dobiaschofsky, der im selben Haus wohnte.

Carl Geylings Manufaktur und Wohnhaus war in der Windmühlgasse 10.

## Rudolf Geyling



Bildquelle: Grafik Rudolf Geyling. Dorotheum 27.9.2017 Lot 198

**Rudolf Geyling**, (\* 14. Februar 1839 Wien, † 4. Juli 1904 Ybbs, Niederösterreich), Maler, Sohn des Historienmalers Franz Geyling (1803-1875).

Er studierte ab 1856 an der Akademie der bildenden Künste bei Ruben und Wurzinger. Für das Gemälde „Hagen und Donaunixen“ erhielt er ein Reisestipendium nach Italien (1872-1873); nach Wien zurückgekehrt, wurde er nach dem Tod seines Onkels Carl Geyling 1880 künstlerischer Leiter des Glasmalereiunternehmens „Carl Geylings Erben“ (dessen technischer Leiter Alois Löw war) und gleichzeitig Leiter des Ateliers für Kunstgewerbe und Maltechniken am Wiener Frauen-Erwerb-Verein. Er fertigte die Entwürfe für Glasgemälde im Stephansdom und in der Kirche Maria am Gestade an.

Rudolf Geyling wohnte in der Königsklostergasse 1.

## Alexander Girardi



Alexander Girardi. Foto von d'Ora, 1911.

Geboren am 5.12.1850 in Graz, gestorben am 20.4.1918 in Wien, Schauspieler. Ab 1871 am Wiener Strampfer-Theater, von 1874 bis 1896 am Theater an der Wien, wo er seine größten Erfolge als 1. Jugendlicher und Gesangskomiker feierte. 1896/97 am Carltheater, 1898-1900 Charakterdarsteller am Deutschen Volkstheater; Gastspiele am Theater in der Josefstadt, am Raimund-, Johann-Strauß- und Stadttheater in Wien, aber auch in Berlin, Hamburg und Dresden; 2 Monate vor seinem Tod Debüt am Wiener Burgtheater als Fortunatus Wurzel in „Der Bauer als Millionär“ von Ferdinand Raimund; Charakterdarsteller von Raimunds Gestalten (Valentin) und Komiker in Operetten von Johann Strauß, Karl Millöcker, Edmund Eysler und Franz Lehár; Filmtätigkeit (u. a. „Der Millionenonkel“, 1913).

Er setzte die Tradition von Nestroy und Raimund am Wiener Theater fort und prägte die „Goldene Zeit der Wiener Operette“ wesentlich mit. Nichts deutete vorerst darauf hin, dass der Sohn des Schlossermeisters Andreas Girardi dereinst zum Liebling des Theaterpublikums werden könnte. Vater Girardi starb früh, und Alexanders Stiefvater hielt von den theatralischen Ambitionen des Buben so gut wie nichts. Er ließ ihn den Schlosserberuf lernen.

Alexander aber versuchte, als Schlosser so viele Reparaturen wie möglich am Grazer Theater durchzuführen. Außerdem trat er der Laienspielgruppe „Die Tonhalle“ bei, wo er bald als besonders talentiert auffiel. Der Rest ist Legende: Als langjähriges Ensemblemitglied im Theater an der Wien machte Alexander Girardi Furore - vorwiegend im leichten Fach. Er begann als Komiker, Jugendlicher Liebhaber, Naturbursche und entwickelte sich zum genialen Charakterdarsteller Raimundscher Gestalten. Triumphale Erfolge feierte er in den Komikerrollen der klassischen Operette, als Frosch in der Fledermaus oder als Czupan im Zigeunerbaron.

Am Beginn des Ersten Weltkrieges wollte sich der Volksschauspieler von der Bühne zurückziehen, da er mit dem Rollenangebot nicht mehr zufrieden war; er zog heim nach Graz. Nach dem kurzen Burgtheater-Intermezzo starb er im April 1918 an Arteriosklerose und Diabetes.

Nach ihm ist die Girardigasse unweit des Theaters an der Wien benannt, in welchem er wohl zeitweise auch wohnte.

# Hugo Gorge



Bildquelle: Werkbundsiedlung 1930

**Hugo Gorge** (\* 31. Januar 1883 in Botenwald, Mähren; † 25. Dezember 1934 in Wien) war ein österreichischer Architekt.

Hugo Gorge wurde als Sohn jüdischer Eltern in Nordmähren geboren. Nach dem Besuch der Staatsgewerbeschule in Brünn kam er nach Wien und belegte zunächst als außerordentlicher Hörer diverse Übungen an der Technischen Hochschule. 1907 trat Gorge in die Meisterklasse von Friedrich Ohmann an der Akademie der bildenden Künste ein. Für seine ausgezeichneten Leistungen erhielt er 1910 den begehrten Rompreis (Staatsreisestipendium), der ihm einen zweijährigen Aufenthalt in Rom ermöglichte. Noch während seines Studiums wurde Gorge Mitarbeiter im Atelier von Ohmann, wo seine Freundschaft mit Oskar Strnad begann. Strnad stellte Gorge im Jahr 1911 als seinen Assistenten an der Kunstgewerbeschule ein, und die Zusammenarbeit war in der Folge für die künstlerische Entwicklung Gorges von entscheidender Bedeutung.

Gorges einziges vor dem Ersten Weltkrieg ausgeführtes Projekt, war ein Wohnhaus im 6. Bezirk (Laimgrubengasse 4), in dem er bis zur Fertigstellung seines eigenen Hauses wohnte und arbeitete. Bei dem Wettbewerb für eine Synagoge (Wien 13, Neue Weltgasse / Eitelbergergasse) wurde sein Entwurf zwar mit dem 1. Preis ausgezeichnet, der Ausbruch des Ersten Weltkriegs, an dem Gorge als Offizier in Russland teilnahm, verhinderte allerdings die Ausführung. (Bei einem neuerlichen Wettbewerb im Jahr 1923 errang Gorge den 2. Preis. Ausgeführt wurde die Synagoge von Arnold Grünberger.)

Da nach Ende des Krieges die Bauwirtschaft stagnierte, widmete sich Gorge, wie etliche seiner Kollegen, vorwiegend dem Entwurf von Möbeln, Inneneinrichtungen sowie kunstgewerblichen Gegenständen. Die Gestaltung von Innenräumen wurde fortan sein eigentliches Arbeitsgebiet, auf dem er große Erfolge erringen konnte. Er war künstlerischer Leiter des Einrichtungshauses Rudolf Lorenz, entwarf Metalluster für die Firma Melzer & Neuhart, Möbelbeschläge für die Wiener Werkstätte sowie Keramikartikel für die Firma Wienerberger. Seine Möbel und Inneneinrichtungen wurden vielfach auf Ausstellungen im In- und Ausland gezeigt und es wurde ihm ein führender Anteil an der Entwicklung des modernen Möbels attestiert.

Gorge beteiligte sich aber auch weiterhin an zahlreichen Wettbewerben für Bauaufgaben verschiedener Art, und seine Projekte wurden zum Teil mit Preisen ausgezeichnet, wie etwa der Entwurf zu einem Bad und einer Wäscherei in Wr. Neustadt (1928, 1. Preis). Für die Gemeinde Wien konnte Gorge drei Wohnhäuser



erbauen, und 1930 wurde er von Josef Frank eingeladen, in der Werkbundsiedlung in Wien 13 ein Doppelwohnhaus zu errichten.

In den Jahren 1933–34 erbaute Gorge ein Haus für sich und seine Familie in Wien 13, Fleschgasse 8. Kurz nach der Fertigstellung starb Gorge 51-jährig nach langer Krankheit. Seine Frau – ebenfalls aus einer jüdischen Familie stammend – emigrierte mit den drei Kindern im Jahr 1938 nach London.<sup>12</sup>

Gorge wohnte im Haus Girardigasse, das er selbst geplant hatte.

---

<sup>12</sup> AZW 2017

## Hans Götzing



Hans Götzing 1927 Porträt nach einer Zeichnung von Ferdinand Horacek © Archiv 1133.at

**Hans Götzing** (\* 12. Februar 1867 in Wien; † 25. September 1941 in Dürnstein) war ein Wiener Aquarellist, dessen Veduten vor allem um 1900 in Postkartenform weite Verbreitung fanden.

Der Spross einer alten Wiener Familie wurde in Wien-Margareten geboren, wuchs in der Matzleinsdorfer Straße heran und besuchte die Zeichen- und Malkurse an der Kunstgewerbeschule bei den Professoren Rieser, Rößler und Andreas Groll. Schon aufgrund der ersten Ausstellungen im Künstlerhaus erfolgten Ankäufe und Aufträge. Götzingers Bilder gelangten in kaiserlichen Besitz und zu öffentlichen Sammlungen (hauptsächlich in die Moderne Galerie und das heutige Wien Museum), vorwiegend aber arbeitete der Künstler für den privaten Markt. Vor allem seine Wiener Motive wurden in Form von Ansichtskarten gern versendet.

Hans Götzing wohnte lange Jahre am Hackinger Kai 11 und fand bevorzugte Motive in Ober St. Veit und in der Wachau sowie im nördlichen Niederösterreich. Er war Mitglied und zuletzt Ehrenvorstand im Albrecht-Dürer-Bund, erfuhr verschiedene Ehrungen durch die Stadt Wien und erhielt den Professorentitel verliehen.

Götzing wohnte/arbeitete zeitweise in der Mariahilfer Straße 89a.

# Edwin Grienauer



Bildquelle: ÖOC 1948

**Edwin Grienauer** (\* 7. März 1893 in Wien; † 21. August 1964 ebenda) war ein österreichischer Bildhauer und Medailleur.

Edwin Grienauer ist der Sohn des Cellisten Karl Grienauer und der Opernsängerin Helene Schott. Er studierte an der Wiener Kunstgewerbeschule, nachdem er bereits mit 19 Jahren seine ersten Porträt-Plaketten geschaffen hatte. Er entwarf auch die zweite 1 Schilling Münze, realisiert ab 1989. Im Ersten Weltkrieg erlitt er eine Gesichtsverwundung. 1935 wurde Grienauer mit dem Titel "Professor" ausgezeichnet und lehrte nach 1945 an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Sein Atelier befand sich im Wiener Prater. Dort starb er 1964.

Der Künstler war ein ausgezeichnete Ruderer und wurde 1927 Österreichischer Meister im Doppelzweier. Olympische Medaillen erhielt er jedoch nicht als Ruderer, sondern im Kunstbewerb für Medaillen und Plaketten (Gold 1928, Amsterdam; Bronze 1948, London).

Grienauer wohnte/arbeitete zeitweise in der Mariahilfer Straße 103.

## Fritz Grünbaum



**Fritz Grünbaum** (eigentlich Franz Friedrich Grünbaum, geboren 7. April 1880 in Brünn, Mähren; ermordet 14. Januar 1941 im KZ Dachau, Deutschland) war ein österreichischer Kabarettist, Operetten- und Schlagerautor, Regisseur, Schauspieler und Conférencier.

Seine Kindheit und Jugend erlebte Grünbaum bei seiner Familie in Brünn, die einen Kunsthandel betrieb. 18-jährig schrieb er sich für ein Jurastudium in Wien ein, das er zwar als Doktor abschloss, sich währenddessen jedoch immer mehr für Literatur zu interessieren begann. Er begann nach dem Studium als Conférencier im Wiener Kabarett *Die Hölle* an der Linken Wienzeile, wo er 1906 seinen ersten Auftritt in der Operette „Phryne“ hatte. Ab 1903 verfasste er erste Libretti u.a. mit Robert Bodanzky und trat als Schauspieler in den verschiedensten Nebenrollen auf vielen Wiener Kellerbühnen und Revuetheatern auf.

1914 hatte Grünbaum seinen ersten Auftritt im Simpl, jenem legendären Wiener Kabarett, bei dem er auch in der Folgezeit immer wieder auftreten sollte. Zusammen mit Karl Farkas entwickelte er dort ab 1922 die aus Ungarn stammende, und auch im Wiener „Budapester Orpheum“ zu sehen gewesene, sogenannte „Doppelconférence“ weiter und führte sie zur Höchstblüte.

Zwar wurde Grünbaum von Bekannten als „bezaubernder Zeitgenosse“ beschrieben, doch hinderte ihn das nicht daran, im Jahr 1910 einen k.u.k. Offizier im Lokal „Hölle“ zu ohrfeigen, als dieser mitten während des Programmes antisemitische Sprüche rief. Danach setzte er seine Vorstellung fort. Später forderte der Offizier Fritz Grünbaum zu einem Duell auf, bei welchem Grünbaum verwundet wurde.

Fritz Grünbaum heiratete insgesamt drei mal. Nach seiner ersten Frau *Karolina Nagelmüller* (1908 – 1914) heiratete er eine Kollegin *Mizzi Dressl* und 1919 dann *Lilly Herzl* (Elisabeth, Nichte von Theodor Herzl), mit der er bis zuletzt zusammen blieb. 1942 erfolgte deren Deportation nach Minsk, wo sie verschollen ist.

Ab 1926 war Grünbaum am Wiener Bürgertheater tätig. In 18 Bildern ließen er und Karl Farkas mit der Musik von Egon Neumann im *Journal der Liebe* schöne Girls ihre Beine zeigen und Rita Georg in einer Hosenrolle paradiere. Ganz in dieses Schema passte auch das am 1. Oktober 1927 beginnende Gastspiel der Marischka-Revue. Es wurde zum 430. Mal *Wien lacht wieder* aufgeführt. In dreißig Bildern führten

Grünbaum und Karl Farkas (Musik von Ralph Benatzky) die vorjährige Schlagerrevue vor, die nichts an Popularität eingebüßt hatte. Dabei gab es nicht weniger als 120 Mitwirkende und 900 Kostüme.

Immer wieder pendelte der Künstler zwischen Berlin und Wien hin und her. In Berlin trat er in Filmen auf und schrieb Texte für Schlager und verfasste Drehbücher, in Wien war er in verschiedenen Kabaretts tätig, u.a. im *Etablissement Apollo*. 1933 wurden seine Texte in Wien politischer. Bei einem seiner letzten Auftritte im Wiener Kabarett Simpl im Programm *Metro Grünbaum - Farkas tönende Wochenschau* scherzte er noch: „*Ich sehe nichts, absolut gar nichts, da muss ich mich in die nationalsozialistische Kultur verirrt haben.*“ Am 10. März 1938, dem Tag vor dem Einmarsch der deutschen Truppen nach Österreich spielte er mit Karl Farkas ein letztes Mal im *Simplicissimus*. Danach erließ die Reichskulturkammer Auftrittsverbot gegen jüdische Künstler. Fritz Grünbaum versuchte einen Tag später mit seiner Frau in die Tschechoslowakei zu flüchten, wurde jedoch an der Grenze abgewiesen. Noch eine Weile versteckte er sich in Wien, wurde dann aber verraten und nach Dachau in das Konzentrationslager deportiert. Später wurde er nach Buchenwald und schließlich wieder nach Dachau gebracht. Er starb im Konzentrationslager Dachau am 14. Januar 1941, nachdem er zuvor an Silvester noch ein letztes Mal vor seinen Leidensgenossen aufgetreten war

Ein bekannter Monolog Fritz Grünbaums trägt den Titel „Entwürfe für ein Grünbaum-Monument“. In Versform stellt er sorgenvolle Überlegungen darüber an, welcher Art wohl das Denkmal sein werde, das ihm dereinst die Nachwelt setzen würde. Er denkt zuerst an ein Reiterstandbild, dann an verschiedene Arten von Statuen (nackt und bekleidet), kommt aber letztendlich zu dem Schluss, dass es nach dem Versinken seines Namens in die ewige Vergessenheit ohnedies nur mehr Tiere sein werden, die an seinem wie auch immer gearteten Monument Gefallen finden würden:

*„... Die Hund' auf der Erd' und die Vögel in der Luft!  
Und hoch über mir zieh'n die Schwalben die Kreise,  
Und am Sockel lehnen die Hunde leise,  
Und all das Getier wird beim Sterneblitzen  
Mein Denkmal bei Nacht zum Benetzen benützen  
So tut das Getier seine Liebe mir kund:  
Von oben die Vögel, am Sockel die Hund!“*

Der Platz vor dem FLAK-Turm in Mariahilf ist nach ihm benannt. Natürlich hat Fritz Grünbaum lediglich an kreichendes und fleuchendes Getier gedacht. Er konnte ja auch nicht ahnen, dass sein Monument so gewaltig sein würde, dass es sich nicht nur hoch über die Dächer Wiens erheben, sondern in seinem Inneren auch ein „Haus des Meeres“ bergen würde: Die Heimat einer reichen Auswahl von Fischen – und Schlangen.<sup>13</sup>

---

<sup>13</sup> Richard Weihs 2003

# Artur Grünberger



Bildquelle: Geni historical records 2017

**Art(h)ur Grünberger** (später auch Gruenberger (\* 11. April 1882 in Fulnek, Mähren, Österreich-Ungarn, † 21. August 1935 in Los Angeles, USA) war seit 1913 selbstständiger Architekt, Maler und Bühnenbildner.

Er studierte an der Technischen Hochschule Wien und der Akademie der bildenden Künste Wien. 1923 wanderte er in die Vereinigten Staaten aus.

Er nahm aber in Wien 1924 am internationalen Architektenwettbewerb für den Bau der Hietzinger Synagoge teil und gewann diesen. Die Synagoge wurde von 1926 bis 1928 nach seinen Entwürfen unter Mitarbeit von Adolf Jelletz errichtet. Das Bauwerk wurde im Zuge der Novemberpogrome 1938 zerstört, die Reste wurden 1939 abgetragen (eine Gedenkstele erinnert daran).

In Wien war er 1932 am Entstehen der Werkbundsiedlung Wien beteiligt, die von Josef Frank geplant und organisiert wurde. Grünberger entwarf die bis heute bestehenden Häuser Jagdschlossgasse 80 und 82, benachbart den von Margarete Schütte-Lihotzky entworfenen Häusern Woinovichgasse 2 und 4 und den Häusern Jagdschlossgasse 76 und 78 von Josef Franz Dex.

In den Vereinigten Staaten wirkte Grünberger als Filmausstatter, entwarf aber keine Bauwerke mehr.

Grünberger wohnte/arbeitete zeitweise am Loquaiplatz 13.

# Alfred Grünwald



Geboren am 16.1.1884 in Wien, gestorben am 24.2.1951 in New York, Operettenlibrettist. Zusammenarbeit mit Franz Lehár, Emmerich Kálmán, Leo Fall, L. Ascher, Edmund Eysler, Oskar Straus, Paul Abraham und Robert Stolz; musste 1938 emigrieren (zuerst Paris, ab 1940 USA). Sein Sohn Henry A. Grünwald war 1988-89 US-Botschafter in Wien.

Alfred Grünwald wuchs in Wien als Sohn des aus Budapest zugewanderten, mäßig erfolgreichen, Hutfabrikanten Moritz Grünwald und seiner Frau Emma, geb. Donath, auf. Nach dem Besuch des Realgymnasiums war er zuerst in einem Pelzhaus beschäftigt, arbeitete aber auch als Komparsen und Chorsänger an Wiener Theatern sowie in einer Wiener Theateragentur. Nachdem er schon in der Schule mit dem Schreiben begonnen hatte, war er bald als Feuilletonist und Theaterkritiker für das Neue Wiener Journal tätig.

Daneben verfasste er schon früh als Autor kleinere Bühnenskizzen und Einakter für Kabarets, wie das Intime Theater oder das Ronacher im Stil der französischen Farce der 1890er-Jahre: *Beim Zahnarzt*, *Bis hierher und nicht weiter!* *Eine nächtliche Boudoirszene* (1911). Schon 1909 hatte er zusammen mit Julius Brammer sein wohl erstes Libretto für die parodistische Operette in einem Akt *Elektra* von Béla Laszky verfasst, das im Cabaret Fledermaus uraufgeführt wurde. Damit entstand eine jahrzehntelange Zusammenarbeit mit Brammer, die erst Ende der 1920er-Jahre zerbrach. Für die Operetten von Paul Abraham und Oscar Straus fand er in Fritz Löhner-Beda einen kongenialen Partner. Manchmal hatte Grünwald auch zusammen mit Gustav Beer und Ludwig Herzer Libretti und Schlagertexte verfasst.

Grünwalds erfolgreichste Schaffensperiode war die Zwischenkriegszeit mit ihrer Nostalgie nach der Belle Époque vor 1914. In der Zusammenarbeit mit den Komponisten Paul Abraham, Leo Ascher, Joseph Beer, Nikolaus Brodszky, Willy Engel-Berger, Edmund Eysler, Leo Fall, Emmerich Kálmán, Maurice Lindemann, Franz Lehár, Paul Pallos, Rudolf Sieczynski, Oscar Straus und Robert Stolz schuf Grünwald die Texte zu zahlreichen Operetten und Schlagern.

1930 wurde am Akademietheater sein zusammen mit Alexander Engel geschriebenes Lustspiel *Die Prinzessin und der Eintänzer* uraufgeführt (8. Januar).

1936 entstand mit *Der Komplex der Frau Dodo* ein weiteres Lustspiel des Autorenduos, mit Rudolf Lothar *Die Dame mit den Türkisen*.

Für die Übersetzung des Librettos zur Abraham-Operette *Roxy und ihr Wunderteam* tat sich Grünwald mit Hans Weigel zusammen; die deutschsprachige Erstaufführung fand am 25. März 1937 in Wien statt.

Nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 wurde Grünwald von der Gestapo verhaftet, weil er Jude war. Als er vorübergehend auf freien Fuß gesetzt wurde, nutzte er die Gelegenheit und flüchtete nach Paris. Da er in Nordamerika aufgrund seiner erfolgreichen Bühnenstücke bekannt war, konnte er zwei Jahre später mit seiner Frau Mila Löwenstein und seinem Sohn über Casablanca und Lissabon in die Vereinigten Staaten emigrieren.

Bereits 1914 war seine Eysler-Operette *Der lachende Ehemann* als *The Laughing Husband* am Broadway aufgeführt worden und bis 1930 folgten zehn Werke mit seinen Libretti. Nun erlebte am 6. September 1945 *Mister Strauss goes Boston* mit der Musik von Robert Stolz im New Century Theatre seine Uraufführung. Nach zwölf Vorstellungen wurde das Stück aber wieder abgesetzt. Grünwald konnte nicht mehr an seine Vorkriegserfolge anknüpfen, ein Schicksal, das er mit den meisten Operettenkomponisten teilte. Sein letztes Libretto, das er gemeinsam mit Gustav Beer für die Operette *Arizona Lady* von Emmerich Kálmán geschrieben hatte, wurde erst nach seinem Tod 1953 in Bern uraufgeführt, nachdem Kálmáns Sohn Charles die unvollendet gebliebene Komposition seines Vaters 1954 vollendete hatte.

Grünwald war mit Mila Löwenstein verheiratet. Er starb 1953 in Forest Hills. Sein Sohn Henry Grünwald war von 1987 bis 1990 Botschafter der USA in Wien.

**Werke:** Rose von Stambul; Der letzte Walzer; Die Bajadere; Hoheit tanzt Walzer; Viktoria und ihr Husar; Blume von Hawaii; Gräfin Mariza; Die Zirkusprinzessin; Die Herzogin von Chicago; Die lustigen Weiber von Wien; Ball im Savoy; Venus in Seide.

*Mehrere Werke Grünwalds wurden im Theater an der Wien aufgeführt, er selbst trat als Schauspieler und Sänger im Apollo-Theater auf. Die Parkanlage an der Linken Wienzeile 24-32 ist nach ihm benannt.*



## Marianne Hainisch



Bildquelle: ÖNB

(25. März 1839, Baden bei Wien – 5. Mai 1936, Wien)

Begründerin und Führerin der österreichischen Frauenbewegung und Gründerin des Gymnasiums Rahlgasse

Marianne Hainisch (s.o. zum Gymnasium Rahlgasse) war die Begründerin und Führerin der österreichischen Frauenbewegung sowie Gründerin des Gymnasiums Rahlgasse. 1870 forderte Hainisch die Errichtung von Realgymnasien für Mädchen und die Zulassung von Frauen zum Hochschulstudium. Sie schuf aus privaten Mitteln eine sechsklassige Unterrichtsstätte für Mädchen, die 1891 Öffentlichkeitsrecht erhielt. 1892 wurde das erste Gymnasium für Mädchen im deutschsprachigen Raum errichtet. Die erste Mädchenklasse wurde in den Räumen des Gymnasiums in der Hegelgasse 12 eingerichtet. 1910 übersiedelte die Schule in das Gebäude Rahlgasse 4. (s.o.)

Im Jahr 1902 gründete Hainisch den Bund österreichischer Frauenvereine, dessen Vorsitzende sie bis 1918 war. Im Jahr 1909 wurde sie zur Vizepräsidentin des Frauenweltbundes gewählt. Nach dem 1. Weltkrieg arbeitete sie für die Fürsorge und die Friedensbewegung mit Bertha von Suttner zusammen, nach deren Tod, 1914, sie die Leitung der Friedenskommission im Bund österreichischer Frauenvereine übernahm. Unter der Führung von Hainisch wurde 1929 die Österreichische Frauenpartei gegründet.

Marianne Hainisch gilt als Initiatorin des *Muttertages* in Österreich, der seit 1924 bei uns gefeiert wird.

# Josef Haydn



Joseph Haydn. Gemälde von J. Hoppner, 1791

Geboren am 31. 3. 1732 Rohrau (NÖ.), gestorben am 31. 5. 1809 in Wien, Komponist; Sohn eines Wagnermeisters, Bruder von Michael Haydn. Er kam 1740 über Hainburg als Sängerknabe an Sankt Stephan nach Wien (erster umfassender Musikunterricht durch G. Reutter d. J. und Kompositionsversuche), Kontakt mit der barocken Wiener Musiktradition (A. Caldara, J. J. Fux). 1749 nach dem Stimmbruch entlassen, verdiente er durch Gelegenheitsarbeiten (u. a. Komposition von Komödienarien) sein Geld, gleichzeitig vertiefende Kompositionsstudien (J. J. Fux, C. P. E. Bach).

Über Vermittlung P. Metastasio wurde er Assistent des berühmten Gesangslehrers N. Porpora, der 1752-1756/57 in Wien lebte. Über Metastasio und Porpora lernte Haydn auch die musikalischen Berühmtheiten Wiens, wie G. C. Wagenseil, C. W. Gluck und C. Ditters von Dittersdorf, kennen. In Zusammenhang mit einem Engagement bei K. J. v. Fürnberg auf Schloss Weinzierl bei Wieselburg (NÖ.) entstanden zwischen 1750 und 1760 die ersten Streichquartette. Wahrscheinlich über Fürnbergs Vermittlung wurde Haydn 1759 Kapellmeister des Grafen Morzin auf Schloss Lukavec bei Pilsen (CZ); für diesen komponierte er vor allem Instrumentalmusik (Symphonien, Divertimenti u. a.). 1760 Heirat mit Maria A. Weber.

1761 wurde Haydn Zweiter Kapellmeister des Fürsten Paul II. Anton Esterházy und seines Nachfolgers Fürst Nikolaus I. Joseph Esterházy, des Prachtliebenden, in Eisenstadt. 1766 avancierte er zum Ersten Kapellmeister in Eisenstadt beziehungsweise ab 1769 auch auf Schloss Eszterháza (Fertöd, H). Die fürstliche Kapelle vergrößerte er von 10-15 auf 20-25 Musiker. In der relativ großen Isolation auf den Landsitzen entwickelte Haydn seinen persönlichen Stil und experimentierte mit den neuen Gattungen der entstehenden Wiener Klassik. Nach dem Tod des Fürsten Nikolaus I. Joseph wurde die Privatkapelle der Esterházy 1790 aufgelöst, und Haydn kehrte nach Wien zurück, wo er dank der bereits seit den späten 70er Jahren geknüpften Kontakte zu einer der führenden Persönlichkeiten des Musiklebens der Stadt wurde.

Fürst Anton Esterházy sicherte Haydn volles Gehalt und Titel ohne jede Verpflichtungen zu, weshalb dieser ein Angebot des Fürsten Grassalkovics ablehnen konnte. Vom Konzertunternehmer J. P. Salomon ließ er sich zu einer Englandreise (1791/92) überreden, die mit der Verleihung des Ehrendoktorats für Musik in Oxford ihren Höhepunkt fand. Aufgrund des großen künstlerischen wie auch kommerziellen Erfolgs stimmte Haydn einem weiteren Engländeraufenthalt (1794/95) zu. Zwischen den beiden Reisen war Ludwig van Beethoven sein Schüler.

Nach dem Tod von Fürst Anton Esterházy im Jahr 1794 wurde unter dessen Nachfolger Fürst Nikolaus II. Esterházy die fürstliche Kapelle der Esterházy wiedererrichtet und Haydn ab 1795 wieder Kapellmeister, mit großen Freiheiten. Dienstpflicht war die Komposition einer Messe zum Namenstag der Fürstin, der die Entstehung der großen Messen zu verdanken ist. Als Nachwirkung der intensiven Beschäftigung mit den Händelschen Oratorien (in England und im Kreis um Gottfried Frh. van Swieten) entstanden „Die Schöpfung“ (1796-98) und „Die Jahreszeiten“ (1799-1801).

Weiters komponierte Haydn in dieser Zeit die berühmtesten seiner Streichquartette (unter ihnen das „Reiter-“ und das „Kaiserquartett“), das sogenannte „Volkslied“ („Gott erhalte Franz den Kaiser“, 1797; Vorläufer der österreichischen Bundeshymne) und 445 Bearbeitungen schottischer Lieder, bei denen Haydn wahrscheinlich durch seine Schüler unterstützt wurde. Joseph Haydn, dem auch Napoleon während der Besetzung Wiens 1805 großen Respekt erwies, wurde am Hundstürmer Friedhof begraben. 1820 erfolgte die Überführung in die Bergkirche Eisenstadt (der Schädel erst 1954); dort Mausoleum (1932) mit Marmorsarkophag.

Haydn wird mit Wolfgang Amadeus Mozart und Ludwig van Beethoven zur Trias der Wiener Klassik gezählt. Aufgrund seines langen Lebens und der Gesamtheit seines Werks spannt er einen Bogen von der Blüte- und Spätzeit des höfischen Barock in Wien bis zum Aufbruch in neue musikalische Dimensionen, wie sie sein Schüler Beethoven erarbeitete. Haydns Beitrag zur Wiener Klassik lag vor allem auf dem Gebiet der Instrumentalmusik, wo er besonders die Gattungen Symphonie und Streichquartett entscheidend prägte; sein Stil beruht weniger auf italienischen Strömungen (wie bei Mozart), sondern mehr auf bodenständigen Musiktraditionen (fälschlicherweise als „Volksmusik“ bezeichnet). Ausgehend von Divertimenti, Serenaden, Tafelmusik und der barocken Form der Sinfonia erarbeitete er für diese Gattungen ein strenges Formkonzept, wobei er sich auf erste Vorarbeiten der „Mannheimer Schule“ wie auch Wiener Traditionen stützen konnte.

Kennzeichnend für die klassische Symphonie wurde neben der Viersätzigkeit (schnell - langsam - Menuett - schnell/Rondo) auch ein charakteristischer thematisch-motivischer Aufbau der beiden Ecksätze, vor allem des 1. Satzes, und die Einführung der thematischen Arbeit. Diese Sonatensatzform wie auch den 4-sätzigen Aufbau übertrug Haydn auf die neue Gattung des Streichquartetts (die frühen Streichquartette aus der Fürnberg-Zeit hatten noch Divertimento-Charakter). Auch die Entwicklung der Klaviersonate wurde von Haydn maßgeblich beeinflusst; alle diese Neuerungen wurden im Wesentlichen im Esterházy'schen Dienst entwickelt und in den späten 80er und 90er Jahren ausgearbeitet. Nicht zu übersehen sind auch die zahlreichen Opern, die Haydn für das Theater in Eszterháza schrieb.

Ab 1765 führte Haydn ein eigenes Werkverzeichnis, den so genannten „Entwurf-Katalog“. Johann Elßler, sein Kopist und treuer Helfer, verfasste 1805 das große Haydn-Verzeichnis. Haydn war auch Taufpate von dessen Tochter, der berühmten Tänzerin Fanny Elßler.

**Werke:** 104 Symphonien, Konzerte für verschiedene Instrumente, 16 Ouvertüren, 30 Gruppen verschiedener Tänze, 14 Messen, 2 Te Deum, Kantaten, Chöre, 4 Oratorien, ca. 30 größtenteils italienische Opern, 59 Divertimenti, 83 Streichquartette, Klavier- und Streichtrios, Violinsonaten, mehr als 100 Werke für Bariton, 52 Klaviersonaten. - Ausgaben: Alte Gesamtausgabe, 11 Bde., 1908-32; Neue Gesamtausgabe, hg. v. Haydn-Institut Köln, 1962ff.

*Joseph Haydn erwarb das Haus Haydngasse 19 im Jahr 1793. Hier entstand sein Alterswerk: „Die Schöpfung“ und „Die Jahreszeiten“. In diesem Haus befindet sich die Haydn-Gedenkstätte. Sein Denkmal (errichtet 1887) steht vor der Mariahilfer Kirche (Mariahilfer Straße 55). An der Gumpendorfer Kirche (Gumpendorfer Straße 109) befindet sich zum Gedenken an Einsegnung des Leichnams von Joseph Haydn eine Tafel.*

# Helene Heppe



Bildquelle: [wien.gv.at](http://wien.gv.at)

Helene Heppe, \* 16. März 1948, † 20. September 1994, 1978 bis zu ihrem Tod grüne Bezirksrätin (Klubobfrau) in Mariahilf.

Selbst an HIV erkrankt engagierte sich Helene besonders in der AIDS-Hilfe in der Rosa Lila Villa, Linke Wienzeile 102.

Nach ihr benannt wurde der Helene-Heppe-Park in der Magdalenenstraße 33 (2004)

## Gertrude Herzog-Hauser



Gertrude Herzog-Hauser inmitten ihrer Schülerinnen. Bildquelle: Erich Dimitz

(15. Juni 1894, Wien – 09. Oktober 1953, Wien) Klassische **Philologin**, Universitätsdozentin und Schuldirektorin des Gymnasiums Rahlgasse

Gertrud Herzog-Hauser studierte Klassische Philologie, Germanistik und Philosophie in Wien und Berlin. Nach dem Studium arbeitete sie als Lehrerin und schließlich Direktorin am Mädchengymnasium in der Rahlgasse. Neben dem Unterricht setzte sie ihre fachwissenschaftlichen Studien fort. Sie habilitierte sich als erste Frau an der Universität für Klassische Philologie. Durch das NS-Regime wurde ihre Laufbahn unterbrochen.

1939 emigrierte Gertrud Herzog-Hauser über die Niederlande in die Schweiz. Ihr Mann Carry Hauser, der damals als entarteter Künstler gleichfalls verfolgt war, gelangte auf anderen Wegen eben dorthin. Während des Zweiten Weltkriegs blieben sie dort, ihren gemeinsamen Sohn Heinz, der in den Niederlanden untergebracht war, durften sie erst nach Kriegsende wieder sehen.

Nach ihrer Rückkehr erhielt Herzog-Hauser ihre Lehrbefugnis an der Universität zurück, nicht aber die Direktion des Gymnasiums. An der Universität Wien erhielt sie den Titel „außerordentliche Professorin“, mit dem jedoch kein Gehalt und keine Stimme im Fakultätsrat verbunden war. Ein Ruf an die Universität Innsbruck (1950) kam wegen des noch immer herrschenden Antisemitismus nicht zustande.

Gertrud Herzog-Hauser trat entschieden für die Gleichberechtigung der Frau im Schul- und Bildungswesen ein. Sie war Mitglied und langjährige Vorsitzende des Vereins der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen.

*Eine Gedenktafel ehrt sie am Papiermacherplatz in Mariahilf.*

# Katharina Herzog



Bildquelle: Eigenh. Brief mit U.Schönerer, Alexandrine von, Schauspielerin, Theaterdirektorin und Regisseurin (1850-1919). 1883<sup>14</sup>

**Katharina Herzog**, \* 22. Juni 1821, † 9. (laut Totenbeschauprotokoll) Februar 1900  
Wien 6, Engalgasse (Girardigasse) 10. Schauspielerin.

Herzog trat bereits frühzeitig als Tänzerin auf, debütierte 1834 im Theater in der Josefstadt, spielte 1844-1846 am Theater an der Wien, 1847-1862 am Carltheater und 1863-1893 wieder am Theater an der Wien.

Herzog spielte am 20. 2. 1834 das erste Lieschen in Raimunds Verschwender im Josefstädter-Theater in Wien, wirkte 1844–46 am Theater an der Wien, 1847 am Leopoldstädter-Theater, dann bis 1862 am Carl-Theater und bis 1893 wieder im Theater an der Wien. Am 9. 4. 1893 verabschiedete sie sich unter großen Sympathiekundgebungen bei der hundertfünfzigsten Aufführung von „Der Verschwender“. Später spielte sie die komische Alte, besonders in Nestroy-, Raimund- und Anzengruber-Stücken

Herzog wohnte offenbar – wie viele aus dem Theater Wien – in einer nahen vom Theater angemieteten Wohnung, in diesem Falle in der Girardigasse 10.

<sup>14</sup> „Nachdem das Repertoire an meiner Bühne immer weniger darnach angethan ist, Ihre bedeutende Gestaltungsgabe auszunützen und Sie demnach bereits in den letzten Jahren kaum mehr Beschäftigung finden konnten, sehe ich mich zu meinem Bedauern genöthigt, Ihren Vertrag nicht mehr zu erneuern. In Hinblick auf Ihre langjährige Thätigkeit am Theater an der Wien, gereicht es mir jedoch zum Vergnügen Ihnen ab September 1893 - selbstverständlich unter Vorbehalt des Widerrufs - eine jährliche Pension von neunhundert Gulden aussetzen zu können und überlasse ich es ihnen ob Sie im Laufe des September in einer Verschwender-Vorstellung sich zu verabschieden wünschen [ ]“

## Rudolf Holzer



Bildquelle: WienWiki

Geboren am 28. 7. 1875 in Wien, gestorben am 17. 7. 1965 ebenda.

Holzer studierte nach der Matura an der Universität Wien zunächst Maschinenbau, dann Philosophie, Kunstgeschichte und Archäologie. 1897 trat er in den Staatsdienst ein und arbeitete im k.u.k. Handelsministerium, wo er an dessen Monatsschrift *Austria* mitwirkte. Ab 1900 war er Redakteur für Theaterkritik und Kunstkritik. 1924–1933 war er Chefredakteur der *Wiener Zeitung*, bis er von der Dollfuß-Regierung abberufen wurde. Zur selben Zeit war er Feuilletonist für verschiedene in- und ausländische Zeitungen. Holzer gehörte zu jener Gruppe der völkisch orientierten Schriftsteller, die 1933 den österreichischen P.E.N.-Club verließen, weil dieser die Bücherverbrennung der Nationalsozialisten verurteilt hatte.<sup>[1]</sup>

Holzer war 1938–1941 Mitglied im Reichsverband der Deutschen Presse, doch wurde im Herbst 1941 sein Name wegen Berufsaufgabe als Journalist gelöscht. Nach dem Anschluss Österreichs publizierte er in der *Wiener Zeitung* Theaterkritiken und andere Beiträge. Im März 1945 wurde er in Wien angeklagt, weil er bis Januar 1945 mit der Jüdin Elsa Baruch zusammengelebt und seit Ende 1943 Auslandssender gehört hatte. Es „hat auch ihn die Nazibarbarei nicht verschont, und er wie auch seine Frau haben die Marterbunker der Gestapo kennengelernt.“<sup>[2]</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete er bei der *Wiener Zeitung*. 1945–58 war Holzer Präsident des Presseclub Concordia. 1946–1948 war er Feuilletonleiter der *Presse*, für die er bis 1953 Feuilletonbeiträge verfasste. Ab 1948 war er Professor am Institut für Zeitungswissenschaft der Universität Wien. 1950–1955 war er der Theaterkritiker der *Presse*. Danach betätigte er sich als freier Schriftsteller.

Holzer wohnte in der Wallgasse 25.



# Clemens Holzmeister



Otto Skall - Die Bühne 1. Juli 1937, Heft 451 S. 37 (ÖNB)

Clemens Holzmeister (\* 27. März 1886 in Fulpmes, Tirol; † 12. Juni 1983 in Hallein, Salzburg) war ein österreichischer Architekt, der in Österreich, Deutschland, der Türkei und Brasilien tätig war.

Clemens Holzmeister kam in Fulpmes als Tiroler mit brasilianischer Staatsbürgerschaft zur Welt. Der einer Hammerschmiedfamilie entstammende Großvater wollte nach Brasilien auswandern, starb jedoch bereits während der Überfahrt an der Cholera. Die Großmutter verschlug es mit ihren sieben Kindern nach Südamerika, das älteste war der Vater von Clemens Holzmeister, welcher als Erwachsener Kaffee anbaute und eine Familie gründete. Nachdem sieben der Kinder an Malaria gestorben waren, kehrte Holzmeister sen. mit seiner restlichen Familie nach Tirol zurück, wo er Vater vier weiterer Kinder wurde. Nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete er ein weiteres Mal. In dieser Ehe folgten vier weitere Kinder, von denen das zweitälteste Clemens Holzmeister war. Dieser besuchte in Innsbruck die Realschule, in welcher er mehr schlecht als recht durchkam. Dort trat er der katholischen Mittelschulverbindung Cimbria Innsbruck bei. Nachdem ihn ein Freund aus München für die Baukunst begeistert hatte, ging er nach Wien an die Technische Hochschule.

1913 heiratete er Judith Bridarolli in Innsbruck. Obwohl er damit Luis Trenker ausbootete, blieb er lebenslang mit ihm in enger Freundschaft verbunden. 1914 wurde sein Sohn Guido in Wien geboren. Nach Beendigung seines Studiums in Wien als *Doktor der technischen Wissenschaften*<sup>[2]</sup> wurde er 1919 als Lehrer an die Staatsgewerbeschule in Innsbruck berufen. 1920 wurde seine Tochter Judith in Innsbruck geboren. Zwischenzeitlich leitete er auch den Installationsbetrieb seines Schwiegervaters Dominikus Bridarolli, der noch heute von dessen Urenkeln Norbert Engele und Thomas Engele geführt wird.

Nach – und nicht zuletzt aufgrund – der Fertigstellung des nach seinen Entwürfen errichteten Krematoriums neben dem Wiener Zentralfriedhof (Feuerhalle Simmering), das als sein Durchbruch als Architekt gilt, wurde er 1924 zur Professur an die Wiener

Akademie der bildenden Künste berufen, die er bis 1938 innehatte. Durch Vermittlung von Mehmet Hamdi Bey erfolgte 1927 seine Berufung nach Ankara mit dem Auftrag für den Bau des türkischen Kriegsministeriums. Clemens Holzmeister war auch Leiter eines Meisterateliers an der Düsseldorfer Kunstakademie von 1928 bis 1933 mit Atelier im Eiskellerberg. Von 1932 bis 1938 war er Präsident der Zentralvereinigung der Architekten und des Neuen Österreichischen Werkbundes.

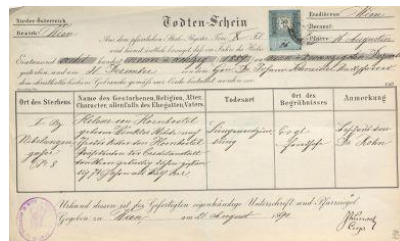
Im Jahre 1938 wurde Clemens Holzmeister aus der Wiener Akademie entlassen und emigrierte nach Istanbul-Tarabya in der Türkei. Hier wirkte er als Lehrer an der Technischen Hochschule. In der Türkei wurde er hochgeehrt und baute eine palastartige Villa als neuen Wohnsitz. 1939 erfolgte die Trennung von seiner ersten Frau Judith. Er heiratete Gunda Lexer im türkischen Exil, die ihm seine Tochter Barbara in Athen gebar. Im Jahre 1939 verbrachte er sechs Monate in Brasilien, um Aufträge abzuwickeln, bevor er nach Tirol zurückkehrte. In Brasilien hatte bereits sein Vater Johann Holzmeister fast 30 Jahre als Emigrant gelebt. Seine weitere Lehrtätigkeit an der Technischen Hochschule in Istanbul dauerte von 1940 bis 1949. 1947 übersiedelte Clemens Holzmeister nach Ankara und begann, zwischen Wien und Ankara zu pendeln, bis er 1954 endgültig nach Wien zurückkehrte.

Den Großen Österreichischen Staatspreis erhielt er im Jahre 1953. Von 1955 bis 1957 war er Rektor an der Akademie der bildenden Künste in Wien. 1957 erhielt er das Österreichische Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst und den Preis der Stadt Wien für Architektur. 1963 wurde er Ehrendoktor der Technischen Hochschule in Istanbul. Zu seinem 85. Geburtstag machte er eine Studienreise in die Türkei.

Clemens Holzmeister war ein bedeutender Schöpfer von Monumental- und Sakralbauwerken. Er entwickelte eine Neuinterpretation lokaler Bautraditionen zwischen Einfachheit und Expressivität. Er baute auch Denkmäler und Bühnenbilder. In der Pfarrkirche von Fulpmes ist zur Osterzeit ein Heiliges Grab zu bestaunen, welches Holzmeister 1954 in den Bühnenwerkstätten der Salzburger Festspiele herstellen ließ.

Clemens Holzmeister lebte längere Zeit in seinem Biedermaierhaus in der Esterhazygasse 10 in Mariahilf.

# Helene von Hornbostel (geb. Winkler)



Totenschein 1869

Helene von Hornbostel, geborene Winkler, \* 24. September 1815 Wien, † 29. Dezember 1889 Wien, Frauenrechtlerin, Gattin von Theodor Friedrich von Hornbostel. Wohnhaft: 1, Nibelungengasse 8.

Sie hatte sechs Kinder, Prisca Freiin von Hohenbruck, Dr. Erich Ritter von Hornbostel, Cornelia (genannt Nelly) Frank, Daniel Ritter von Hornbostel, Max Ritter von Hornbostel und Camilla Filtsch.

Helene von Hornbostel war Gründungsmitglied und Präsidentin (1866/1867) des Frauen-Erwerb-Vereins und später dessen Ehrenmitglied. Sie setzte sich für die Unabhängigkeit mittels Bildung aufgrund der daraus resultierenden besseren Berufsmöglichkeiten von Frauen und Mädchen ein. Der Wiener Frauen-Erwerb-Verein war der erste österreichische Frauenverein mit wirtschaftlichen Zielsetzungen. Er wurde am 2. Juni 1866 im Salon Iduna Laubes gegründet und setzte sich für bessere Bildungs- und Erwerbsmöglichkeiten von Frauen ein. Besonders gefördert wurden Frauen die in eine wirtschaftliche Notsituation geraten waren (mittels Soforthilfen). Zusätzlich wurden Kurse angeboten, damit die Frauen praktisch auf das Berufsleben vorbereitet werden konnten. Der Verein beschränkte sich freiwillig auf wirtschaftliche Ziele und die Vermehrung der Erwerbsmöglichkeiten für Frauen durch erweiterte Bildung, ohne dass an ein politisches Wirken der Frauen gedacht wurde. Außer Helene von Hornbostel waren Iduna Laube, Auguste von Bischof, Maria Kompert, Anna von Lucam und Marianne Hainisch Gründungsmitglieder. Ihre Tochter Prisca Baronin Hohenbruck folgte ihrer Mutter als Präsidentin des Wiener Frauen-Erwerb-Vereins und bekleidete das Amt von 1897-1901.

Vgl. auch Hornbostelgasse (benannt nach dem Ehegatten)

# Priska von Hornbostel (geb. Hohenbruck)

Auch: Priska Victoria Schwäger von Hohenbruck



Bildquelle: Geni Genealogische Datenbank 2017

Geboren am 8. 9. 1845 in Wien, gestorben ebenda am 5. 6. 1924.

Seit 1865 mit Sektionschef Arthur (Schwäger) Freiherr von Hornbostel verheiratet. 1867 Vorstandsmitglied des Wiener Frauen-Erwerb-Vereins, 1897-1901, 1906-09 Präsidentin, dann Ehrenmitglied dieses Vereins, der unter ihrer Leitung dem Bund Österreichischer Frauenvereine beitrug. Sie machte sich besonders um die Errichtung neuer sowie um zeitgemäße Reformen in den schon bestehenden Schulen und Lehrgängen des Vereins verdient.

Die Hornbostelgasse ist nicht nach diesen beiden Frauen, sondern nach dem Großindustriellen, Handelsminister und Präsidenten der Wiener Handelskammer Theodor Ritter von Hornbostel benannt.

## Josef E. Hörwarter



Bildquelle: [wien.gv.at](http://wien.gv.at)

Joseph Eugen Hörwarter, \* 11. August 1854 Wien, † 9. Juni 1925 Wien. Akademischer Maler.

Hörwarter besuchte die Wiener Kunstgewerbeschule (Unterricht bei Ferdinand Laufberger) und war an dieser 1870-1875 Assistent bei Rieser und Ilg beziehungsweise 1875/1876 bei Rieser. 1876 übernahm er die Leitung der Kunstgewerbeschule. 1879-1882 studierte Hörwarter an der Spezialschule für Historienmalerei bei Eisenmenger an der Akademie der bildenden Künste. Ab 1888 war er Lehrer an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt. Er schuf Genrebilder, Porträts, Illustrationen von Klassikerausgaben und Historienbilder und nahm regelmäßig an den Ausstellungen des Künstlerhauses teil.

Hörwarter wohnte und arbeitete in der Hofmühlgasse 7.

# Adolf Jelletz



Bildquelle: Wien 13, Eitelberggasse 22. Ansicht der Synagoge, erbaut von Adolf Jelletz; 1930.  
© ÖNB Bildarchiv und Grafiksammlung

**Adolf Jelletz** (\* 22. März 1879 in Wien; † 14. Juli 1936 ebenda) war ein österreichischer Architekt.

Adolf Jelletz entstammte einer jüdischen Familie. Er besuchte von 1896 bis 1902 die Bauschule der Technischen Hochschule, wo er Schüler von Karl König, Karl Mayreder und Max von Ferstel war. Danach arbeitete er in diversen Architekturbüros mit, bis er ab 1909 selbständig arbeitete. Sein Leben und Schaffen ist nur schlecht dokumentiert, es scheint aber so zu sein, dass Jelletz nicht allzu viele Bauaufträge erhielt und durchführen konnte. Er wurde auf dem Döblinger Friedhof begraben.

Adolf Jelletz konnte vor allem vor 1914 einige Wohnhäuser errichten. Seine Gebäude sind wohlproportioniert und schlicht, sie verzichten größtenteils auf Dekor und besitzen eine gewisse Rationalität. Nach Entwürfen von Arthur Grünberger führte er 1924–1926 den Bau der Hietzinger Synagoge aus, die 1938 zerstört wurde.

Jelletz wohnte und arbeitete zeitweise in dem von ihm gemeinsam mit Fritz Keller um 1912 errichteten Wohnbau am Loquaipplatz 13a.

## Wenzel Anton Graf Kaunitz



Wenzel Anton Graf Kaunitz (geboren 2.2.1711 in Wien; verstorben 27.6.1794 in Mariahilf), seit 1764 Reichsfürst von Kaunitz-Rietberg, war österreichischer Staatsmann des aufgeklärten Absolutismus, Reichshofrat und Diplomat.

Wenzel Anton Graf Kaunitz studierte in Wien, Leipzig und Leyden. Er war seit 1735 im österreichischen Staatsdienst. Ab 1737 war er Reichshofrat, ab 1744 Minister in der Regierung der österreichischen Niederlande und 1748 an den Verhandlungen zum Frieden von Aachen beteiligt. Von 1750 bis 1753 war er als österreichischer Botschafter in Paris tätig.

Seit 1753 war er als Haus-, Hof- und Staatskanzler für die österreichische Außenpolitik unter *Maria Theresia* verantwortlich. Er forcierte eine antibritische Außenpolitik – eine deutliche Kursänderung im Gegensatz zu seinem Vorgänger Freiherr von Bartenstein. 1756 brachte er zur Wiedergewinnung Schlesiens das von ihm seit 1749 geforderte Defensivbündnis mit Frankreich (auch bekannt als »*Wechsel der Allianzen*«) sowie ein *Bündnis mit Russland* zustande, wodurch sich Österreich das nach dem Ausbruch des *Siebenjährigen Krieges* 1756 auf diese beiden Mächte stützen konnte. Während des Krieges war Kaunitz der engste Berater Maria Theresias und traf zahlreiche militärische Entscheidungen selbst.

Er wurde 1761 in Schweidnitz Freimaurer sowie Mitglied der Wiener Loge 'Zu den drei Kanonen'. In den Illuminatenorden wurde er unter dem Namen 'Caesar' aufgenommen, wobei der Zeitpunkt der Aufnahme sowie der Ordensname nicht als gesichert gelten. Kaunitz bewohnte ein Palais in der Wiener Herrengasse. Am 27. Januar 1776 wurde er zum Fürsten ernannt.

Als Berater und Mitarbeiter der Reformen Josef II. setzte Kaunitz gegen Maria Theresia den Erwerb Galiziens in der ersten Teilung Polens durch. Er warnte vor einem Bündnis mit Preußen und Krieg gegen das revolutionäre Frankreich sowie vor der zweiten Teilung Polens. 1793 trat Kaunitz zurück, als Franz II. Polen an Preußen abtreten und die österreichischen Niederlande gegen Bayern tauschen wollte.

1754 erwarb Kaunitz ein im „Kollergern“ – einem dreieckigen Garten (heute „Esterhazypark“ – gelegenes Grundstück mit Gartenhaus sowie danach weitere

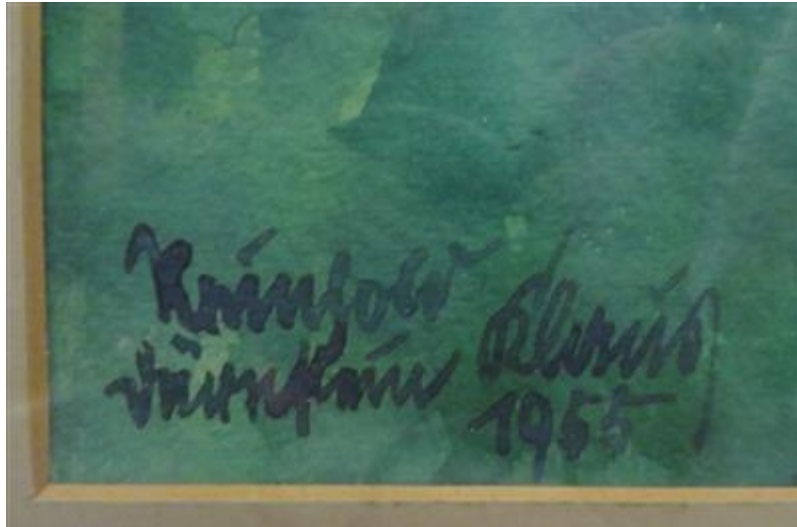
Grundstücke an der Mariahilfer Straße. Er baute das Haus zu einem Palais aus. 1758-1760 weilte hier *Canaletto der Jüngere*: Von ihm stammt der berühmte Blick von der Dachterrasse über Wien.

Nach seinem Rücktritt aus der Staatspolitik widmete sich Kaunitz zunehmend seinen persönlichen Interessen, sammelte Graphiken, Kunstblätter und Bilder, wirkte an der Gründung der Akademie der schönen Künste in Wien mit und trat energisch für die *Abschaffung der Folter und der Todesstrafe* ein.

Die Kaunitzgasse ist nach ihm benannt.



## Reinhold Klaus



Bildquelle: Reinhold Klaus, Bildunterschrift Dürnstein 1955

Klaus Reinhold, \* 17. Mai 1881 Warnsdorf, Böhmen, † 4. November 1963 Waidhofen/Y., Niederösterreich (Friedhof ebda.), Maler.

Nach Abschluß seiner Ausbildung an der Wiener Akademie der bildenden Künste heiratete er in die Glasmalerfamilie Geyling ein und wurde künstlerischer Leiter der Firma; außerdem lehrte er als Professor an der Akademie der bildenden Künste. Er schuf zahlreiche Kirchenfenster (überwiegend außerhalb Wiens), weiters Gobelins, Ölgemälde und Wandmalereien. Österreichischer Staatspreis, Preis der Stadt Wien, Goldener Lorbeer des Künstlerhauses.

Klaus wohnte und arbeitete in der Glasmanufaktur Geyling („Geylingschlüssel“), Windmühlgasse 28.

## Sonja Knips



Bildnis der Sonja Knips, Gustav Klimt, 1898

**Sonja Knips** \* 1873 in Lemberg, † 1959 in Seeboden). Industriellengatte, Mäzenatin. Sie hieß eigentlich Sophia, liebte Gustav Klimt und war Mäzenatin von Josef Hoffmann und seiner Wiener Werkstätte.

Sonja wurde 1873 in Lemberg geboren, wo ihr Vater, ebenfalls Offizier, stationiert war. Die Familie war reich an adeligem Blut, aber arm an Geld. Sonja, die eigentlich Sophia hieß, musste einen Beruf erlernen - sie besuchte das Lehrerinnenseminar um nachher als Gesellschafterin zu arbeiten.

So verbrachte sie dann ihre Nachmittage mit Vorlesen und Konversation führen bei der alteingesessenen Wiener Familie Krassl-Traissenegg. Diese besaß ein Eisenwerk, und führten gemeinsam mit dem aus Sachsen stammenden Anton Knips die Firma Petzold & Co. So lernte Sonja ihren Ehemann Anton Knips (1879 - 1949) kennen.

Sie heirateten 1896 in der Augustinerkirche und bezogen eine Wohnung in der Gumpendorferstraße, wo auch der Firmensitz war. Die beiden bekamen zwei Söhne, Rudolf und Herbert. Die Wohnung ließ Sonja 1903, im Gründungsjahr der Wiener Werkstätten, von Josef Hoffmann neu einrichten.

Wie viele Ehen dieser Zeit wurde auch diese unter dem Aspekt "Adel zu Geld" geschlossen. Obwohl die eheliche Gemeinschaft bis zu Antons Tod im Mai 1946 bestehen blieb, waren Sonja und Anton von Beginn an ein ungleiches Paar, das keinerlei gemeinsame Berührungspunkte hatte.

Sonja Knips starb 1959 an den Folgen eines Herzinfarkts in ihrem Landhaus in Seeboden.

Sonja Knips wohnte seit 1896 in der Gumpendorfer Straße.

# Kardinal Franz König



Am 3. August 1905 wurde Franz König als "Bauernbub" im niederösterreichischen Warth bei Rabenstein an der Pielach als ältestes von neun Kindern geboren. Nach dem frühen Tod seines Vaters heiratete seine Mutter wieder und nahm den Namen Kaiser an. Im Stiftsgymnasium Melk an der Donau maturierte der begabte Franz König mit Auszeichnung und richtete dann seinen Blick nach Rom. Dort studierte der wissbegierige junge Mann an der päpstlichen Universität Gregoriana Philosophie, Theologie und altpersische Religion und erweiterte seine Sprachkenntnisse: Mehr als zehn Fremdsprachen erlernte der Kardinal im Laufe der Jahre. Drei Jahre nach seiner Promotion zum Dr. phil wurde Franz König am 29. Oktober 1933 zum Priester geweiht. Damit begann Franz Königs engagierte kirchliche Laufbahn. Er verstarb am 30. März 2004 in Wien Mariahilf.

Kirchliche Stationen:

1934 – 1937: Kaplan in der Diözese St. Pölten in den Pfarren Altpölla, Neuhofen an der Ybbs, St. Valentin und Scheibbs

1936: Promotion zum Dr. theol.

Ab 1938: Domkurat und Jugendseelsorger in der Diözese St. Pölten

1945: Habilitation als Privatdozent für Religionswissenschaften im Rahmen des Faches der alttestamentlichen Wissenschaften

ab 1945: Religionsprofessor in Krems

1948: Berufung als a.o. Professor für Moraltheologie nach Salzburg

31. 8. 1952: Weihe zum Bischof im Dom zu St. Pölten

10. 5. 1956: Ernennung zum Erzbischof von Wien und Übernahme der Erzdiözese Wien

15. 12. 1958: Aufnahme in das Kardinalskollegium durch Papst Johannes XXIII.

1965 - 1981 Leiter des vatikanischen Sekretariates für die Nichtglaubenden

bis 1985: Erzbischof von Wien

### *Kardinal Franz König – der Seelsorger*

Egal ob als Priester, Bischof oder Kardinal: Franz König wollte immer eines bleiben: der Seelsorger für die ihm anvertrauten Menschen. Im Rahmen seiner Amtszeit als Erzbischof von Wien besuchte König alle 660 Wiener Pfarren, war in Schulen, Fabriken und Betrieben zu Gast, wollte mit der Jugend und den arbeitenden Menschen in Kontakt kommen. "Ich wollte Zeichen setzen. ... Ich wollte den Leuten zeigen: Ich interessiere mich für das, was ihr macht, für eure Lebens- und Arbeitsbedingungen.", unterstrich der Jubilar. Gerade bei seinen zahlreichen Begegnungen in den verschiedenen Pfarren machte der Kardinal deutlich, wie er sein Amt versteht: als ein von Christus zum Dienst an den Menschen Gesandter sah er sich.

### *Ein "politischer" Kardinal*

Stets verstand der Kardinal die Kirche auch als gestaltenden Faktor der Gesellschaft. Öffentlichen Stellungnahmen zu gesellschaftspolitischen Fragen entzog er sich nicht. Wenn es ihm notwendig erschien, ging er dafür sogar auf die Strasse. 1977 beteiligte sich Kardinal Franz König an Demonstrationen gegen die Abtreibung. Er suchte das Gespräch mit Vertretern aller politischen Parteien und war an der Beseitigung der historischen Frontstellung zwischen Kirche und Sozialisten in Österreich entschieden beteiligt - ein Schritt, der in konservativen Kirchenkreisen auf Widerstand stieß. Legendar geworden sind Königs Worte, die er 1975 vor dem Österreichischen Gewerkschaftsbund fand: "Ich bin kein Bischof der ÖVP und kein Bischof der SPÖ, kein Bischof der Unternehmer und auch keiner der Gewerkschafter, kein Bischof der Bauern und auch nicht einer der Städter, ich bin der Bischof aller Katholiken." Und auf Königs Initiative unterzeichnete die Regierung dann auch das neu ausgehandelte Konkordat, den "Staatsvertrag" zwischen Österreich und dem Heiligen Stuhl.

### *Ein Freund der Wissenschaft*

Sein Interesse für Wissenschaft, Kunst und Sprachen wurde wohl schon während seiner Schulzeit, sicher aber während seiner römischen Studienjahre geweckt. Gerade der Dialog von Naturwissenschaft und christlichem Glauben war ihm wichtig. "Die Einstellungen des gläubigen Menschen und die Forschungen des Naturwissenschaftlers werden immer wieder zu Spannungen führen. Das heißt nicht zu unaufhebbaren Gegensätzen, sondern zu Spannungen, die auf beiden Seiten ein Antrieb sind, der Sache näher nachzugehen, bis man hier eine Übereinstimmung oder Aufhebung der scheinbaren Gegensätzlichkeit erreicht hat", ist König überzeugt. Auch auf internationaler Ebene setzte der Kardinal diesbezüglich Initiativen, zum Beispiel im Juli 1968 in Lindau am Bodensee bei einer Tagung der Nobelpreisträger mit einem Referat zum Thema "Überwindung des Galilei-Traumas im Verhältnis von Kirche und Profanwissenschaft."

Mit der Gründung der Stiftung "Nova spes", ein Handlungsbündnis der internationalen Kräfte von Religion, Wissenschaft, Wirtschaft und Kommunikation, wollte Kardinal Franz König eine ganzheitliche Entwicklung des Menschen und der Gesellschaft gefördert wissen. Bis ins hohe Alter ist der Alterzbischof noch wissenschaftlich aktiv.

### *Ein Mann der Ökumene und des interreligiösen Dialogs*

Der Kontakt zu den anderen christlichen Kirchen war für Kardinal Franz König von Beginn seiner Amtszeit an wesentlich. Mit Besuchen beim Oberhaupt der Orthodoxie, Patriarch Athenagoras von Konstantinopel, beim rumänischen Patriarchen in Kairo, beim serbischen Patriarchen und zahlreichen anderen führenden Persönlichkeiten

knüpfte König entscheidende Kontakte mit den nichtkatholischen Ostkirchen. Die von König 1964 gegründete Stiftung "Pro Oriente", die vor allem durch internationale ökumenische Symposien dem theologischen Gespräch weitreichende Impulse zu geben vermag, leistet für den ökumenischen Dialog mit den Ostkirchen bis heute wichtige Dienste. Mit großem Interesse trat der Kardinal auch den nichtchristlichen Religionen entgegen. Im Jahr 1964 leitete er im Rahmen des Eucharistischen Weltkongresses in Bombay das große Religionsgespräch, an dem Vertreter aller Weltreligionen teilnahmen. "Gesprächsbereitschaft, offen sein für alle Menschen guten Willens, das ist mir immer ein Anliegen gewesen.", so Kardinal König im Rückblick. Immer wieder hatte König die Gelegenheit, diesen hohen Anspruch einzulösen. So traf er beispielsweise den Dalai Lama, referierte an der Al-Azhar-Universität in Kairo und begegnete, wo er konnte, Vertretern anderer Religionen mit großer Offenheit.

### *Ein Mann des Ostens*

Als der Wiener Erzbischof im Februar 1960 auf der Fahrt zum Begräbnis des Zagreber Kardinals Stepinac verunglückte und er schwer verletzt ins Krankenhaus eingeliefert wurde, kamen ihm im Krankenzimmer beim Anblick eines Titobildes folgende Gedanken: "Ja, der Erzbischof von Wien, der muss sich auch um die Nachbarländer im Osten kümmern." Nach seiner Gesundung setzte Franz König seine Gedanken auch bald in die Tat um: er besuchte den ungarischen Kardinal Mindszenty, der vor den kommunistischen Behörden in die amerikanische Botschaft geflüchtet war, knüpfte in Polen zu Kardinal Wyszinski Kontakte und lernte auch den Krakauer Erzbischof Karol Wojtyła, der später als Papst Johannes Paul II die Weichen der römisch-katholischen Kirche stellen sollte, kennen. Seine engagierte Ostpolitik war nicht überall gern gesehen und brachte dem Kardinal in konservativen Kreisen gar den Namen "roter Kardinal" ein.

### *Ein Mann des II. Vatikanischen Konzils*

"Wenn die Botschaft Christi wirklich das ist, was sie sein soll und sein will, dann muss sie eben auch eine Antwort auf die Fragen der suchenden Menschen von heute geben können." –Mit dieser Einstellung hat Kardinal Franz König gemeinsam mit seinem Berater Karl Rahner viel zu einer offenen Auseinandersetzung mit den Fragen der Gegenwart beigetragen. Starken Einfluss hatte König auf das im Oktober 1962 von Papst Johannes XXIII. einberufene und von Papst Paul VI. 1965 abgeschlossene Zweite Vatikanische Konzil, das starke Impulse für eine zeitgemäße Kirche brachte. Diese Impulse machte der Kardinal auch für seine Ortskirche fruchtbar: Die von ihm einberufene Wiener Diözesansynode (1969 – 1971) sowie die 1973 in Wien abgehaltene gesamtösterreichische Kirchenversammlung "*Österreichischer synodaler Vorgang*" stellten die Weichen für eine innere Erneuerung der Kirche in Österreich. Dabei kam auch das von Kardinal König mit Nachdruck vertretene Prinzip der *gemeinsamen Verantwortung* von Klerikern und Laien für das Leben und Wirken der Kirche zum Ausdruck.

## Fritz Imhoff (eigentlich Friedrich Jeschke)



Fritz Imhoff © Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien.

Fritz Imhoff wurde am 6. Jänner 1891 in Wien als Friedrich Jeschke geboren. Nach Absolvierung von Gymnasium und Handelsakademie besuchte der schon früh zur Kunst Berufene die Wiener Operettenschule und nahm Schauspielunterricht. Seine ersten Engagements trat Imhoff 1911 im Stadttheater von Troppau, danach in Baden bei Wien und in Brünn an. 1919 kam er an das Theater an der Wien und spielte in der Folge an fast allen Wiener Bühnen. Imhoff unternahm Tournées nach Deutschland, Holland, Italien und der Schweiz, unter anderem mit Richard Tauber. Mit seinem Bruder, dem ebenfalls sehr bekannten Wiener Liedersänger Ernst Arnold, trat er ebenfalls auf. Neben seiner regen Tätigkeit in Volksstück und Operette wirkte Imhoff in etwa 170 Spielfilmen mit, zusammen mit den Größten seiner Zeit. Er war der neben Hans Moser wohl bedeutendste Wiener Komiker und Liedersänger. 1945 bis 1948 war er Direktor des Wiener Raimundtheaters. Er starb am 24. Februar 1961 in Wien.

Der Fritz-Imhoff-Park (6, Mollardgasse, Wallgasse), wurde am 27. Februar 1986 Gemeinderatsausschuss nach Fritz Imhoff benannt.

## Sonja Knips



Bildquelle: Brandstätter Verlag

(2. Dezember 1873, Lemberg – Mai 1959, Seeboden) Mäzenin, Kundin der Wiener Werkstätte

Sie hieß eigentlich Sophia, heiratete 1896 Anton Knips und bezog eine Wohnung in der Gumpendorfer Straße 15. Die Wohnung ließ Sonja Knips 1903, im Gründungsjahr der Wiener Werkstätte, von *Josef Hoffmann* neu einrichten. Ihre Liebe zur Kunst von *Gustav Klimt*, ihre Vorliebe für die Produkte der Wiener Werkstätte und für den Gedanken des Gesamtkunstwerks ließen Sonja Knips zu einer der herausragenden Persönlichkeiten im Wien des frühen 20. Jahrhunderts werden.

Die Mäzenin brachte durch ihre Unbeirrbarkeit und ihr unermüdliches Engagement die Wiener Moderne mit auf den Weg. Das Engagement der Mäzenin ging über das schlichte Sammeln weit hinaus: Als äußerst kunstinteressierte Frau engagierte sich Sonja Knips natürlich auch für die sich damals im Entstehen befindende *Wiener Werkstätte*. Wie fast jede Frau legte sie besonders großen Wert auf Mode und kostbare Accessoires, weshalb sie auch Gefallen an den einzigartigen Stoffen dieser Manufaktur fand<sup>15</sup>. Wie ein Foto belegt, stellte sie sich zu besonderem Anlass für die Wiener Werkstätte sogar hinter einen Verkaufstresen.

Fotos, durch die Sonja Knips ihre Garderobe dokumentieren ließ, zeigen sie in Kleidern, die dem Salon *Flöge* (s.o.) zuzuordnen sind. Die Kleidung des Salons Flöge sowie der Modeabteilung der Wiener Werkstätte haben für Sonja Knips auch die Möglichkeit dargestellt, sich als Frau und Persönlichkeit zu definieren. Zeitgleich mit dem Wechsel der Kleidung hat sie den Wandel "von einer biedereren, schutzbedürftigen und inaktiven Bürgersfrau zur modisch befreiten und künstlerisch int-

---

<sup>15</sup> *Manu von Miller*. Sonja Knirps und die Wiener Moderne. 2005

eressierten Persönlichkeit, die aus der traditionellen Frauenrolle herauszutreten vermochte", vollzogen<sup>16</sup>.

Die umfangreichen Aufträge, die Sonja Knips *Josef Hoffmann* zunächst für die Gestaltung ihrer Wohnung in der Gumpendorferstraße 15 / 1.Stock, dann für ein Landhaus in Seeboden, Kärnten, schließlich für den Neubau einer Villa in der Nusswaldgasse sowie für ein Familiengrab erteilte, stellen in ihrem Mäzenatentum sicher den nachhaltigsten und kostenintensivsten Aspekt dar.

---

<sup>16</sup> Ebd.



# Erich Wolfgang Korngold



Bildquelle: George Grantham Bain Collection, Library of Congress,

**Erich Wolfgang Korngold** (\* 29. Mai 1897 in Brünn – † 29. November 1957 in Los Angeles) war ein austro-amerikanischer Komponist, Dirigent und Pianist.

Erich Wolfgang Korngold war der Sohn des Musikkritikers Julius Korngold und Neffe des Theaterschauspielers und Schriftstellers Eduard Kornau (eigentlich *Eduard Korngold*). Sein erster Lehrer war Robert Fuchs. Später wurde er Schüler von Alexander von Zemlinsky und Hermann Graedener.

Der junge Erich Wolfgang galt in Wien als Wunderkind. Mit elf Jahren erregte er durch die Komposition des pantomimischen Balletts *Der Schneemann* Aufsehen. Das ursprüngliche Klavierwerk wurde von Alexander von Zemlinsky orchestriert und 1910 in der Choreografie von Carl Godlewski unter der Leitung von Franz Schalk an der Wiener Hofoper uraufgeführt. Danach wurde Korngold von der Wiener Hocharistokratie gefördert. Mit dreizehn Jahren schrieb er Klaviersonaten. Es folgten eine Schauspiel-Ouvertüre und eine Sinfonietta. Seine Jugendwerke wurden häufig durch prominente Musikerpersönlichkeiten des frühen 20. Jahrhunderts aufgeführt, z. B. Bruno Walter, Artur Schnabel, Arthur Nikisch, Wilhelm Furtwängler, Felix Weingartner und Richard Strauss.

Als Komponist erlangte er großen Ruhm durch die Oper *Die tote Stadt* aus dem Jahre 1920 und sah sich als Vertreter der modernen Klassik. Korngold war jüdischer Herkunft. Er kam 1934 in die Vereinigten Staaten, um Filmmusik zu komponieren. 1938 entschied er sich, endgültig mit seiner Familie in den USA zu bleiben. Dort erhielt er für die Filme *Ein rastloses Leben* und *Robin Hood, König der Vagabunden* – seine wohl bekannteste Filmmusik – zwei Oscars.

Korngold wohnte vor 1934 in der Theobaldgasse 7.

# Alexander Krakauer



Bildquelle: Osterbeilage zum „Illustrierten Wiener Extrablatt“ vom 4. April 1926

Alexander Krakauer, (\* 24. Dezember 1866 in Komorn, Ungarn, heute: Komorno, Slowakei), † 18. Juni 1894 Graz, auf der Durchreise), Volksliederkomponist.

Studierte in Wien Violine und 1885-1887 auch an der Technischen Hochschule. Sein Hauptinteresse galt jedoch der Musik. Krakauer komponierte Wienerlieder, deren Texte er meist selbst beisteuerte (beispielsweise "Du guter Himmelvoda", "Mein Liebchen wohnt am Donaustrand", "O du schöne Adelheid", "Gold und Silber"). Seine Lieder erfreuten sich großer Beliebtheit und wurden von Guschelbauer und Girardi gesungen. Sein Singspiel "Der Herr Franz" wurde 1890 am Carltheater uraufgeführt. Wohnte 6, Millergasse 46.

Teilnachlass in der Musiksammlung und der Handschriftensammlung der Wienbibliothek im Rathaus.

Krakauer wohnte in der Millergasse 46.

## Ferdinand Kürnberger



Ferdinand Kürnberger. Xylographie von J. V. Weixlgärtner.

Geboren am 3. 7. 1821 in Wien, gestorben am 14. 10. 1879 in München, Feuilletonist, Kritiker, Erzähler. Er musste wegen seiner Teilnahme an der Revolution 1848 aus Wien fliehen und lebte als Korrespondent und Kritiker in Deutschland. 1856 kehrte er nach Österreich zurück. Kürnberger gilt als einer der bedeutendsten Vertreter des Wiener Feuilletons der 60er und 70er Jahre des 19. Jahrhunderts.

Seine kunstvollen Texte, die sich kritisch mit politischen, kulturellen und sozialen Themen auseinandersetzen, prägten unter anderem Hermann Bahr und Karl Kraus. Als Erzähler hatte Kürnberger mit seinem Lenau-Roman „Der Amerika-Müde“ (1855), in dem er ein negatives Amerikabild zeichnete, großen Erfolg. Gemeinsam mit Schöffel hatte sich Kürnberger auch für die Rettung des Wienerwaldes eingesetzt.

**Ausgaben:** Gesammelte Werke, hg. v. O. E. Deutsch, 4 Bde., 1910-14; Briefe eines politischen Flüchtlings, hg. v. O. E. Deutsch, 1920.

Ferdinand Kürnberger wurde im Haus Kaunitzgasse 35 geboren.

## Karl Raimund Kristinus



Bildquelle: Weihnachtskonzert in Cham 2012. Carl Raimund Kristinus "Pastoralmesse in G"

**Kristinus, Karl Raimund** (\* 22.3.1843 Wagstadt / Österreichisch-Schlesien, heute: Bílovec/CZ, † 16.12.1904 Wien).

Chorleiter, Musikpädagoge und Komponist. Besuchte die Lehrerbildungsanstalt in Troppau (Lehrbefähigungszeugnis für Hauptschulen 1860), wo er auch Musikunterricht von Johann Judex erhielt. War dann Hauptschul- und Gesanglehrer im Stift Admont, hier Schüler von Stiftsorganist Blitmund Tschurtschenthaler; dem Stift blieb er noch einige Jahre verbunden (Widmungen liturgischer Kompositionen an die Brüder Berger in den 1870er Jahren). 1866/67 war K. Regens chori und Kapellmeister in Bludenz, ab 1867 Unterlehrer, Kirchenmusiker und Mitglied des Männergesangsvereins in Tulln. Ab 1870 wirkte K. in Wien als Volks- und Bürgerschullehrer, ab 1872 gehörte er dem *Wiener Männergesang-Verein* an. Vielfältige Tätigkeit als Chorleiter von Wiener Männerchören (ca. 1873 MGV *Liederkrantz*, ca. 1874 MGV *Apollo*, ca. 1878 *Lehrerinnen-Damenchor* [gem. m. E. Schmid], ca. 1878–87 *Wiener Liedertafel*, ab 1887 *Wiedener Männerchor*, MGV *Mariahilf*, MGV *Favoriten*); 1874–79 Vorstandstellvertreter und 1879–82 Bundesrat des *Niederösterreichischen Sängerbundes*. Ab 1896 Chordirektor an der Gumpendorfer Pfarrkirche „Zum hl. Aegidius“ (Wien VI). Verfasste eine Biografie W. A. Mozarts.<sup>17</sup>

Kristinus wohnte in der Gumpendorfer Straße 117.

---

<sup>17</sup> Österreichisches Musiklexikon

# Ferdinand Kürnberger



Ferdinand Kürnberger, Xylographie um 1875. Stadtchronik Wien, Verlag Christian Brandstätter

**Ferdinand Kürnberger**, (\* 3. Juli 1821 in Wien, † 14. Oktober 1879 München)

Ferdinand Kürnberger stammte aus einem Arbeiterhaushalt: der Vater arbeitete als Laternenanzünder, die Mutter war Standlerin am Naschmarkt.

Schon früh distanzierte sich der junge Kürnberger von Österreich; für ihn ist Deutschland das große fortschrittliche Vorbild. Er selbst empfand die heimischen Verhältnisse als geradezu „asiatisch, zurückgeblieben, faul dumm und tadelnswert“. Das österreichische Beamtentum bezeichnete er als „großäthiopisch“.

Er verdiente sich seinen Lebensunterhalt durch das Schreiben für mehrere Wiener Zeitungen. Seine Beteiligung am Wiener Oktoberaufstand 1848 als Mitglied der Akademischen Legion zwang ihn zur Flucht nach Deutschland, wo er sich in Dresden niederließ. Wegen der unterstellten Beteiligung am Dresdner Maiaufstand im Jahr 1849 – tatsächlich waren nur seine Kappe und seine langen Haare der Verhaftungsgrund – wurde er inhaftiert; zehn Monate musste er im Gefängnis verbringen. Die Dresdner Schriftstellerin Auguste Scheibe organisierte seine Flucht. 1854, während Kürnberger in Deutschland war, starb sein Vater.

Im Jahre 1856 kehrte Kürnberger nach Wien zurück und veröffentlichte 1857 seine „Ausgewählten Novellen“. 1858 starb die Mutter. Als Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung (1867 bis 1870) arbeitete er in deren Zweigverein in Wien, der 1865–1869 Hauptsitz der Stiftung war. Journalistisch betätigte er sich unter anderem als Mitarbeiter der *Deutschen Zeitung* in den Jahren 1873–75 und 1879. Nachdem er wiederholt erfolglos versucht hatte, ans Burgtheater zu kommen, zog er sich von seiner Heimatstadt enttäuscht nach Graz zurück. Kurz vor seinem Tode verglich er sich mit dem ewigen Juden; sie hätten beide Leben und Tod mit scharfem Humor betrachtet. Kürnberger starb am 14. Oktober 1879 infolge einer Lungenentzündung in München während eines Besuches im Hause seines Freundes, des Malers Wilhelm von Kaulbach. Begraben liegt er in Mödling neben dem Grab eines seiner besten Freunde, Josef Schöffel.

Kürnberger wurde geboren und wohnte in der Kaunitzgasse 35; Gedenktafel, enthüllt 16. Oktober 1959.

## Minna Lachs (geb. Schiffmann)



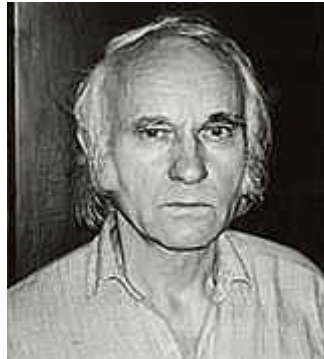
Frau Hofrat Dr. Minna Lachs (\* 10. 7. 1907, † 22. 6. 1993) war eine AHS-Lehrerin und bedeutende Persönlichkeit des österreichischen Bildungswesens. Ihre Familie kam während des ersten Weltkrieges nach Wien. Bereits als Gymnasiastin übersetzte sie unter dem Pseudonym „Noemi“ hebräische Kurzgeschichten für die Neue Freie Presse. In der jüdischen Jugendbewegung machte sie die Bekanntschaft Manés Sperbers. An der Wiener Universität absolvierte sie das Studium der Romanistik, Germanistik und Psychologie (Vorlesungen unter anderem bei *Charlotte Bühler*, zu deren engem MitarbeiterInnenkreis sie bald gehörte) und schloss mit der Lehramtsprüfung und 1932 mit der Promotion ab. Im gleichen Jahr heiratete sie den Juristen und Sozialdemokraten Ernst Lachs. Sie unterrichtete dann an der Privatschule „Universum“.

Nach Jahren in der Emigration (England, Schweiz, Spanien, USA) kehrte Minna Lachs 1947 nach Wien zurück. 1954 wurde sie Direktorin einer Wiener Mittelschule, 1956 Vorsitzende der österreichischen *Unesco-Kommission*. Aktiv in der sozialistischen Bewegung war sie unter anderem Vorsitzende der *Frauen-Arbeitsgemeinschaft des Bundes Sozialistischer Akademiker*. Sie wurde mit den goldenen Ehrenzeichen der Republik Österreich und für Verdienste um das Land Wien ausgezeichnet.

**Werke:** Was schaut Du zurück? Erinnerungen 1907-1941 (1986), Schulbücher für den Englisch-Unterricht, ein Werk über Fremdsprachen-Unterricht im Allgemeinen, eine Lyrik-Anthologie, mehrere Kinderbücher

Der Park Ecke Millergasse/Mittelgasse ist nach Minna Lachs benannt.

## Ernst Kölz



\* 26.1.1929 Wien, † 30.12.2014 Wien. Komponist und Blockflötensolist. Studierte neben der Ausbildung zum Buchhändler Blockflöte (Flöte) am Konservatorium der Stadt Wien bei H. U. Staeps (1944–50). Nach Tätigkeiten bei Musikverlagen freischaffender Komponist (1957–69), dann Lehrer für Blockflöte am Kärntner Landeskonservatorium in Klagenfurt (1969–75) und am Konservatorium der Stadt Wien (1975–93). Seine meist kurzen Kompositionen lassen keine stilistischen Präferenzen erkennen, sind aber hauptsächlich „Textvertonungen“ (u. a. von H. C. Artmann und Christian Morgenstern), die sich am „Sprachrhythmus“ (E. K.) orientieren. Seine Werke wurden bei Doblinger, Robitschek und der Universal-Edition verlegt, einige Lieder bei Preiser Records aufgenommen.

*Bezirksbezug:* H. Qualtinger\* & K. Sowinetz\* / Ernst Kölz – Moritaten Oder Das Morden Höret Nimmer Auf. Der Raubmord In Mariahilf

# Gerhard Lampersberg



Bildquelle: Bibliothek der Provinz

eigentlich *Gerhard Lampersberger*, \* 5. Juli 1928 in Hermagor (Kärnten); † 29. Mai 2002 in Klagenfurt) war ein österreichischer Komponist, Autor und Mäzen der österreichischen literarischen Avantgarde. Er wohnte in der Gumpendorfer Straße 15/13. Seine Wohnung wurde nach seinem Tod dem Verein Ö.D.A. *Österreichische DialektautorInnen und –archive* übertragen.

Gerhard Lampersberg studierte an der Musikuniversität Wien bei Alfred Uhl. Als Autodidakt erwarb er sich Kenntnisse im Bereich der freien, erweiterten Zwölftonkomposition in der Tradition Anton Weberns. 1954 heiratete Gerhard Lampersberg die Sängerin Maja, geborene Weis-Ostborn (1919–2004), welche den Tonhof als Mitgift erhielt. Mit ihr zusammen gab 1965 - 1967 auch Hauskonzerte in der Wohnung Kaunitzgasse 33/13, wo noch eine alte Hausorgel und ein defektes Klavier (Bösendorfer) stand – Lampersberg, O-Ton: „*Ich spiele nur auf ungestimmten Klavieren!*“. Mit dabei: René Clemencic.<sup>18</sup>

Er wirkte als Lyriker und Komponist, vermittelte sich jedoch als Mäzen von zahlreichen österreichischen Schriftstellern einer breiten Öffentlichkeit. Ab den 50er Jahren, fanden sich viele Talente der österreichischen Avantgarde auf seinem Tonhof bei Maria Saal in Kärnten ein, der eine Wohn- und Arbeitsmöglichkeit und einen bedeutenden Treffpunkt der Kulturszene der damaligen Zeit darstellte. Er beherbergte u. a. H. C. Artmann, Thomas Bernhard, Peter Turrini, sowie Christine Lavant, Wolfgang Bauer, Peter Handke und Gert Jonke. In den Wintermonaten verlagerte er diesen Treffpunkt nach Wien in seine Privaträume in der Gumpendorfer Straße und in den *Schottenhof*. Er führte dort private Konzerte mit und für Kinder durch, die schwermisshandelt oder behindert waren.

Thomas Bernhard hegte seinem ehemaligen Förderer gegenüber ambivalente Gefühle, die sich anlässlich der Veröffentlichung von Bernhards Roman „Holzfällen“ zu einer offenen Feindschaft entwickelten. Thomas Bernhard nahm Lampersberg als Vorlage für den Komponisten *Auersberger* in diesem Roman. Lampersberg klagte 1984 gegen die Verbreitung des Buches. Das Urteil des darauf folgenden Prozesses verfügte die Beschlagnahmung der gedruckten Exemplare des Romanes. Lampersberg zog jedoch kurze Zeit später die Klage zurück. Thomas Bernhard

---

<sup>18</sup> Erich Dimitz: *Zeitzeuge*



reagierte seinerseits mit einem Vertriebsverbot seiner sämtlichen Werke für die Republik Österreich, das aber von seinen Verlagen Suhrkamp Verlag und Residenz Verlag nicht eingehalten wurde.

Für Lampersberg verhielten sich Literatur und musikalisches Schaffen komplementär zueinander, 1995 bemerkte er: „Ich habe auch Kammermusik geschrieben. Aber das Wort war für mich von vornherein sehr wichtig. Eigene Texte habe ich erst später vertont. Heute vertone ich nur mehr Eigenes, weil es einfach praktischer ist, ich fühl' mich ja als Dichter genauso wichtig wie als Komponist, wenn ich unbescheiden sein darf“. Er vertonte klassische Texte (von Sappho über Shakespeare bis hin zu Lorca), aber auch Werke seiner „Schützlinge“ vom Tonhof. Seinen kompositorischen Stil skizzierte Lampersberg folgendermaßen: „Stille – Besinnung – Contemplation. Fehlen von Virtuosität und Äußerlichkeiten“ (1994).

Sein Œuvre beinhaltet neben der Vertonung eigener Texte als Liederzyklen auch Messen, Kammermusik und Orchesterstücke sowie zahlreiche szenische Stücke. Seine Werke wurden bei den Darmstädter Ferienkursen, dem Musikprotokoll im steirischen Herbst, den Festspielen Hombroich, deren Initiator Lampersberg war, und bei zahlreichen anderen Festivals aufgeführt.<sup>19</sup>

---

<sup>19</sup> Wikipedia, abgerufen am 3.6.2018

## Marie Lang



Bildquelle: New York Public Library Digital Gallery

(8. März 1858, Altmünster – 14. Oktober 1934, Wien) Sozialarbeiterin, Frauenrechtlerin

Marie Lang führte ein Leben unermüdlicher Aktivitäten. Ende der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts lernte sie die erste österreichische Frauenbewegung kennen und gründete mit *Rosa Mayreder* und *Auguste Fickert* die Zeitschrift „Dokumente der Frau“.

Lang setzte sich vor allem für *Mutterschutz* und die *Rechte unehelicher Kinder* ein. Sie trat *gegen die Reglementierung der Prostitution* auf und kämpfte für die Aufhebung des *Lehrerinnenzölibats*. Lang gehörte mit ihrem Mann zum Zentrum eines aufgeklärten und freisinnigen Kreises, in dem sich die sozial und künstlerisch interessierte Gesellschaft Wiens traf. Sie war Mitglied in der von Friedrich Eckstein gegründeten Wiener Loge der *Theosophischen Gesellschaft*<sup>20</sup>, in der sie unter anderem mit Franz Hartmann, Hugo Wolf und dem jungen *Rudolf Steiner* verkehrte. Marie Langs Stärke lag zweifellos weniger in der straff organisierten Arbeit, als vielmehr im unermüdlichen privaten Einsatz im Rahmen ihrer weitgespannten gesellschaftlichen Kontakte.

Im Ersten Weltkrieg hilft sie im „Kriegsspital“ im Akademischen Gymnasium. Nach einer Englandreise gründet sie das „Wiener Settlement“. In Ottakring stellt ihr die Bierbrauerei ein Haus zur Verfügung, in welchem sie Kinder berufstätiger Mütter betreut, unterrichtet, verköstigt und Kurse für Mütter anbietet.

Sie selbst hat drei ungewöhnliche Kinder: *Erwin Lang* (1886–1962) wird Maler, Grafiker und Kostümbildner und heiratete die Tänzerin Grete Wiesenthal. *Lilith Lang*

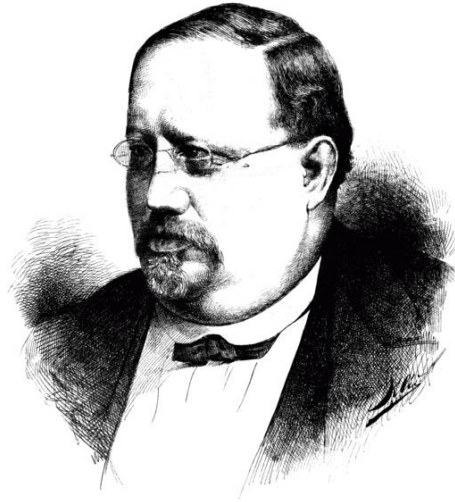
---

<sup>20</sup> Die Theosophie setzte sich eklektisch mit zahlreichen philosophisch-religiösen Traditionen auseinander, aus denen *Rudolf Steiner* 1933 sein Konzept – heute bekannt als *Waldorf Schule* – in Stuttgart für Fabrikarbeiterkinder der Fa. Wasldorf-Astoria entwickelte.

(1891–1952) studiert mit Oskar Kokoschka („Das Mädchen Li“ in dessen Märchenbuch „Der träumende Knabe“). Der älteste Sohn *Heinz Lang* (1885–1904) beging wegen seiner euphorischen Liebe zu Lina Loos Selbstmord.

Nach seinem Tod zog sich Marie Lang weitgehend aus der Öffentlichkeit zurück.

# Anton Langer



Bildquelle: *Der Floh*, 4 (1872), Nr. 35, 1 September 1872, p. 159

**Anton Langer** (\* 12. Jänner 1824 in Wien; † 7. Dezember 1879 ebenda) war ein österreichischer Schriftsteller und Journalist.

Anton Langer schrieb im Alter von 14 Jahren Gedichte und nahm mit 20 Jahren die Tätigkeit als Theaterkritiker auf. Mit A. Just gründete er das *Sommertheater Arena*. Seine zahlreichen Dramen – mit wenigen Ausnahmen – gelten als verloren. Von 1850 bis zu seinem Tod war er Herausgeber der Zeitschrift *Hans Jörgl*. Langer schrieb mehr als 100 Romane, zumeist so genannte *5-Groschen-Romane*. Hier war er auch als Übersetzer tätig, indem er ungefähr 150 Romane aus dem Französischen übertrug.

Im Jahr 1894 wurde die *Anton-Langer-Gasse* in Wien-Hietzing nach ihm benannt. Langer wohnte auf der Laimgrube 179 (heute etwa Mariahilfer Straße 4).

# Josef Lanner



Joseph Lanner Lithographie von Josef Kriehuber, 1839. Albertina Wien.

**Joseph Lanner** (\* 12. April 1801 in Sankt Ulrich bei Wien; † 14. April 1843 Döbling bei Wien) war ein österreichischer Komponist und Violinist. Er gilt neben Johann Strauss (Vater) als derjenige, der die Popularität des Wiener Walzers entscheidend voranbrachte.

Geboren wurde Joseph Lanner im Haus an der Mechitaristengasse 5 am Neubau (7. Wiener Bezirk). Über seine Anfänge als Musiker ist sehr wenig bekannt. Bereits als Kind begann er Tanzstücke zu komponieren. Seine musikalische Laufbahn begann er nach Abschluss einer Ausbildung zum Graveur als Violinist. Im Alter von 12 Jahren trat er dem Orchester seines Lehrmeisters Michael Pamer bei, wo er später auch Johann Strauss sen. kennenlernte, dessen langjähriger Freund, aber auch musikalischer Konkurrent, er werden sollte. Später leitete er ein Orchester, das aus einem von ihm gegründeten Terzett hervorgegangen war.

Im Jahre 1829 wurde er zum Musikdirektor der Redoute berufen; kurze Zeit später nahm er zusätzlich die Leitung der Wiener Regimentskapelle wahr. Es folgten mehrere Anstellungen als Musikdirektor in verschiedenen Hotels.

Joseph Lanner war ein sehr produktiver Komponist. Sein musikalisches Erbe umfasst vor allem Walzer, Ländler, Galoppe, Potpourris und Tänze sowie Märsche. In seinen Kompositionen ist erstmals auch die typische Struktur zu finden, die für den Wiener Walzer charakteristisch werden sollte. Seine bekanntesten Walzer sind der *Pesther Walzer*, *Die Werber*, *Die Hofballtänze* und *Die Schönbrunner*. Er zählte neben Johann Strauß sen. zu den herausragenden Tanzkapellmeistern Wiens seiner Zeit.

Joseph Lanner war ab 1828 mit Franziska Jahns verheiratet. Ihre Kinder waren die Tänzerin Katharina Lanner, der Komponist August Lanner und die ebenfalls hochbegabte, früh verstorbene Franziska Karoline Lanner (1836–1853). Lanner, der am 21. September 1842 von seiner Frau gerichtlich geschieden wurde, lebte ab ca. 1838 mit der Wiener Fleischhauerstochter Marie Kraus zusammen.

Lanner wohnte in der Gumpendorfer Straße 47.

## Franz Lehár



Franz Lehár mit M. Günther als Hanna Glawari und L. Treumann als Graf Danilo in „Die lustige Witwe“, 1934.

Geboren am 30. 4. 1870 in Komorn (Komárno, SK), gestorben am 24. 10. 1948 in Bad Ischl, Operettenkomponist und Dirigent; Bruder von Anton Freiherr von Lehár. Er war einer der bedeutendsten Vertreter der Operette im 20. Jahrhundert („Silberne Operettenära“). Wie sein Vater Militärkapellmeister, wirkte Lehár bis 1902 in verschiedenen Städten der österreichisch-ungarischen Monarchie; als Komponist dirigierte er seine Werke selbst. Er brachte in den klassischen Operettenstil Elemente der zeitgenössischen Unterhaltungs- und Volksmusik (in der Nachfolge von Johann Strauß´ „Zigeunerbaron“) ein. Viele seiner Melodien wurden Schlager („Meine Liebe, deine Liebe“, „Dein ist mein ganzes Herz“ u. a.). 1950 wurde in Bad Ischl das Lehár-Museum in der Lehár-Villa eingerichtet.

**Werke:** 38 Operetten, u. a.: Fräulein Leutnant, 1901; Der Rastelbinder, 1902; Die lustige Witwe, 1905; Der Graf von Luxemburg, 1909; Zigeunerliebe, 1910; Eva, 1911; Die ideale Gattin, 1913; Die blaue Mazur, 1920; Frasquita, 1922; Paganini, 1925; Zarewitsch, 1927; Friederike, 1928; Das Land des Lächelns, 1929; Schön ist die Welt, 1930; Giuditta, 1934. - Filmmusiken: Es war einmal ein Walzer, 1932; Großfürstin Alexandra, 1934. - 5 Opern, Lieder, Tänze, Märsche.

Franz Lehar wohnte zwanzig Jahre lang im Haus Theobaldgasse 19.

## Nikolaus Lenau, eigentlich Nikolaus Franz Niembsch Edler von Strehlenau



Nikolaus Lenau. Lithographie von J. Kriehuber.

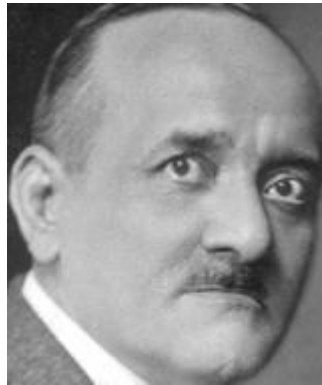
Geboren am 13. 8. 1802 in Csatád (Lenauheim, RO), gestorben am 22. 8. 1850 in Wien, Lyriker und Versepiker. Er studierte ab 1819 in Wien Jus, Medizin, Philosophie und Landwirtschaft und war mit Franz Grillparzer, Ferdinand Raimund, Anastasius Grün, als guter Geiger auch mit Johann Strauß Vater und Josef Lanner bekannt. 1831 ging er nach Heidelberg, dann nach Stuttgart, wo sein erster Band „Gedichte“ (1832) mit den „Schilfliedern“ erschien. 1832 ging er nach Amerika, kehrte aber tief enttäuscht nach einem Jahr zurück und lebte abwechselnd in Schwaben und in Österreich. Seine letzten sechs Lebensjahre verbrachte er in einer psychiatrischen Heilstätte.

Lenaus Werk ist bestimmt von Weltschmerz und Melancholie; in der Nachfolge Lord Byrons führte er ein ruheloses Leben, mehrere Verlobungen scheiterten. Autobiographische Züge trägt das Drama „Faust“ (1835), eine epische Szenenfolge, dessen Held durch Selbstmord endet. In seinen späteren Versen „Savonarola“ (1837) und „Die Albigenser“ (1842) wandte er sich historisch-revolutionären Stoffen zu; Fragment blieb das dramatische Gedicht „Don Juan“ (1844). In seiner Naturpoesie fand Lenau zu einer neuartigen, expressiven Sprache. Bedeutend ist auch seine politische Lyrik. „Faust“ und „Don Juan“ veranlassten Franz Liszt, Hector Berlioz und Richard Strauss zu musikalischen Schöpfungen. Lenaus Amerikareise regte Franz Kürnberger zu seinem Roman „Der Amerika-Müde“ an. 1964 stiftete das Unterrichtsministerium einen Internationalen Nikolaus-Lenau-Preis (seit 1965 „Österreichischer Staatspreis für europäische Literatur“).

**Weitere Werke:** Neuere Gedichte, 1838; Waldlieder, 1843.

Nikolaus Lenau wohnte einige Jahre lang im Haus Fillgradergasse 8.

## Karl Leuthner



Geboren am 12.10.1869 in Boskowitz bei Brünn, gestorben am 8. 5.1944 in Wien, Schriftsteller. Leuthner besuchte die Mittelschule in Brünn und studierte die Rechtswissenschaft an der Universität Wien. Er war ab 1885 Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“ und verfasste zahlreiche politische und religionsgeschichtliche Broschüren. Der brillante Journalist und Redner spielte eine führende Rolle in der sozialdemokratischen Partei. Nach seinem Wahlsieg in Mariahilf im Jahr 1911 wurde er Reichsratsabgeordneter und war im Vorstand des Österreichisch-Deutschen Volksbundes vertreten. 1934 erfolgte sein vollkommener Rückzug ins Privatleben.

Karl Leuthner war einer der bedeutendsten Vorkämpfer des Freidenkertums in Österreich und zog unablässig gegen die politisierende Kirche zu Felde. In seiner Broschüre „Religion und Sozialdemokratie“ schreibt er unter anderem: *„Alle Kirchen widerhallen von Schmähworten gegen die Sozialdemokratie, von Hassreden gegen die Arbeiterschaft. Im Beichtstuhl wird vor allem an den Frauen Seelenfang betrieben. Und der Katechet in der Schule scheut davor nicht zurück, den Religionsunterricht in politische Propaganda zu verwandeln, durch die Kinder die Eltern politisch zu beeinflussen, ja die Kinder der Arbeiter zu Ungehorsam gegen ihre eigenen Eltern aufzuhetzen.“*

Nach ihm ist der Gemeindebau in der Mollardgasse 30 benannt.



## Karl Lindau



Bildquelle: Der Humorist, Bd. 6, Ausg. 13, 1886. ÖNB

**Karl Lindau** (auch *Carl Lindau*, eigentlich *Karl Gemperle*; \* 26. November 1853 in Wien; † 15. Januar 1934 ebenda) war ein österreichischer Schauspieler und Schriftsteller.

Lindau war der Sohn des Surrogatkaffee-Fabrikanten Anton Gemperle; sein Großvater, der Schweizer Johann Baptist Gemperle, hatte die erste Wiener Surrogatkaffee-Fabrik gegründet. Nach einer technischen Schulbildung wandte sich Lindau dem Theater zu und debütierte am 20. Oktober 1870 in Graz im Don Carlos. Es folgten Engagements am *Deutschen Theater* in Pest, in Frankfurt am Main und in Dresden, 1879 wieder in Graz und 1880 kurz in Olmütz. In dieser Zeit wandte sich Lindau langsam vom klassischen Rollenfach ab und dem komischen Fach zu. Im Jahr 1881 wurde er schließlich von Direktor Franz Steiner am Theater an der Wien engagiert und gehörte dort bis 1901 als Komiker zum Ensemble. Seine Rollen in Operetten und Wiener Possen machten ihn zu einem Publikumsliebbling. Von Oktober 1882 bis März 1883 tourte er mit Josefine Gallmeyer, Wilhelm Knaack und Franz Tewele erfolgreich durch die USA und Kanada.

Ab 1876 war Lindau außerdem als Schriftsteller für die Bühne tätig. Insgesamt verfasste er mehr als 100 aufgeführte abendfüllende Stücke, darunter Lustspiele, Possen und Libretti für Operetten. Sehr populär wurden einige gemeinsam mit Leopold Krenn (1850–1930) verfasste Possen, darunter *Heißes Blut* (1892), *Ein armes Mädel* (1893) und *Der Nazi* (1895). Mit Operetten wie *Der Fremdenführer* (Musik von Carl Michael Ziehrer) lieferten Krenn und Lindau Paraderollen für Alexander Girardi. Weiters übersetzte Lindau zahlreiche französische Schwänke ins Deutsche und schrieb Schlagertexte, beispielsweise „Da fahr'n ma halt nach Nußdorf 'raus“, „Margarete, Mädchen ohne gleichen“, „Der Eiserne Rathausmann“, „Hupf, mein Mädel!“ und „O mein Girl, meines Herzens Perl“.

Lindau war mit Mathilde Gräfin von Pourtalès († 1902) verheiratet.

Lindau wohnte in der Theobaldgasse 4.

## Lina Loos (geb. Obertimpfler)



Geboren am 9. 10. 1884 in Wien, gestorben am 6. 6. 1950 ebenda, Schauspielerin und Schriftstellerin. Sie entstammte einer bekannten Wiener Familie, der das von zahlreichen Künstlern frequentierte Café „Casa Piccola“ in der Mariahilfer Straße 1b gehörte. Nach dem Besuch des Gymnasiums nahm sie Schauspielunterricht an der Akademie und war erfolgreich als Kabarettkünstlerin und Chansonette in Berlin (Unter den Linden), München (Elf Scharfrichter) und Wien (Nachtlcht, Fledermaus) tätig. Nach ihrer Scheidung von dem Architekten Adolf Loos, mit dem sie von 1902 bis 1905 verheiratet war, versuchte sie sich in Amerika als Schauspielerin und feierte in der Gesellschaft des Producers Conried unter anderem als Louise in „Kabale und Liebe“ in New Haven Triumphe. Vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs kehrte sie nach Europa zurück.

1922 engagierte sie Richard Beer an das von ihm geleitete Raimundtheater in Wien und unter seiner Direktion trat sie ab 1924 in zweiten und Nebenrollen auch am Deutschen Volkstheater auf, wo sie bis 1933 blieb. 1938 zog sie sich endgültig von der Bühne zurück. Lina Loos war auch schriftstellerisch tätig und verfasste ab 1919 zahlreiche Feuilletons für Zeitungen wie das „Wiener Tagblatt“, die „Wiener Woche“, das „Prager Tagblatt“ oder die „Arbeiter-Zeitung“. In ihrer Jugend galt sie als eine der schönsten Frauen Wiens und war stets ein Mittelpunkt geistigen und kulturellen Lebens. Zu ihren Freunden und Bekannten zählten unter anderem Peter Altenberg, Egon Friedell, Franz Theodor Csokor, Franz Werfel, Georg Kaiser, Bertha Zuckerkandl und Grete Wiesenthal.

**Werke:** Mutter (Theaterstück 1921), Das Buch ohne Titel (1947)

### **Sekundärliteratur:**

Fischer, Lisa: Lina Loos oder die Rekonstruktion weiblicher Kreativität in einer sozial-historischen Biographie. - Wien, Dissertation, 1993

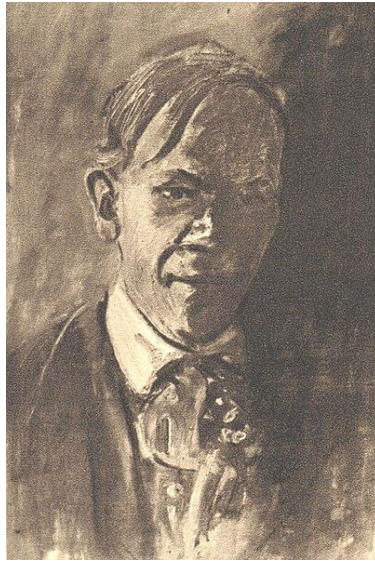
Kainz, Gertrud: Paradiesisch ist das Leben nicht: Lina Loos - Leben und Werk. - Wien, Dissertation, 1993

Fischer, Lisa: Lina Loos oder Wenn die Muse sich selbst küsst: Eine Biographie. - Wien: Böhlau, 1994

*Am Haus Mariahilfer Straße 1b, eine Gedenktafel an die Künstlerin. Dazu ein Zitat: „Es gibt Frauen, die Heldinnen sind, von denen man aber nie etwas erfahren würde, wenn es nicht Frauen gäbe, die ungehörige Fragen stellen“ (Lina Loos).*

Lina Loos wohnte und arbeitete in der Mariahilfer Straße 1b.

# Karl Lorenz



Karl Lorenz 1914, Karl Lorenz, Wilhelm Borngräber Verlag, Berlin

**Karl Lorenz**; eigentlich *Carl Johann Martin Lorenz* (\* 25. November 1888 in Wandsbek; † 28. Februar 1961 in Hamburg-Rahlstedt) war ein deutscher Kunstmaler und Dichter des Expressionismus.

In den 1920er Jahren gab er mehrere expressionistische Zeitschriften heraus und arbeitete mit Vertretern der Hamburgischen Sezession an Publikationen. Als Künstler war er aber Autodidakt.

Karl Lorenz wurde als ältestes von 6 Kindern einer Arbeiterfamilie geboren. Seine schulische Ausbildung begann in der Volksschule, die er mit 14 Jahren verließ. Danach lebte er von Gelegenheitsjobs als Kuhhirte oder Fuhrmann, später arbeitete er als Bierbrauer und Bauarbeiter. Er wurde mit 17 Jahren Mitglied der SPD, aus der er aber 1913 wieder ausschied, weil ihm Theorie und Praxis der Partei zuweit auseinander lagen.

Ab 1913 schrieb er Gedichte, 1914 erschienen seine ersten Gedichte in Buchform. Während des Ersten Weltkrieges war er Armierungssoldat, er dichtete aber weiter und bekam Kontakt mit dem Kunsthistoriker und Schriftsteller Wilhelm Niemeyer von der Kunstgewerbeschule Hamburg. Nach dem Krieg 1919 wurde er Mitglied der Künstlergruppe Hamburger Sezession. Im gleichen Jahr wurde er mit Rosa Schapire Herausgeber der Zeitschrift „Die Rote Erde – Monatsschrift für Kunst und Kultur“. Als Mitarbeiter der ersten Ausgabe sind genannt: Kurt Bock, Georg Britting, Alfred Brust, Albert Ehrenstein, Paul W. Eisold, Lyonel Feininger, Rudolf Friedmann, Erna Gerlach, Werner Gothein, O. M. Graf, Walter Gramatté, Adolf de Haer, Sylvia von Harden, W.G. Hartmann, Erich Henkel, Kurt Haynicke, Hans Jauquemar, Edlef Köppen, Karl Kriete, Albert Rudolf Leinert, Carl Mense, Rudolf Mense, Emil Maetzel, Paulfried Martens, Conrad Felixmüller, Otto Müller, Wilhelm Niemeyer, Walter Petrey, Max Pechstein, Walter Rheiner, Willi Reindel, René Schickele, Karl Schmidt-Rottluff, Anton Schnack, Hermann Schütte, Martin Schwemer, Wilhelm Tegtmeier, Alfred Wolfenstein, Friedrich Wolf, Otto Zarek.

1921 war er auch Verantwortlicher für Veröffentlichungen des Adolf-Harms-Verlags und gab dort „Die Drucke der Tafelrunde“ heraus, in dem auch Georg Britting

veröffentlichte. 1922 gründete er mit Paulfried Mertens den „Gemeinschaftsverlags Hamburger Künstler“ und druckte expressionistische Gedichte und Prosa. 1923 machte die Wirtschaftskrise dem allen ein Ende.

Er zog nach Malente-Gremsmühlen und gründete dort 1924 die „Turmpresse“. Ein Ein-Mann-Unternehmen, das hochwertige Bücher in kleinen Auflagen herstellte.

Darin gab er eine Vielzahl von expressionistischen Handdrucken heraus, von denen er selten mehr als 25 Exemplare pro Druck fertigte. Karl Lorenz bezeichnete seine Drucke als „Farbwerke“.

Die Bild- und Texttafeln der „Turmpresse“ sind nach dem Vorbild mittelalterlicher Blockbücher großformatig in Holz geschnitten. Beim Kolorieren verwendete Lorenz zwei Verfahren: Entweder er druckte wie Edvard Munch zunächst die Farbpartien und anschließend darüber den Schwarzdruck, oder er kolorierte die Schwarzdrucke zum Schluss mit der Hand. Lorenz' Ziel waren einfache, volkstümliche Drucke mit intensiv leuchtenden Farben. Die Bildtafeln haben keinen direkten Bezug zum Text; ihre Motive sind eine Ergänzung der Schriften.

Bei den mehr als 150 Texten, die Lorenz für seine Buchwerke auswählte, handelte es sich um Auszüge aus den Werken großer Schriftsteller wie Goethe, Nietzsche und Heine, aber auch um seine eigene Dichtung. Im Prospekt zu seiner Werkausgabe von 1922 heißt es: „Der Dichter Karl Lorenz ist in unserer Zeit einer der stärksten, eigenartigsten und tiefsten Sprachschöpfer auf deutschem Boden. Seine Sprache ist bewegt und reich, bunt und glühend.“ Durch die „Turmpresse“ überlebte der expressionistische Gedanke das eigentliche Ende der Bewegung um mehrere Jahre.

1933 wurde Karl Lorenz vorübergehend in „Schutzhaft“ genommen. Die Nationalsozialisten griffen seine Zeitschrift an, und er musste Gutachten über ihren künstlerischen Wert erbringen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs kehrte Lorenz aus Malente-Gremsmühlen nach Hamburg zurück, wo er im Februar 1961 verstarb.

Lorenz wohnte in der Mariahilfer Straße 89a.

## Siegfried Marcus



Geboren am 18.9.1831 in Malchin, gestorben am 1.7.1898 in Wien, Mechaniker und Erfinder. Ab 1852 lebte Marcus in Wien, betrieb ab 1856 eine Mechanikerwerkstätte und baute gleichzeitig mit N. Otto Verbrennungsmotoren und Automobile.

Die Erfindungsfolge (1864 Zündinduktor / 1866 Oberflächenvergaser) und durch die Fotos, die Marcus 1870 von einem renommierten und nicht gerade billigen Fotografen anfertigen ließ und mit eigenhändigen Anmerkungen versah: "Petroleum(Benzin)-Motor zum Betriebe eines Straßenwagens mit Federvorrichtung zur Neutralisierung der Explosionsstöße – konstruiert von Siegfr. Marcus 1870" begründen das Jahr 1870 als die Geburtsstunde für die Verwendung von Benzin als Antriebsstoff in einem Fahrzeug. Marcus montierte den ersten Benzinweitaktmotor auf einem hölzernen Handwagen.

Der zweite *Marcuswagen* entstand 1888/89. Das hölzerne Automobil verfügt über einen liegenden Viertaktbenzinmotor (Einzylinder) mit Spritzbürstenvergaser und Magnetabreißzündung und leistet 0,55 kW (0,75 PS). Der zweite Marcuswagen ist das älteste erhaltene Originalfahrzeug der Welt und befindet sich im Technischen Museum Wien.

Im Hinterhof des Hauses Mariahilfer Straße 107 hatte Siegfried Marcus seine Werkstätte.

## Bruno Marek



Geboren am 23.1.1900 in Wien, gestorben ebenda am 29.1.1991, Landeshauptmann und Bürgermeister von Wien. Volksschule, Bürgerschule, Handelsschule. Schon als junger kaufmännischer Angestellter war er noch zu Zeiten der Monarchie gewerkschaftlich tätig. Nach Ausrufung der Ersten Republik wurde er Mitglied der sozialdemokratischen Partei. Ab 1924 arbeitete er bei der Wiener Messe AG, 1934 wurde er von der austrofaschistischen Polizei verhaftet und verlor seinen Posten. Während des zweiten Weltkrieges war der überzeugte Kriegsgegner und Antifaschist aktiv im Widerstand tätig.

1945 wurde er Direktor der wieder gegründeten Wiener Messe AG, was er bis zum Jahr 1965 blieb. Er war Mitglied des Wiener Gemeinderates und Abgeordneter zum Wiener Landtag von 1945 bis 1970, Vorsitzender des Wiener Gemeinderates 1949-1970, Zweiter Präsident des Wiener Landtages 1949, Erster Präsident des Wiener Landtages 1949-1965, Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien 1965-1970 und 24 Jahre lang Bezirksparteivorsitzender der SPÖ Wien-Mariahilf. Weiters war er Mitglied des Wiener Vorstandes der SPÖ 1945, Mitglied des Bundespartei Vorstandes der SPÖ 1965 und Präsident des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes. 1970 wurde Bruno Marek zum Ehrenbürger der Stadt Wien ernannt.

Nach ihm ist der Bruno-Marek-Hof in der Gumpendorferstraße benannt.

## Viktor Matejka



Geboren am 4. Dezember 1901 im niederösterreichischen Korneuburg als Sohn eines Gerichtsdieners und eines Dienstmädchens wächst Viktor Matejka unter sieben Geschwistern in ärmlichen Verhältnissen auf. Von seinem Ministrantengeld bezahlt er die Gebühr für die Aufnahmeprüfung ins Gymnasium, zu der er sich ohne Wissen der Eltern anmeldet. Die Reifeprüfung legt er mit Auszeichnung ab und studiert an der Wiener Universität Geschichte und Geographie.

Aus einer katholisch-konservativen Studentenverbindung, der er auf Wunsch der frommen Mutter beigetreten war, wird er „cum infamia“ ausgeschlossen. Das Studium schließt er 1925 mit einer Promotion über das Völkerrecht ab. Nach dem Studium arbeitet Matejka an verschiedenen Zeitschriften mit. In den „*Berichten zur Kultur- und Zeitgeschichte*“ veröffentlicht er, der Verehrer von Karl Kraus und überzeugte Pazifist, einen Aufsatz mit dem Titel „Zwischenspiel Hitler“, in dem er bereits 1932 vor einem künftigen Krieg warnt. Schon kurz nach seinem Erscheinen hatte er Hitlers „Mein Kampf“ gelesen und sah weit blickend die drohende Gefahr voraus. Nach dem Putsch und Dollfuß-Mord von 1934 wird Matejka „Bildungsreferent der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien“. Er schließt sich der „Weltvereinigung für den Frieden“ an. Nach dem „Anschluss“ Österreichs wird er durch eine Sekretärin bei der NSDAP denunziert, sofort verhaftet und mit dem „Prominententransport“ vom 1. April 1938 ins KZ Dachau gebracht. Dort erreicht ihn seine Dienstenthebung.

In Dachau wird Matejka Häftlingsbibliothekar in der Lagerbibliothek. Hier ist er einerseits bestrebt, die Bildung seiner Mithäftlinge zu fördern, indem er Bücher in die Baracke mitnimmt und unter den Zimmergenossen verteilt. Andererseits gelingt es ihm, verbotene Bücher, wie „Die letzten Tage der Menschheit“ des verehrten Karl Kraus einzuschmuggeln.



Von seiner Frau lässt er sich, als dies den Häftlingen erlaubt wird, verschiedene Zeitschriften schicken. Aus diesen verfertigt er die für ihn charakteristisch gewordenen „Pickbücher“, das heißt, er klebt Zeitschriftenaufsätze, die die Verlogenheit des NS-Regimes bloßstellen sollen, auf Buchseiten, die von befreundeten Häftlingen in der Buchbinderei des Lagers zu richtigen Büchern in Postkartengröße gebunden werden. Diese „Pickbücher“ werden dann nur an vertrauenswürdige Häftlinge verliehen.

Am 7. Juli 1944 wird Matejka auf Betreiben seiner Frau, die einen in Berlin tätigen österreichischen SS-Mann mobilisiert, vorzeitig aus der KZ-Haft entlassen. Es gelingt ihm, Militäruntauglichkeit bescheinigt zu bekommen, und so erlebt er den Einmarsch der Roten Armee am 10. April 1945 in Wien. Erst 1945 tritt Matejka einer Partei bei, der KPÖ. Er unterwirft sich aber nie einer Parteidisziplin, kritisiert öffentlich Stalin, indem er ihn mit Hitler vergleicht, und versucht die Partei aus ideologischen Verkrustungen herauszuführen.

Bereits am 20. April 1945 wird er Stadtrat für Kultur und Volksbildung. Für die KPÖ ist er als ehemaliger KZ-Häftling und in seiner neuen politischen Funktion ein Aushängeschild - auch das ein Grund dafür, dass er innerparteilich „Narrenfreiheit“ genießt.

In seinem Stadtratsamt betreibt er sofort den Wiederaufbau des Wiener Kulturlebens unter der Devise: „Die Kultur eines Staates ist die Kultur der 24 Stunden des Tages“. Doch auch um Kultur im traditionellen Sinne bemüht er sich, etwa beim Aufbau der Wiener Oper, der Rückholung prominenter Wiener Intellektueller aus dem Exil, wie den Maler Oskar Kokoschka, oder die Gründung des Wiener Kulturfonds. Daneben kehrt er zu seinen Ursprüngen zurück, indem er die Volkshochschule wieder aufbaut. Im Jahr 1949 legt er sein Amt als Stadtrat nieder, im Jahr 1957 zieht er sich auch aus dem Zentralkomitee der Wiener KPÖ zurück. Auch als Privatmann äußert er seine Meinung selbstbewusst und unabhängig. Hoch betagt stirbt er am 2.4.1993 in seiner Heimatstadt, die ihn mit verschiedenen Preisen ausgezeichnet hat.

Matejkas Lebensmotto „Widerstand ist alles“, so der Titel seiner Erinnerungen, ist bestimmend für ihn. Niemals lässt er sich ideologisch vereinnahmen. Er behält den aufrechten Gang und die unabhängige Meinung, im Alltag des Lagerlebens wie danach in der Politik der Nachkriegszeit. Bildung und Wissen ist für ihn nie eine Sache der Wenigen, Elitären, er versucht in seinem ganzen Leben, Bildung zu vermitteln. Unter widrigsten Umständen ist ihm die im Konzentrationslager Dachau gelungen. Und so konnte er zu einem glaubhaften Vorbild der Nachkriegsgeneration werden.

**Werke:** Widerstand ist alles, 1983; Anregung ist alles, 1991; Das Buch Nr. 3, 1993.

**Literatur:** F. R. Reiter (Hg.), Wer war V. M. ?, 1994.

Viktor Matejka wohnte viele Jahre lang in der Theobaldgasse. Die Stiege in der Eggerthgasse ist nach ihm benannt.

# Karl Millöcker



Karl Millöcker

Geboren am 29.4. 1842 in Wien, gestorben am 31.12. 1899 in Baden, Operettenkomponist. 1858 Flötist im Orchester des Theaters in der Josefstadt, 1864 (auf Empfehlung von Franz von Suppé) Theaterkapellmeister in Graz; dann am Harmonietheater in Wien, wo er mit Ludwig Anzengruber zusammenarbeitete, 1868 in Budapest, 1869-83 am Theater an der Wien. Millöcker war neben Johann Strauß Sohn und Franz von Suppé der dritte Vertreter der klassischen Wiener Operette. Seine Werke zeichnen sich besonders durch solide Satzkunst und handwerkliches Können aus. Wichtigster Interpret der späteren Werke war Alexander Girardi. Er wurde in einem Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof bestattet.(1901).

**Werke:** Der tote Gast, 1865; Die lustigen Binder, 1865; Diana, 1867; Fraueninsel, 1868; Abenteuer in Wien, 1873; Das verwunschene Schloß, 1878; Gräfin Dubarry, 1879; Apajune, 1880; Die Jungfrau von Belleville, 1881; Der Bettelstudent, 1882; Gasparone, 1884; Der Feldprediger, 1884; Der Vizeadmiral, 1886; Die sieben Schwaben, 1887; Der arme Jonathan, 1890; Das Sonntagskind, 1892; Der Probekuss, 1894; Das Nordlicht, 1896. - Theatermusik zu Volksstücken und Possen.

*Karl Millöcker wurde im Haus Gumpendorfer Straße 17 geboren und wohnte später in der Magdalenenstraße 6. Von 1869 bis 1883 wirkte er hauptsächlich am Theater an der Wien.*

# Adolf Müller



Bildquelle: Adolf Müller 1901, ÖNB

**Adolf Müller junior** (\* 15. Oktober 1839 in Wien; † 14. Dezember 1901 ebenda), der Sohn des Bühnenkomponisten Adolf Müller senior, war ein Wiener Operettenkomponist und Kapellmeister.

Müller war wie sein Vater Kapellmeister am Theater an der Wien, komponierte aber nicht hauptsächlich Einlagemusik zu Schauspielen wie jener, sondern vor allem Operetten, die im Repertoire der Wiener Bühnen seit den 1860er-Jahren an Bedeutung gewannen. Zu seiner Zeit recht bekannt, ist er heute so gut wie vergessen.

Noch heute aufgeführt wird die Operette *Wiener Blut* (1899), die Müller aus nachgelassenem Material von Johann Strauss (Sohn) zusammengestellt und arrangiert hat.

Von Hubert Marischka 1913 mit Alexander Girardi verfilmt wurde Müllers erfolgreichste Operette *Der Millionenonkel* (1892). Robert Stolz schrieb zum Stummfilm eine neue Musikbegleitung.

Erwähnenswert ist außerdem Müllers Operette *Des Teufels Weib* (1890) zu einem Text des Journalisten und späteren Politikers Theodor Herzl.

Müller wohnte in der Gumpendorfer Straße 57.

## Johann Müller



Sphinxen und Skulpturen im Garten von Belvedere in Wien, Septemberputto

**Müller Johann** (\* Schurz Dorf (Ves-Zireč, Böhmen), 29. 8. 1824; † Wien, 25. 10. 1895). Bildhauer.

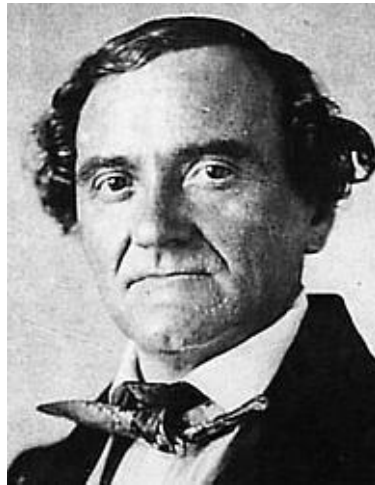
Sohn eines Tischlermeisters, Onkel des Bildhauers Hans Müller; nach fünf Lehrjahren bei dem Bildhauer Sucharda in Neupaka ging er 1845 nach Wien und war hier in verschiedenen Werkstätten als Gehilfe tätig. 1847 holte er seinen jüngeren Bruder, Franz X. M. (\* Schurz Dorf, 7. 5. 1829; † ebenda, 15. 5. 1887), nach Wien und beide besuchten 1847–50 die Akad. der bildenden Künste bei J. Kässmann.

Während des Studiums und in den folgenden Jahren arbeiteten beide in verschiedenen Werkstätten als Gehilfen. Ihre erste selbständige Arbeit waren die 12 Monatsfiguren und einige Sphinxen im Belvederegarten. Ab 1857 folgten Jahre der Werkstattgemeinschaft mit dem k. k. Hofbildhauer A. La Vigne und die Weiterführung von dessen Unternehmen nach seinem Tode. Für Restaurierungsarbeiten in den k. Schlössern Schönbrunn, Hetzendorf, Augarten, Gödöllő und den kgl. Burgen Ofen und Prag bekam Müller 1873 den Titel k. k. Hofbildhauer. Beide Brüder waren mit dekorativen Arbeiten an der Hofoper, den beiden Hofmuseen, dem Burgtheater und der Neuen Hofburg sowie bei Restaurierungsarbeiten in den Redoutensälen in Wien beteiligt.<sup>21</sup>

---

<sup>21</sup> ÖBL

# Johann Nestroy



Bildquelle: Historisches Museum der Stadt Wien

**Johann Nestroy, auch: Nepomuk Eduard Ambrosius** (\* 7. 12. 1801, Wien † 25. 5. 1862, Graz ) Schauspieler, Opernsänger, Dramatiker

Johann Nepomuk Eduard Ambrosius Nestroy wurde am 7. Dezember 1801 als zweites von acht Kindern des aus Komorau stammenden Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. jur. Johannes Nestroy und seiner Frau Maria Magdalena in Wien geboren.

Er sollte wie sein Vater Jurist werden. Allerdings war er schon während der Vorbereitung auf das Studium vom blühenden Hauskonzert- und Haustheaterwesen in den gut situierten Familien so künstlerisch angeregt, dass er sein Berufsziel vernachlässigte und die Gesangsausbildung bevorzugte. Am 8. Dezember 1818 gab er sein Debüt in der Wiener Hofburg mit der Basspartie in Händels Oratorium Timotheus. 1820 begann er zwar Jura zu studieren, aber Gesang und Theater waren stärker, sodass er 1822 das Studium abbrach und am 24. August die Gelegenheit am k. k. Hoftheater bekam, den Sarastro in Mozarts „Zauberflöte“ zu singen. Die Kritik war überaus wohlwollend und lobte das vorteilhafte Äußere des Sängers, die angenehme Stimme und die Disposition zu Spiel und Darstellung!

Er lernte Maria Wilhelmine von Nespiesny kennen, die er am 7. September 1823 heiratete. Er wechselte an das Deutsche Theater in Amsterdam, wo er neben Opernpartien auch bereits einige Sprechrollen in Lustspielen übernahm. 1825 ging er nach Brünn, Mitte 1826 nach Graz, wo die komischen Sprechrollen bereits die Gesangspartien überwogen.

Mit dem Durchbruch als Schauspieler im komischen Fach ging die Trennung von Ehefrau Wilhelmine einher, die ihn 1827 verließ (die Scheidung wurde erst im Februar 1845 ausgesprochen). In Graz lernte er 1827/28 die Schauspielerin Maria Antonia Cäcilia Lacher - genannt Weiler - kennen, die seine Lebensgefährtin – „die Frau“ genannt – wird. Mit ihr hat er zwei Kinder: Karl Johann Anton (\* 8.10.1831) und Maria Cäcilia (\* 2. April 1840), die 1858 legitimiert werden.

1831 engagierte ihn Direktor Carl ans Theater an der Wien, hier feierte Nestroy nicht nur als Schauspieler große Erfolge, sondern machte auch erste Schreibversuche, die über Textbearbeitung und kleine Vorspiele hinausgehen. Bereits 1832 erzielte er als Bühnenautor einige beachtliche Erfolge, 1833 gelang ihm mit dem

“Lumpacivagabundus”, seinem (auch später) meistgespielten Werk, endgültig der große Durchbruch als Autor. Er wurde zur Leitfigur des vormärzlichen Wiener Volkstheaters, brillierte als Schauspieler in (vor allem) eigenen Stücken, die er sich und seinen Partnern Scholz, Carl, Grois, später auch Treumann auf den Leib schrieb.

Nestroys herausfordernder Stil fand ungeachtet moralischer und ästhetischer Entrüstungen von bestimmten Seiten bald ein begeistertes Publikum, er gab aber immer wieder auch Schwierigkeiten mit Publikum, Theaterpolizei und Zensur. Zeit seines Lebens schwankte Nestroy zwischen einem soliden bürgerlichen Leben als Ehemann und Familienvater und seinen galanten Abenteuern, biographische Züge scheinen in den Stücken der 30er Jahre durch Spielrollen und Possenwelt hindurch: Ehebruch- und Treue-Motiv, Familien-Problematik und verschiedene Aspekte einer Künstlerexistenz.

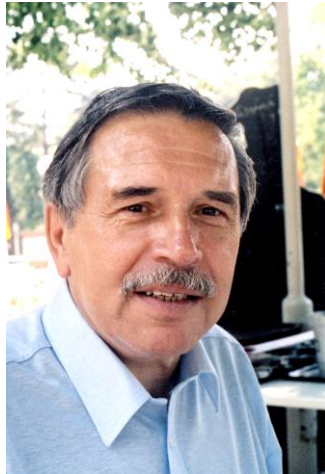
Marie Weiler spielte kleinere Rollen, war ab 1844 seltener auf der Bühne zu sehen und trat 1851 von der Bühne ab, dafür begann sie, im Privatleben Nestroys und im Theatergeschäft eine umso bedeutendere Rolle zu spielen. 1845 ging Nestroy mit Carl ans Leopoldstädter Theater, das er 1854 – 1890 als Direktor leitete, ehe er sich altersbedingt nach Bad Ischl und Graz zurückzog.

Johann Nestroy starb an den Folgen eines Schlaganfalls am 25. Mai 1862 in Graz. Nach Wien überführt, wurde sein Leichnam auf dem Währinger Ortsfriedhof beigesetzt und fand 1881 zusammen mit den sterblichen Überresten seiner Lebensgefährtin in einem Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof (Gruppe 32 A Nr. 6) seine letzte Ruhestätte.

Im Gegensatz zu Ferdinand Raimunds gemütsbestimmter naiver Phantasie zeigt Nestroys Werk geistvolle Ironie und desillusionierende Skepsis. Als Meister der Sprachkunst hält er in Dialekt und Hochsprache den menschlichen Schwächen einen Spiegel vor. Mit seinem Werk, das Volksstücke, Lokal- und Zauberpossen, Parodien sowie realistisch-satirische Zeit- und Sittenstücke umfasst, wurde er zum beherrschenden Autor der Wiener Vorstadttheater. Als Vorlage dienten ihm meist französische Vaudevilles, englische und deutsche Komödien der Zeit; die für seine Stücke wichtige Musik wurde meist von Adolf Müller sen. komponiert. Sein dialektischer Witz, der schon die Zeitgenossen begeisterte, liebte aphoristische Sentenzen und Wortspiele. Den Höhepunkt von Nestroys Schaffen bildeten die Jahre 1838-44, in denen so populäre Stücke entstanden wie "Der Talisman" (1840), "Das Mäd'l aus der Vorstadt" (1841) und "Einen Jux will er sich machen" (1842). In der "Posse mit Gesang" fand er zu einer spezifischen neuen Form.

Johann Nestroy wohnte wie so viele Schauspieler dazumal an seinem Arbeitsplatz – im Theater an der Wien.

## Alfred Niel



**Dr. Alfred Niel** (\* 2. Mai 1919 in Wien, † 1. Jänner 1989 in Wien) Eisenbahn-historiker.

Sohn eines Gastwirts im 15. Bezirk. Militärdienst und Kriegsgefangenschaft (Jugoslawien). Studium der Staatswissenschaften an der Universität Wien, Dissertationsthema : Eisenbahn und Gesellschaft im 19. Jahrhundert, Promotion zum Dr. rer. pol. Dann hauptberuflich bis zur Pensionierung im niederösterreichischen Sozialversicherungsbereich tätig.

"Privates" Arbeitsgebiet: Studien und Materialsammlung über die Eisenbahn als Faktor in der Kulturgeschichte und der Landeskunde.

*Veröffentlichungen in Buchform:* "Baden Anno Dazumal", "Der Semmering und seine Bahn", "Das Gurktal und seine Bahn", "Der Lungau und seine Bahn", "Der 'Vike' fährt durchs Kärntner Unterland", "Die Feistritzalbahn", "Landpartie auf steiler Strecke - Die Achsenseebahn in Tirol", "Unvergessene alte Kahlenbergbahn", "Carl Ritter von Ghega", "Wiener Eisenbahnvergnügen", "Illustrierte Eisenbahn-Lektüre", "Du Dampfross mit rauchendem Schlothe - Eisenbahnbrevier" (gemeinsam mit Günther Martin), "Die großen k.u.k. Kurbäder". "Die k.u.k. Riviera", "Vom Dampfross zur E-Lok". Textbeiträge in Ernst Dost "Der Rote Teppich - Hofzüge und Salonwagen".

Wohnadressen im 6. Bezirk : Millergasse 37 und Grabnergasse 15 ,

# Robert Pattai



Dr. Robert Pattai, Präsident des österreichischen Abgeordnetenhauses. 1909. ÖNB

**Robert von Pattai** (\* 9. August 1846 in Graz; † 30. September 1920 in Wien) war ein österreichischer Rechtsanwalt und Politiker.

Robert von Pattai, Sohn des Advokaten Guido Pattai, eines Mitglieds der Frankfurter Nationalversammlung, studierte an der Technischen Hochschule Graz und an der juristischen Fakultät der Universität Wien. In Wien wurde er 1872 zum Dr. iur. promoviert. Nach der Ausbildung in Brünn, Graz und Wien war er von 1876 bis 1903 Hof- und Gerichtsadvokat in Wien.<sup>[1]</sup> Als Antisemit stand er in seiner politischen Laufbahn erst den Alldeutschen und Georg von Schönerer nahe.<sup>[2][3]</sup> Bald schloss er sich der entstehenden Christlichsozialen Partei an. In ihr spielte er zeitweise eine führende Rolle; gegen Karl Lueger kam er aber nicht an. Mit fortschreitender Karriere wurde er in seiner Judenfeindlichkeit vorsichtig, was ihm den Spitznamen „Salonantisemit“ eintrug.

Von 1885 bis 1911 vertrat er seinen Wohnbezirk Mariahilf im Reichsrat. Ab 1886 nahm er an den von Karl von Vogelsang initiierten Enten-Abenden teil, bei denen die geistigen Grundlagen der Christlichsozialen Partei erarbeitet wurden. Von 1899 bis 1915 saß er im Landtag von Niederösterreich. Ab 1901 war er als ständiger Berichterstatter beim Reichsgericht (Österreich). Von 1909 bis 1911 war er Präsident vom Reichsrat (Österreich). Wegen seiner juristischen und technischen Kenntnisse wurde er als Abgeordneter mehrmals in Kommissionen zur Vorbereitung einschlägiger Gesetze entsandt. Eine Rolle spielte er im Lokaleisenbahnwesen. Nachdem er bei der Reichsratswahl 1911 gegen den Sozialdemokraten Karl Leuthner verloren hatte, trat er politisch nicht mehr hervor. 1917 wurde er nobilitiert und in das Herrenhaus (Österreich) berufen.

Pattai wohnte in der Nelkengasse 1.



# Karl Pippich



Karl Pippich Durstige Kehlen um 1900. HGM

**Karl Pippich, auch *Carl Pippich*** (\* 25. September 1862 in Wien; † 26. September 1932 in Seebarn am Wagram in Niederösterreich) war ein österreichischer Genre-, Landschafts- und Militärmaler sowie Aquarellist.

Karl Pippich studierte an der Akademie der Bildenden Künste Wien unter Carl Rudolf Huber und August Eisenmenger. Er war ein Porträtist der Stadt Wien um die Jahrhundertwende. Vor allem an Neuem hatte er Interesse. So malte er beispielsweise Verkehrsanlagen, aber auch Fabriken. Meist führte er seine Werke als Aquarelle oder Gouachen aus.

Als etablierter Maler fand Karl Pippich relativ bald nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs Aufnahme in der Kunstgruppe des k.u.k. Kriegspressequartiers. Ab dem 12. Oktober 1914 bis Oktober 1918 war Pippich als Kriegsmaler an fast allen Fronten der k.u.k. Armee im Einsatz. Wiewohl ihm seine handwerkliche Qualität nicht abzusprechen ist, war die propagandistische Wirkung seiner – meist auf Postkarten vervielfältigten Kriegs-aquarelle – einigermaßen widerlich.

Pippich wohnte in der Mariahilfer Straße 37 nebst der Kaserne.

## Ilse Pisk



Ilsebild - 1000: Vielschichtige Erinnerungskultur. "Schrei 18:32 Uhr", 2015, Tusche auf Papier, 48 x 36cm, copyright: Konstanze Sailer

**Ilse Pisk** (\* 17. Februar 1898 im mährischen Mistek, heute Frýdek-Místek, Tschechien, ermordet 1942 in Izbica)

Sie war eine der frühesten Atelierfotografinnen im Wien der 1920er-Jahre. Aus ihrer Zusammenarbeit mit der Fotografin Trude Fleischmann entstanden bekannte Fotografien von Peter Altenberg und Adolf Loos. In den 1930er-Jahren betrieb sie ein Atelier an der Adresse Linke Wienzeile 48-52, 3. Stiege, unter ihrem und unter dem Namen „Ilsebild“. Ilse Henriette (Ilsa) Pisk arbeitete 1918 gemeinsam mit der Fotografin Trude Fleischman im Atelier des Herrmann Schieberth.

In den 1920er Jahren betrieb Ilse Pisk dann ein eigenes Studio im Gebäude Linke Wienzeile 48– 52. Ab den 1930er Jahren ging sie ihrer Tätigkeit in Arbeitsgemeinschaften nach, u.a. mit Norbert Kraus unter dem Namen „ilsebild“, später mit Hedwig Rosenbaum als „Pisk & Rosenbaum“. Das Atelier der Ilse Pisk war in den 1930er Jahren eines der bedeutendsten Studios für Fotografie in Wien, berühmte Künstler und auch die Oberschicht Wiens ließ sich porträtieren.

Am 12. Mai 1942 wurde Ilse Pisk aufgrund ihrer jüdischen Herkunft aus Wien von der Adresse Stoß im Himmel 3, in der Wiener Innenstadt, in das Transit-Ghetto Izbica, im Osten Polens deportiert. Das Durchgangslager Izbica war ein Transit-Ghetto für Deportationen in die NS-Vernichtungslager Belzec und Sobibor. „Transit“ war 1942 ein „Hindurchgang“ zum Tod, der völlige Verlust jeglicher Hoffnung, der Vorhof zur Ermordung. Die letzten dokumentierten Einträge über Ilse Pisk lauteten: „Transport Nr. 20, Häftlingsnummer 1000“.

Ilse Pisk wohnte und arbeitete an der Linken Wienzeile 48-52.

## Adelheid Popp



Bildquelle: ÖNB

(11. Februar 1869, Inzersdorf bei Wien – 7. März 1939, Wien) Schriftstellerin

Als Arbeiterkind musste Adelheid Dworak bereits nach drei Schuljahren die Schule verlassen und in einer Fabrik arbeiten. Von ihren Brüdern wurde sie zu Arbeiterversammlungen mitgenommen, wo sie eines Tages über die Situation der Arbeiterinnen sprach und damit großes Aufsehen erregte.

Von diesem Moment an arbeitete Popp zwölf Stunden täglich in der Fabrik und lernte abends erst Lesen und Schreiben, las anschließend sozialistische Schriften und schrieb Artikel über die Situation der Arbeiterinnen. An Wochenenden sprach sie auf Parteiversammlungen.

Adelheid Popp war Schriftstellerin und eine der sog. „frühen“ Sozialdemokratinnen – eine für die Sozialdemokratie brennende Frau und Mitgestalterin der 1. Republik. Lange Zeit wurden frauenpolitische Aktivitäten von der Partei überhaupt nicht unterstützt: Frauen wie Popp und andere Sozialdemokratinnen übten beständig Kritik und forderten eine Quotenregelung auf den Parteitagen. Die Gründung des Frauenzentalkomitees, 1898, war deshalb ein wesentlicher Schritt zur autonomen Organisation und Mobilisierung der Frauen. Adelheid Popp war von Anfang an Mitglied des Frauenzentalkomitees und blieb es bis 1933.

Sie hatte lange Zeit eine zentrale Stellung in der sozialdemokratischen Frauenorganisation.. 1920 zog Adelheid Popp als eine von sieben Sozialdemokratinnen in den Nationalrat ein. Sie war die allererste Frau, die eine Rede im Hohen Haus hielt. Bei Gesetzesvorlagen zur Verbesserung der Situation der Arbeiterinnen, wie gleicher Lohn, eine Reform des Eherechts, usw., war sie entscheidend beteiligt.

1933 zog Adelheid Popp sich aus dem öffentlichen Leben zurück. Die Februarkämpfe 1934 mit dem folgenden Verbot der SDAP und die Annexion Österreichs durch das Deutsche Reich 1939 erlebte sie noch mit, konnte jedoch aus Krankheitsgründen nicht mehr aktiv werden.

*2011 wurde im 22. Bezirk die Adelheid-Popp-Gasse nach ihr benannt.*

## Alfred Porges

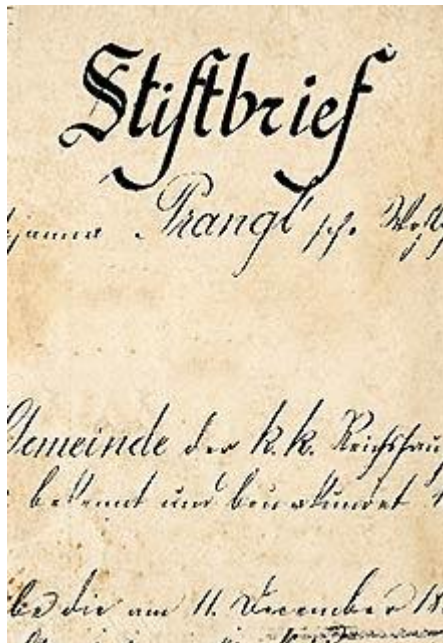


Alfred Porges wurde am 16. März 1902 in Wien geboren. Er besuchte die Handelsakademie und die Hochschule für Welthandel. Seine berufliche Laufbahn begann er als Parlamentsstenograph. 1919 kam Alfred Porges zur Sozialdemokratischen Partei und wurde später Sektionsleiter und Bezirksvorstandsmitglied in Mariahilf. 1934 wurde Alfred Porges verhaftet und verlor Anstellung und Wohnung. Mit anderen Genossen hat er in den Jahren des Faschismus illegale Verbindungen aufgebaut war ständig Verfolgungen ausgesetzt. Ab 1945 übernahm Porges wieder die Leitung einer Sektion und zahlreiche Beratungstätigkeiten im Rahmen der Bezirkorganisation Mariahilf, war Bezirksrat und Bezirksobmann. Später wurde er in den Nationalrat entsandt und zog dann in den Bundesrat ein.

1946 trat er als Pressereferent in die Wiener Messe AG ein, deren Vorstandsdirektor er 1966 wurde. Als Direktor der Wiener Messe AG wie auch als Wirtschaftsfachmann war Porges im In- und Ausland geschätzt. Besondere Verdienste erwarb er sich als Vizepräsident des Freien Wirtschaftsverbandes, seine Leistungen wurden durch hohe Auszeichnungen gewürdigt. Er wurde Ehrenbürger des Stadt Wien und erhielt auch die Victor-Adler-Plakette. Alfred Porges starb am 8. Oktober 1978.

Gedenktafel am Alfred Porges Hof in der Gumpendorfer Straße 62

## Johanna Prangl



Bildquelle: MA40

(6. Juni 1840, Wien – 11. Dezember 1886, Wien) Unterstützerin sozial Benachteiligter

Johanna Prangl wurde in Armut geboren und kam nach dem Tod der Mutter zu neun verschiedenen Pflegestellen, schließlich in die Obhut des Findelhauses. Anschließend wurde sie in das Waisenhaus auf einen Bürgerspital-Stiftungsplatz überstellt; ein weiterer Pflegeplatz folgte ... Etwa 1874 heiratete sie den Privatbeamten/Agenten Eduard Prangl. Sie lebten in der Bürgerspitalgasse 8, wo die Shawl-Fabrik des Schwiegervaters war. 1874 erbt sie von ihrer Tante die Liegenschaft Gumpendorfer Str. 64 / Esterhazyg. 18. Johanna „Jenny“ Prangl verkaufte einen Teil des Grundstückes (heute Esterhazyg. 18A und 18B) und ließ nur ein Jahr später einen dreistöckigen Neubau errichten.

Nach ihrem Tod wurde entsprechend ihrem Testament das Haus in eine Stiftung eingebracht. Der Erlös des noch heute bestehenden Hauses wird jedes Jahr der Bezirksvorstehung für Hilfestellungen an sozial bedürftige Menschen übergeben.

Johanna Prangl wohnte in der Bürgerspitalgasse 8.

# Franz Isidor Proschko



Bildquelle: Leuchtkäferchen/Dr. Proschko Franz Isidor/Eine Sammlung von Fabeln und Parabeln. Regensburg 1857/Verlag von Georg Joseph Manz

Geboren am 2. April 1816 in Hohenfurt (Böhmen), gestorben am 6. Februar 1891 in Wien, Jurist und Schriftsteller. Er studierte Rechtswissenschaften an der Deutschen Universität in Prag, trat dann in Linz in den Staatsdienst der Polizei und später der Statthalterei. 1842 war er bei der Polizeidirektion Linz tätig, vorübergehend bei der oberösterreichischen Statthalterei und im Lehramt tätig. 1854 Promotion zum Dr.phil. und zum Magister der freien Künste, 1857 Promotion zum Dr. jur. 1865-1867 war er Regierungsrat in Graz, von 1867 bis 1883 lebte er in Wien-Mariahilf. Er war Sekretär des oberösterreichischen Landesmuseums und ein Freund Adalbert Stifters (der Roman „Die Nadel“ ist ihm gewidmet), schrieb für das „Österreichische Jahrbuch“ (1877-1884) und für den Kalender „Der Oberöreicher“ zahlreiche Artikel und redigierte die Zeitschrift „Das Bürgerblatt“

**Werke:** „Der Jesuit“, „Fels und Aster“, „Darstellungen des ersten öö. Bauernkrieges unter Stefan Fadinger“, „Streifzüge im Gebiete der Geschichte und Sage des Landes ob der Enns“, „Höllmaschine“, „Losensteiner Turnier“, „Ein deutsches Schneiderlein“, „Ein Hexenprozeß“, „Ein böhmischer Student“, „Der schwarze Mann“, „Der letzte Rosenberge“, außerdem: 24 Bände „Volks- und Jugendschriften.“

Nach ihm ist die Proschkogasse benannt.

Proschko wohnte in der Kopernikusgasse 12.

## Hermine Proschko



Bildquelle: [wien.gv.at](http://wien.gv.at)

**Hermine Camilla Proschko** (\* 27. Juli 1851 (29. Juli?) Linz, † 25. März 1923 Wien)  
Schriftstellerin, Tochter von Franz Isidor Proschko.

Hermine Camilla Proschko war eine schaffende Künstlerin und Autorin, die vor allem für die Jugend schrieb. Sie verband ihren ausgeprägten Sprachwitz mit katholischen Themen und war damit sehr erfolgreich. Sie verfasste bereits in frühen Jugendjahren Erzählungen und Gedichte.

Neben sehr erfolgreichen Jahrbüchern gab sie ab 1891 in Wien die Jugendbibliothek "Jugendlaube" heraus. Ab 1902 erschienen von Hermine Proschko "Gesammelte Erzählungen" und Gedichte mit Illustrationen ihrer Schwester, Emilie Proschko. Gut besucht wurden auch Theaterstücke und liebevolle Weihnachtsspiele, die aus ihrer Feder stammten.

Proschko wohnte in der Kopernikusgasse 12.



## Hans Prutscher



Hans Prutscher, geb. 5. 12. 1873 in Wien, gest. 25. 1. 1959 ebd., erlernte zunächst, wie sein Bruder Otto, das Tischlerhandwerk im väterlichen Betrieb, später auch das Maurerhandwerk, wo er harte Lehrjahre durchgestanden haben soll, die ihm jedoch ermöglichten, später auch als Architekt tätig zu werden. Als Tischler und Architekt war er in verschiedenen Bauunternehmen und Architektenbüros in der österreichischen Monarchie, in England und der Schweiz tätig. In Wien arbeitete er im Planungsbüro von Friedrich von Exter, sodann bei Hermann Stierlin, mit dem er die Vestibüle der Wiener Häuser Gumpendorferstraße 74 und Franz-Josephs-Kai 5 entwarf. Ab 1898 war er selbständiger Bauunternehmer und leitete 1911–58 den väterlichen Tischlereibetrieb.

1909 entwarf Hans Prutscher diverse Möbel, die wiederholt auf Ausstellungen zu sehen waren. Bis ins hohe Alter arbeitete er gemeinsam mit seinem Sohn als Tischler in der eigenen „Handelsgesellschaft Johann Prutscher“. Dieser 1944 völlig vernichtete Betrieb konnte nach Kriegsende wieder aufgebaut werden.

In der Architekturszene war Hans das erfolgreichere „Spiegelbild“ seines jüngeren Bruders Otto Prutscher. Im Gegensatz zu diesem konnte er durch seinen gesellschaftlichen Umgang wichtige Auftraggeber für sich gewinnen. Schon früh hatte Hans Prutscher sich als der durchschlagkräftigere, effizientere Architekt erwiesen und er errichtete große Wohn- und Geschäftshäuser in den wirtschaftlich prosperierendsten Wiener Gemeindebezirken.

Am Beginn seiner Arbeit als Architekt schuf Hans Prutscher 1908 die Villa des Malers Edmund Kreczy (Wien 13, Unter-St. Veiter-Allee). 1910 baute er das Schloss Datschitz in Mähren um und 1913 schuf er den Neubau des Schlosses Heroldeck in Millstatt. Während vor dem Ersten Weltkrieg der Schwerpunkt seines Schaffens auf der Errichtung von Wohn- und Geschäftshäusern lag, baute Hans Prutscher nach dem Krieg besonders Kirchen und zahlreiche Grabmäler. Noch im Alter war er unermüdlich tätig und mit Architekturarbeiten beschäftigt. So hat er 1953, 81-jährig,

den Wiederaufbau des Singer-Hauses am Stephansplatz geleitet. Hans Prutscher starb 1959 im 86. Lebensjahr in Wien.

Hans Prutscher wohnte in der Windmühlgasse 14

## Otto Prutscher



Prutscher, Otto, geb. 7. 4. 1880 in der Barnabiten-gasse, gest. 15. 2. 1949 in der Gumpendorfer Straße 74.

Prutscher war der Sohn des Tischlermeisters Johann Prutscher und dessen Frau Maria Tondl, sein älterer Bruder war der Architekt Hans Prutscher. Er besuchte nach einer Tischlerlehre bei seinem Vater zunächst eine Fachhochschule für Holzindustrie. Anschließend studierte er 1897-1901 an der Kunstgewerbeschule, wo er Schüler von Franz Matsch und Josef Hoffmann war.

Bereits ab 1902 lehrte er an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt und ab 1909 als Professor an der Kunstgewerbeschule bis 1938, später wieder von 1945-46. Er war Mitarbeiter der Wiener Werkstätte und von 1922-41 Mitglied des Künstlerhauses. Prutscher arbeitete bei der Zeitschrift *Interieur* mit und nahm an zahlreichen Ausstellungen teil.

1911 heiratete er Helene Süßmandl, mit der er zwei Töchter hatte. 1939 wurde Otto Prutscher wegen seiner Frau zwangspensioniert, weil diese jüdischer Herkunft war und er sich nicht von ihr trennen wollte. Das Ehepaar konnte aber während der Kriegszeit unbehelligt in Wien leben. 1947 erhielt er den Österreichischen Staatspreis für Architektur. Prutscher war ein vielbeschäftigter Architekt und führender Kunstgewerbetreibender Wiens am Anfang des 20. Jahrhunderts. Er schuf einige große Wohnhausanlagen im Roten Wien, sowie Einfamilienhäuser und Inneneinrichtungen. Er gestaltete Möbel, Schmuck, Porzellan, Bucheinbände und Textilien für die Wiener Werkstätte.

Otto Prutscher wohnte in der Windmühl-gasse 14

# Carl Heinrich Rahl



Carl Rahl um 1860

Geboren am 13.8.1812 in Wien, gestorben ebenda am 9.7.1865, Historienmaler. Erste Ausbildung bei seinem Vater, dem Maler und Kupferstecher Carl Heinrich Rahl dem Älteren, Studium an der Wiener Akademie, in München und Stuttgart, Reisen nach Paris und England, mehrjähriger Aufenthalt in Rom bis 1846, Beschäftigung mit allegorischen, mythologischen und historischen Motiven. 1850/51 und ab 1863 Prof. an der Wiener Akademie, 1851 Gründung einer Privatschule für Monumentalmalerei, aus der einige berühmte Maler hervorgingen. Zahlreiche öffentliche Aufträge, Fresken und Deckenbilder, unter anderem in der griechischen Kirche in Wien, im k.u. k. Waffensmuseum (Arsenal), im Palais Todesco, in der Wiener Oper und im Heinrichhof in Wien. Vertreter einer farblich und dynamisch bereicherten klassizierenden Richtung, die durch viele Schüler fortgesetzt wurde.

**Literatur:** A. George-Mayer, Erinnerungen an Carl Rahl, 1882; Werner Kitlitschka, Die Malerei der Wiener Ringstraße, 1981

*Nach ihm sind Rahlgasse und Stiege benannt.*

# Ferdinand Raimund

## eigentlich Ferdinand Jakob Raimann



Ferdinand Raimund. Gemälde (Museen der Stadt Wien).

Geboren am 1. 6. 1790 in Wien, gestorben am 5. 9. 1836 in Pottenstein (an den Folgen eines Selbstmordversuchs), Schauspieler, Dramatiker (Märchen- und Zauberspiele), „Klassiker“ des Alt-Wiener Volkstheaters. Er kam als Verkäufer von Gebäck mit dem Burgtheater in Berührung, spielte ab 1808 bei Wandertruppen und erzielte seinen Durchbruch 1814-17 am Theater in der Josefstadt. Ab 1817 am Theater in der Leopoldstadt, setzte er sich 1823 mit dem Zauberspiel „Der Barometermacher auf der Zauberinsel“ als Autor auf Anhieb durch. Ab 1821 war er Spielleiter, 1828-30 Direktor dieses Theaters.

Den Höhepunkt seiner Karriere als Autor und Schauspieler (Rappelkopf) feierte Raimund 1828 mit „Der Alpenkönig und der Menschenfeind“. Auch der „Verschwender“ (1834) wurde zu einem sensationellen Erfolg. Unglücklich gestaltete sich sein Privatleben. Eine Ehe mit der geliebten Toni Wagner wurde von deren Eltern abgelehnt, seine Ehe mit Louise Gleich bestand nur zwei Jahre. Auch das folgende Verhältnis mit Toni Wagner gestaltete sich wenig harmonisch. In zunehmender Depression befürchtete er 1836 nach einem Hundebiss eine Tollwutinfektion, die ihn zu einem Selbstmordversuch veranlasste, an dem er wenige Tage später starb.

Raimund brachte in seinen Werken menschliche Wärme und Werte zum Ausdruck und verband Lokalkolorit mit dichterischer Größe, Humor mit Melancholie, realistische Milieudarstellung mit barockem Bühnenzauber. Märchenwelt und moralische Allegorie waren bestimmende Kennzeichen seiner Volksstücke. Seine Stücke vertreten die Werte des Biedermeier (Treue, Dankbarkeit, Maßhalten, Zufriedenheit). Die musikalischen Einlagen wurden von W. Müller, J. Drechsler und K. Kreutzer komponiert; einige zu „Klassikern“ gewordene Weisen („Brüderlein fein“) stammen von Raimund selbst.

**Werke:** Zauberspiele und -märchen: Der Barometermacher auf der Zauberinsel, 1823; Der Diamant des Geisterkönigs, 1824; Das Mädchen aus der Feenwelt oder Der Bauer als Millionär, 1826; Moisasurs Zauberspruch, 1827; Der Alpenkönig und der Menschenfeind, 1828; Die gefesselte Phantasie, 1828; Die unheilbringende Krone, 1829; Der Verschwender, 1834.

*Ferdinand Raimund wurde im Haus Mariahilfer Straße 45 geboren.*

# Ferdinand Rathner



WIENER STAATSOPER

BALLETAKADEMIE

**Ferdinand Rathner** (1868 – 1923) war ein Tänzer, zuletzt an der Wiener Staatsoper.

## *Vorstellungen an der Staatsoper mit Ferdinand Rathner*

Alceste Ballett im 2. Akt | 8 Vorstellungen | 06.03.1916–30.04.1918

Béatrice und Bénédicte. Sicilienne im 1. Akt | 5 Vorstellungen | 20.03.1890 –17.08.1890

Carmen. Tänze: Herren | 174 Vorstellungen | 08.08.1892–22.01.1919

Coppélia. Coppélius | 2 Vorstellungen | 05.02.1920–06.01.1921

Der Dämon. Hochzeitstanz im 2. Akt | 5 Vorstellungen | 23.10.1899–14.11.1899

Der Vasall von Szigeth. Nationaltanz | 10 Vorstellungen | 04.10.1889–19.08.1890

Die Fledermaus. Tänze im 2. Akt | 114 Vorstellungen | 27.01.1895–23.02.1918

Die Hugenotten / Les Huguenots / Gli Ugonotti. Tänze im 3. Akt | 78 Vorstellungen | 29.09.1894–13.01.1923

Die Perle von Iberien. Piquillo | 1 Vorstellung | 07.04.1902

Die Perle von Iberien. 1. Bild: Zigeunertanz | 1 Vorstellung | 07.04.1902

Die Perle von Iberien. 3. Bild: Spanische Nationaltänze | 1 Vorstellung | 07.04.1902

Die Puppenfee. Mechanische Figuren | 2 Vorstellungen | 04.10.1888–07.10.1888

Die verkaufte Braut. Tänze | 98 Vorstellungen | 04.10.1896–11.02.1922

Es war einmal, Tanz im III. Aufzug | 11 Vorstellungen | 25.01.1900–22.03.1901

Euryanthe. Reigen im 1. Akt | 5 Vorstellungen | 19.01.1903–09.03.1903

Guillaume Tell, Soldatentanz | 7 Vorstellungen | 11.05.1905–24.04.1906

Hamlet. Des Königs Neffe | 2 Vorstellungen | 27.01.1898–29.03.1901

La Muette de Portici. Ballett - Tarantella | 5 Vorstellungen | 27.02.1907–19.09.1907

Le Cid. 7 Tänze, Herren | 2 Vorstellungen | 21.11.1890–14.01.1891

Rienzi. Waffentanz | 43 Vorstellungen | 21.01.1901–29.11.1917

Stradella (Alessandro Stradella). Galop et Tarantella im 1. Akt | 16 Vorstellungen | 04.10.1888–21.09.1908

Rathner wohnte in der Stumpergasse 37.

## Hedi Rosenbaum



Bildquelle: shutterstock – Everett Collection

(10. Oktober 1908, Wien – 11. Juli 1994, Northbrook, Illinois), Fotografin

Hedwig „Hedi“ Rosenbaum war Wienerin. Sie besuchte von 1928 – 1930 die Graphische Lehr- und Versuchsanstalt. Ab Mitte der 1930er Jahre arbeitete sie zusammen mit Ilse Pisk unter dem Namen „Pisk & Rosenbaum“ in deren Fotostudio an der Linken Wienzeile 48–52. Dieses Atelier war Ort und Drehscheibe der künstlerischen und auch avantgardistischen Fotografie in Wien; noch heute werden die damals entstandenen Werke zu Höchstpreisen gehandelt.

1938 heiratete Hedi Rosenbaum Paul Perles, den Juniorchef des Verlages Moritz Perles. Durch Empfehlungsschreiben von Freunden und Bekannten, u. a. des Schriftstellers James Joyce, gelang es Hedi und Paul Perles, nach dem Anschluss 1938 Visa für England zu bekommen. Von dort aus führte sie ihr Weg weiter in die USA. Hedi Perles arbeitete als Retoucheurin und Kinderfotografin in Chicago.

Rosenbaum wohnte vor 1938 an der Linken Wienzeile 48 - 52.

# Anton Rückauf



Bildquelle: Anton Rückauf Grabstätte. SAGEN.at

**Anton Rückauf** (\* 13.3.1855; Eisenberg: 1858 Prag, † 19.9.1903 Alt-Erlaa, Erlaa/NÖ). Pianist, Musikpädagoge, Komponist.

Anton Rückauf besuchte ab 1867 die Proksch-Musikschule sowie die Orgelschule in Prag, wo er bei František Zdeněk Skuherský (Orgel) und František Blažek (Musiktheorie) studierte. Anschließend unterrichtete er selbst am Musikinstitut Proksch, 1878 übersiedelte er nach Wien, wo er Kontrapunkt bzw. Klavier bei M. G. Nottebohm (Vermittlung von J. Brahms), K. Nawratil und Th. Leschetizky studierte. Mit dem Tenor G. Walter unternahm er 1882–84 ausgedehnte Konzertreisen durch Deutschland (Liedbegleitung), anschließend wirkte R. als Pianist und Klavier- bzw. Gesangslehrer sowie Dirigent des *Evangelischen Singvereins* 1899–1901) in Wien. Zu seinen Schülern zählte auch Arthur Schnitzler.

Rückauf wohnte in der Kopernikusgasse 5.



## Karl Ruß



**Karl Ruß**, auch in der Schreibweise *Russ* (\* 11. August 1779 in Wien; † 19. September 1843 in Wien), war ein österreichischer Maler der Biedermeier-Epoche.

Karl Ruß studierte an der Wiener Akademie und malte überwiegend Szenen aus der Mythologie, der Antike und Darstellungen aus der österreichischen Geschichte. 1806 arbeitete er an der Innenausstattung der Albertina mit.

Ab 1810 war er Kammermaler Erzherzog Johanns und begleitete diesen bei Wanderungen durch die Steiermark, um das Land kennenzulernen und Motive für die von ihm verlangten Bilder zu finden. Johann beauftragte ihn, die Kleidung der einfachen Menschen am Lande mit ihren steirischen Trachten in einer Aquarellserie festzuhalten. Damit überlieferte Ruß der Nachwelt, was authentisch über Bekleidung und Tracht aus der Zeit zwischen 1810 und 1820 bekannt ist, von den Festtagsgewändern der Bürgerfrauen bis zum Gewand eines Bauernbuben. Im grundsätzlichen Werk über die steirischen Trachten, dem Steirischen Trachtenbuch des Volkskundlers Viktor von Geramb, sind viele der Darstellungen von Ruß enthalten.

Ruß war ab 1818 zweiter, ab 1821 erster Kustos der k.k. Gemäldegalerie im Schloss Belvedere.

Karl Ruß wohnte in der Windmühlgasse 23.

# Ferdinand Ludwig Adam von Saar



Ferdinand von Saar. Stich, 1906.

Geboren am 30. 9. 1833 in Wien, gestorben am 24. 7. 1906 ebenda (Selbstmord), Erzähler, Dramatiker, Lyriker. Aus einer geadelten Beamtenfamilie stammend, schlug Saar zunächst eine Offizierslaufbahn ein, die er 1860 zugunsten des Schriftstellerberufs beendete. Seine ersten dramatischen Versuche kamen aber nicht an (Historiendrama „Kaiser Heinrich IV.“, 2 Teile, 1865/67). Erst durch Geldzuwendungen adeliger Gönnerinnen (Franziska von Wertheimstein u. a.) ab 1871 verschaffte Saar eine entsprechende materielle Basis und er lebte fortan abwechselnd in Wien und auf Schloss Blansko (Mähren); eine Ehe (1881) scheiterte tragisch (1884 Selbstmord der Ehefrau). Erste Novellensammlungen („Novellen aus Österreich“, 1877) brachten allmählich breitere Anerkennung, zum größten Publikumserfolg wurden schließlich die „Wiener Elegien“ (1893). 1890 wurde Saar mit dem Franz-Joseph-Orden ausgezeichnet und 1902 in das Herrenhaus berufen. Die letzten Jahre des Dichters waren von einer Krebserkrankung und schweren Depressionen überschattet – er schied schließlich durch Selbstmord aus dem Leben.

Saar gilt neben Maria von Ebner-Eschenbach als der bedeutendste realistische Erzähler der österreichischen Literatur gegen Ende des 19. Jahrhunderts; seine Novellen zeichnen sich durch humanistische Ethik und einen scharfen Blick auf die zeitgenössische Gesellschaft aus. Bestimmt von einer konservativ-resignativen Grundhaltung wird er zum Chronisten des Niedergangs von Adel und Militär. In Lyrik („Gedichte“, 1882) und erzählenden Texten („Die Steinklopfer“, 1874) übt er heftige Sozialkritik. Psychologisch eindringliche Charakter- und Milieustudien versammeln die Bände „Schicksale“ (1889) und „Tragik des Lebens“ (1906).

**Weitere Werke:** Novellen: Innocens, 1866; Marianne, 1873; Die Geigerin, 1875; Drei neue Novellen (Vae victis!, Der Exzellenzherr, Tambi), 1883; Frauenbilder, 1892; Herbstreigen, 1897; Nachklänge, 1899 (Gedichte und Novellen); Camera obscura, 1901. - Dramen: Die beiden de Witt, 1875; Tempesta, 1881; Eine Wohltat, 1887.

*Ferdinand von Saar wurde im Haus Getreidemarkt 3 geboren.*

## Adele Sandrock



Bildquelle: ÖNB

(19. August 1863, Rotterdam – 30. August 1937, Berlin) Schauspielerin

Adele Sandrock wurde als Adele Feldern-Förster in Rotterdam als jüngste Tochter des deutschen Kaufmanns Eduard Othello Sandrock und der niederländischen Schauspielerin Nans ten Hagen geboren. Sie wuchs mit ihren sieben Geschwistern in Rotterdam und Berlin auf.

Als junges Mädchen interessierte sich Adele kaum für die Schule. Sie liebte wie ihre Mutter das Theater und wurde wegen unentschuldigtem Fehlen sogar aus der Schule entlassen. 1878 debütierte sie am Berliner Vorstadttheater Urania.

Ihre differenzierte Darstellung tragischer Rollen im klassischen Fach sowie ihr Einfühlungsvermögen in moderne Bühnenfiguren wie jene *Ibsens* und *Schnitzlers*, dem sie - ähnlich wie ihrem Verlobten *Roda Roda* - auch als Vorbild für einige Bühnengestalten diente, ließen Sandrock zum Star der Wiener Theaterszene avancieren.

Adele Sandrock war von 1889 bis 1895 am Deutschen Volkstheater engagiert. Dort lernte sie den Dichter Arthur Schnitzler kennen und lieben. Sein Stück „Das Märchen“ wurde mit Adele Sandrock in der Hauptrolle uraufgeführt. Der große Durchbruch gelang ihr 1898 am Theater an der Wien mit der Hauptrolle der Isabella in „Der Fall Clemenceau“ von Alexandre Dumas und Armand d'Artois. Sie avancierte zum Star der „Wiener Moderne“.

Ihr Temperament kam jedoch nicht nur auf der Bühne, sondern auch im Privatleben (in Skandalen und Vertragsbrüchen) zur Geltung. So verließ sie 1898 mit einem Eklat das Burgtheater und begab sich auf Tournee, die sie durch große Teile Europas führte. 1902-05 wirkte sie wieder in Wien am Deutschen Volkstheater und anderen Bühnen, vermochte jedoch ihre Erfolge nicht zu wiederholen. 1905 übersiedelte sie

nach Berlin, wo sie bis 1910 an *Max Reinhardts* Deutschem Theater engagiert war, daneben auch weiterhin ihre Gastspielreisen fortsetzend.<sup>22</sup>

Ab 1911 übernahm sie erste Rollen in *Stummfilmen*. 1920 feierte sie auf der Bühne erstmals wieder größere Erfolge und spielte vor allem in Komödien (z. B. von Oscar Wilde) mit starkem Pathos die komische Alte, prägte den Typus der starrköpfigen Schwieger- bzw. Großmutter oder der tyrannischen alten Dame. Durch den *Tonfilm* konnte sie ab 1930 ihr komisches Talent voll ausleben und wurde für die Nachwelt dadurch berühmter als durch ihre erfolgreichen Theaterrollen. Ihrer markanten blechern tiefen Stimme wegen wurde sie auch „der General“ genannt.

Ihre Wiener Wohnung befand sich am Getreidemarkt in Mariahilf.

---

<sup>22</sup> A. Fleischmann, ÖBL 1815-1950, Bd.9, 1988, S.413f

## Malva Schalek



Bildquelle: Catherine Stodolsky

(18. Februar 1882, Prag – ermordet 24. März 1945, KZ Auschwitz), Malerin

Malva Schalek besuchte nach dem Besuch einer Höheren Töchterschule die Frauenakademie in München. Danach übersiedelte Malva Schalek 1910 nach Wien, wo sie ihre künstlerische Ausbildung an der Universität Wien vervollständigte. Ihr Onkel Joseph Simon überließ ihr 1916 ein Atelier im Gebäude des Theaters an der Wien in Wien 6., Linke Wienzeile 6,

Malva Schalek machte sich sehr bald als Malerin in Wien und Prag einen Namen. Ihre Spezialität waren Porträts von jüdischen Familien der oberen Mittelschicht und von bekannten Künstlern. Sie nahm an Ausstellungen in der Wiener Secession, der Jahresausstellung des Österreichischen Künstlerbundes und des Verbands Wiener Bildender Künstler teil.

1938 flüchtete Schalek über Leitmeritz nach Prag. Von dort wurde sie aber im Februar 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo sie mehr als 100 Zeichnungen und Gemälde mit Wasserfarben produzierte, die das Leben im Lager darstellten. Weil sie sich weigerte, einen mit den Nazis kollaborierenden Arzt zu porträtieren, wurde sie am 18. Mai 1944 nach Auschwitz deportiert und dort in der Folgezeit ermordet.

Ihr Werk, besonders ihre Zeichnungen vom Lager in Theresienstadt, ist von einem nüchternen Realismus. Die Zeichnungen wurden von Tom L. Freudenheim, Direktor des Kunstmuseums von Baltimore, 1978 als „*vielleicht das beste und vollständigste künstlerische Oeuvre, das den Holocaust überlebt hat*“, beschrieben. Es war wie ein Wunder, als man die Zeichnungen nach der Befreiung fand. Heute befinden die Zeichnungen sich zum größten Teil in der Kunstsammlung des Hauses der Ghetto kämpfer im Kibbuz Lochamej haGeta'ot in Israel.

Marva Schalek bewohnte ein Atelier im Theater a der Wien.

# Robert Scheffer



Bildquelle: Der Humorist, XI. Jg. Nr. 33, Wien, 20. November 1891, S. 4

**Robert Scheffer** (\* 6. Mai 1859 in Wien; † 27. Oktober 1934 ebenda) war ein österreichischer Landschafts-, Genre- und Porträtmaler, Begründer der Scheffer-Malschule und Kunstsammler.

Scheffer studierte von 1879 bis 1881 an der Akademie der Bildenden Künste Wien bei Christian Griepenkerl, Carl Wurzinger und Leopold Carl Müller und setzte sein Studium ab 1886 an der Meisterschule an der Großherzoglich Badischen Kunstschule Karlsruhe bei Ferdinand Keller fort.

Von 1905 bis 1918 stellte Scheffer seine Werke im Wiener Künstlerhaus aus. Seine beliebtestes Sujet war das Thema *Junge Frau im Biedermeier-Interieur*, das in zahlreichen Varianten vorkommt.

Robert Scheffer war Vorstands- und Ehrenmitglied des Albrecht-Dürer-Vereins, wurde mit dem Silbernen Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich (1929) und Silberner Medaille des Albrecht-Dürer-Bunds (1930) ausgezeichnet.

Robert Scheffer begründete 1891 eine Malschule mit August Schubert im Zeichen- und Carl Haunold im Malunterricht. Zu den Schülern gehörten u. a. John Quincy Adams, Robin Christian Andersen, Franz Eisner, Anton Faistauer, Maria Grengg, Josef Kalous, Anton Peschka, Franz Roubal, Gustav Schutt und Fritz Zerritsch. Die Malschule Scheffer wurde von Scheffers Tochter Gret Kalous bis 1949 als „Schule für künstlerisches Modezeichnen“ am ursprünglichen Standort weitergeführt.

Scheffer wohnte in der Corneliusgasse 5.

# Emanuel Schikaneder

eigentlich Johann Joseph Schickeneder



Emanuel Schikaneder. Stich von P. Richter.

Geboren am 1. 9. 1751 Straubing, gestorben am 21. 9. 1812 in Wien, Schauspieler, Sänger, Regisseur, Theaterdichter und -leiter. 1773 Debüt als Komödiant bei der Moserschen Schauspielgesellschaft, 1778 deren Spielleiter. Er kam 1780 mit dieser Truppe nach Salzburg, wo er Wolfgang Amadeus Mozart kennen lernte. Er pachtete in Wien 1785 für kurze Zeit das Kärntnertortheater und spielte 1785/86 am Hofburgtheater. Als ihm Kaiser Joseph II. die Errichtung eines Theaters auf dem Glacis versagte, ging er 1787 nach Regensburg. Ab 1789 weilte Schikaneder wieder in Wien, leitete das Freihaustheater auf der Wieden und führte unter anderem zahlreiche eigene Komödien und Opern auf. 1791 spielte er hier bei der Uraufführung von Mozarts „Die Zauberflöte“ den Papageno, auch das Libretto stammt von ihm.

1801 eröffnete er das von ihm gegründete Theater an der Wien, das er mit kurzer Unterbrechung bis 1806 als künstlerischer Direktor leitete und wo er auch als Schauspieler und Hausdichter tätig war. 1807-09 leitete er das Brünner Theater, 1811 kehrte er über Steyr nach Wien zurück, wo er mittellos und in geistiger Umnachtung starb. Insgesamt verfasste er 44 Opern- und Singspiellibretti sowie 55 Sprechstücke (davon neun mit Musik). Sein Werk bildete die Brücke von den Stücken um den Wiener Hanswurst zur Bühnenwelt Ferdinand Raimunds und Johann Nestroys.

**Ausgabe:** Sämtliche theatralische Werke, 2 Bände, 1892.

*Eine Gedenktafel befindet in der Vorhalle des Theaters an der Wien.*

# Friedrich Schlögl



Friedrich Schlögl. Projekt Gutenberg

**Friedrich Kilian Schlögl** (\* 7. Dezember 1821 in Laimgrube, heute Wien; † 7. Oktober 1892 in Wien) war ein österreichischer Schriftsteller und Feuilletonist.

Schlögl wurde in der damaligen Wiener Vorortgemeinde Laimgrube im Haus *Zum Auerhahn* (heutiger Standort Gumpendorfer Straße 48), das nicht mehr besteht, als Sohn eines Hutmachergesellen geboren. Er war 1840 bis 1849 Militärrechnungskanzlist und danach bis 1870 Beamter in der Hofkriegsbuchhaltung.

Schlögl ist neben Eduard Pötzl und Vinzenz Chiavacci einer der führenden Wiener Sittenschilderer und Humoristen. Er veröffentlichte in zahlreichen Kalendern, Zeitschriften und Sammelwerken seine Humoresken, Gedichte und kulturhistorischen Aufsätze über Wien, darunter in der *Deutschen Zeitung* oder dem *Heimgarten* von Peter Rosegger. 1857 bis Ende der 1870er Jahre arbeitete er beim *Figaro* mit, ab 1867 schrieb er für das Neue Wiener Tagblatt und die *Morgenpost*. 1876 gründete Schlögl mit Karl Sitter die *Wiener Luft*, eine Beilage zum Figaro.

1891 erhielt Schlögl das Wiener Bürgerrecht. Nach seinem Tode 1892 wurde auf seinem ehemaligen Wohnhaus in der Fillradergasse 4 eine Gedenktafel angebracht, die ebenso wie sein Grabmal auf dem Purkersdorfer Friedhof von Emanuel Pendl stammt. 1894 wurde die *Schlöglgasse* in Wien-Meidling nach ihm benannt. 1954 entstand am dortigen Haus Nummer 17 ein Sgraffito von Maximilian Florian, das den Titel *Wiener Spaziergänge von Schlögl* trägt.

Schlögl wohnte in der Fillradergasse 4.



# Heinrich Schmid



Grabmal auf dem Heiligenstädter Friedhof

**Heinrich Schmid** (\* 24. Juni 1885 in Waidhofen an der Ybbs; † 2. Mai 1949 in Wien) war ein Österreichischer Architekt.

Heinrich Schmid studierte an der Technischen Hochschule Wien und an der Akademie der bildenden Künste Wien, wo er Schüler von Otto Wagner war. Nach dem Studium arbeitete er zeitlebens mit dem Architekten Hermann Aichinger zusammen, mit dem er eine Ateliergemeinschaft bildete. Schmid erhielt 1909 den Olbrich-Preis und 1910 den Gundel-Preis. Nach seinem Tod wurde Heinrich Schmid auf dem Heiligenstädter Friedhof beigesetzt.

Schmid und Aichinger waren maßgebende Architekten im *Roten Wien* der Zwischenkriegszeit, wo sie mehrere große Gemeindebauten und öffentliche Gebäude planten. Sie pflegten einen eher traditionsbewussten Stil in der Nachfolge des Jugendstils und legten neben der Funktionalität auch auf ein ästhetisches Äußeres ihrer Bauwerke Wert.

Schmid wohnte in der Theobaldgass 8.

## Amalie Seidel



Bildquelle: ÖNB

(21. Februar 1876, Wien – 11. Mai 1952, Wien) Sozialdemokratische Politikerin und Frauenrechtlerin

1892 trat Amalie Seidel dem Gumpendorfer Arbeiterbildungsverein bei. 1893 war sie Textilarbeiterin und organisierte den ersten Arbeiterinnenstreik Österreichs (*Streik der 700*) in der Firma Heller und Sohn, Gumpendorfer Str. 145, bei dem die Verminderung der täglichen Arbeitszeit von 13 auf 10 Stunden sowie der arbeitsfreie 1. Mai gefordert wurde. Danach wurde „*das politische Weib*“ wegen „*zu temperamentvoller Teilnahme*“ an einer Wahlrechtskundgebung zu einer dreiwöchigen Arreststrafe verurteilt.<sup>23</sup>

Um sich sowas nicht mehr sagen lassen zu müssen (siehe Fußnote), engagierte sie sich dann in der Frauenbewegung und wurde Schriftführerin des Lese- und Debattierclubs Libertas.

Amalie Seidel wurde 1900 Vorsitzende des Frauenbezirkskomitees und 1902 des Frauenreichskomitees. Nach Ausrufung der Republik war Amalie Seidel 1919–1923 Gemeinderätin und 1919–1934 Abgeordnete zum Nationalrat. Die Schwerpunkte ihrer politischen Tätigkeit lagen bei der Jugendfürsorge und dem Gesundheitswesen. 1920 begründete sie das Wiener Jugendhilfswerk und initiierte die Kinderfreibäder in Wien.

1934 wurde sie einen Monat lang inhaftiert und zog sich daraufhin für immer aus der Politik zurück. Allerdings stellte sie ihre Wohnung für illegale Treffen sozialistischer Frauen zur Verfügung. Sie heiratete 1942 den jüdischen Wiener Kommunalpolitiker

---

<sup>23</sup> Victor Adler, der während des Streiks auf sie aufmerksam geworden war, meinte wie üblich paternalistisch: *Reden können Sie ja, aber Wissen und Kenntnisse muss man Ihnen beibringen.* (Vgl.: [dasrotewien.at](http://dasrotewien.at) – Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie)

Sigmund Rausnitz, um ihn durch diese Ehe zu schützen. Dieser verübte allerdings Selbstmord, was Amalie Seidel schwer traf. 1944, nach dem Attentat auf Hitler, wurde sie einige Tage im Landesgericht Wien inhaftiert. Nach dem Zweiten Weltkrieg lebte Amalie Seidel schließlich bei ihrer Tochter Emma und deren Ehemann Karl Seitz, dem einstigen Bürgermeister von Wien.

Amalie Seidel wohnte in der Gumpendorferstraße 145

## Gottfried Semper



Geboren am 29. 11. 1803 in Hamburg-Altona, gestorben am 15. 5. 1879 in Rom, Architekt und Kunsttheoretiker. Er studierte in Göttingen und München, dann in Regensburg und war 1826-30 in Paris tätig. Anschließend unternahm er Reisen nach Italien und Griechenland, wo er die Polychromierung antiker Werke nachwies. 1834 Professor in Dresden, Bekanntschaft mit Richard Wagner. Er musste 1849 wegen Teilnahme an der Revolution 1848 fliehen und ging nach Paris und London, wo er sich bei der Weltausstellung 1851 engagierte. 1855-71 lehrte er in Zürich. 1869 schaltete man ihn als Gutachter für den Bau der Wiener Hofmuseen ein. Schließlich wurde er mit C. v. Hasenauer mit dem Bau der Hofburg, des Burgtheaters (samt Kulissendepot) und der Hofmuseen betraut. 1871 übersiedelte er nach Wien, 1876 zog er sich nach Differenzen mit Hasenauer aus der Bauleitung zurück und verbrachte den Rest seines Lebens meist in Rom. Semper war nach K. F. Schinkel der bedeutendste Architekt und Theoretiker des Historismus im deutschen Sprachraum. Er beeinflusste besonders den europäischen Theaterbau sowie die Entstehung der Kunstgewerbemuseen und trug vor allem zur Ausbreitung der Neo-Renaissance bei.

**Weitere Werke:** Dresden: Synagoge, 1840; Oper, 1841 (abgebrannt 1869, Neubau mit seinem Sohn Manfred 1878, 1945 zerstört, 1985 rekonstruiert); Gemäldegalerie, 1855. - Schweiz: Eidgenössisches Polytechnikum in Zürich, 1864; Stadthaus in Winterthur, 1870. - Villen, städtebauliche und kunstgewerbliche Entwürfe. - Schriften: Vorläufige Bemerkungen über bemalte Architektur und Plastik bei den Alten, 1834; Wissenschaft, Industrie und Kunst, 1852; Der Stil in den technischen und tectonischen Künsten, 2 Bände, 1860/63.

Das „Semper-Depot“, welches als Bühnendepot für Oper und Burgtheater diente, befindet sich in der Lehárgasse 6-8.

## August Sicard von Sicardsburg



August Sicard von Sicardsburg (geb. 6. 12. 1813 in Buda, heute Budapest Ungarn; gest. 11. 6. 1868 in Weidling bei Wien; auch *August Siccard von Siccardsburg*) war ein österreichischer Architekt, baute zusammen mit Eduard van der Nüll (1812-1868) das Gebäude der Wiener Staatsoper (1861-1869). Sicard und van der Nüll gewannen zusammen den Architekturwettbewerb um den bedeutenden Opernbau, den ersten Monumentalbau der neuen Wiener Ringstraße.

Sicard studierte in Wien, wurde 1835 Assistent am Wiener Polytechnikum, assistierte zeitweise auch seinem Lehrer Peter von Nobile. Mit seinem Studienkollegen van der Nüll machte Sicard 1839 bis 1843 eine ausgedehnte Studienreise, aus der eine lebenslange Arbeitsgemeinschaft wurde. Sicardsburg war bei dieser Symbiose mehr für den technisch-organisatorischen und van der Nüll für den ästhetisch-dekorativen Teil zuständig. 1843 wurde er Professor an der Wiener Akademie. Zusammen mit seinem Atelier-Partner van der Nüll prägte Sicard entscheidend die österreichische Architektur des spätromantischen Historismus und beeinflusste noch später durch seine Schüler (an deren Spitze Karl Freiherr von Hasenauer) den Baustil des 19. Jahrhunderts in der Reichshaupt- und Residenzstadt Österreichs. Sicard starb kurz nach dem Freitod seines Compagnons mit 55 Jahren an Tuberkulose.

Die *Siccardsburggasse* in *Wien-Favoriten* ist nach ihm benannt.

August Sicard von Sicardsburg hatte sein Atelier in der Schadekgasse 16.

## Therese Singer-Biedermann



Bildquelle: Charles Scolik

(24. September 1864, Wien – 25. Mai 1942, Wien), Burgschauspielerin

Therese (von) Singer, geb. Biedermann spielte 1877 am Wiener Hofburgtheater, ab 1878 am Wiener Stadttheater Kinderrollen.

Ihre eigentliche Bühnenlaufbahn begann 1882 am Mödlinger Sommertheater, an dem sie in Schauspielrollen auftrat. Über Brünn, wo sie bei ihrem Debüt als Burgschauspielerin 1884 großen Erfolg hatte, und Graz, kam sie 1886 ans Theater an der Wien, dessen Ensemble sie (mit einer Unterbrechung am Berliner Wallner-Theater 1890–1891) bis 1901 angehörte.

Mit ihrer attraktiven Bühnenerscheinung, ihrem temperamentvollen Spiel und ihrer zwar nicht großen, aber besonders in den Couplets wirkungsvoll eingesetzten Stimme, war sie eine der profiliertesten und beliebtesten Soubretten der sogenannten „Goldenen Zeit“ der Wiener Operette.

Ab 1901 Mitglied des Wr. Carltheaters, trat sie 1904 an Danzers „Orpheum“ das letzte Mal auf. Singer war ab ca. 1890 mit Richard Edlem v. Singer (1860-1920) verheiratet. 1926 musste sie sich, völlig verarmt, mit einem Hilferuf an die Presse wenden<sup>24</sup>.

---

<sup>24</sup> ÖBL 1815-1950, Bd. 12 (Lfg. 57, 2004), S.302

## Therese Šip



(15. August 1883 – 28. September 1969) Bezirksrätin und Fürsorgerätin

Therese Šip begann sich bereits als Jugendliche politisch zu engagieren. Ab 1938 verhalf sie bedrohten Menschen zur Flucht vor den Nazis. Zwischen 1946 und 1959 stand sie dem Fürsorgeamt im 6. Bezirk vor. Sie war 31 Jahre lang Bezirksrätin in Mariahilf und zog sich erst mit 80 Jahren aus ihrer Funktion zurück. Therese Šip engagierte sich zeitlebens für die Ärmsten der Gesellschaft. „Sie war das Reserl, zu der man gegangen ist, wenn man was wollte!“

2004 wurde die bislang namenlose Parkanlage im Kreuzungsbereich Brücken- und Mollardgasse bzw. Linke Wienzeile *Therese-Sip-Park* benannt.

## Karl Sitter



Bildquelle: ÖNB

**Karl Sitter**, (\* 29. Jänner 1825 Wien, † 20. Mai 1884 Wien). Beamter, Journalist.

Studierte Medizin, trat dann jedoch als Beamter in den Staatsdienst. 1848 gab er ein Witzblatt unter dem Titel "Schwefeläther" heraus, von dem allerdings nur wenige Nummern erschienen. Anfang der fünfziger Jahre schrieb er für den von J. A. Bachmann herausgegebenen "Wiener Punsch", 1857 wurde er Redakteur des von Waldheim begründeten "Figaro" und wirkte in dieser Eigenschaft bis zu seinem Tod. Neben bemerkenswert originellen Theaterkritiken schrieb er auch mehrere Theaterstücke.

Sitter war geboren und wohnte in der Theobaldgasse 5.



## Jura Soyfer



Jura Soyfer

Geboren am 8. 12. 1912 in Charkow, gestorben 15./16. 2. 1939 im KZ Buchenwald, Schriftsteller und Journalist. Soyfer kam Anfang der 20er Jahre nach Wien, schrieb anfangs politische Gedichte für die „Arbeiterzeitung“. Nach der Zerschlagung der Sozialdemokratischen Partei 1934 (Romanfragment „So starb eine Partei“) arbeitete Soyfer für die verbotene Kommunistische Partei. 1937 wurde er wegen kommunistischer Betätigung verhaftet, 1938 amnestiert; von den Nationalsozialisten an der Schweizer Grenze verhaftet und zuerst in Dachau („Dachau-Lied“, 1938, vertont von H. Zipper), später in Buchenwald interniert. Seine satirischen Stücke und Szenenfolgen, verfasst für Wiener Kleinkunstabühnen, richten sich vor allem gegen soziale Ungerechtigkeit und politischen Illusionismus.

Jura Soyfers Biographie ist eng verbunden mit zentralen Ereignissen der Weltgeschichte. Sein Werk ist geprägt von politischen Auseinandersetzungen, weltweiten Prozessen, großen ästhetischen Entwürfen. Bereits kurz nach Soyfers Geburt im Jahre 1912 begann der Erste Weltkrieg. Das vom Bürgerkrieg geprägte Land verließ die Familie und kam nach Wien - in eine Stadt, in der durchaus auch Gewalt herrschte. Soyfer erkannte früh den drohenden Faschismus, beschrieb bereits 1932 das KZ Dachau, als die „Arbeiter-Zeitung“ noch in einer Auflage von hunderttausenden Exemplaren erschien, warnte vor dem drohenden Weltkrieg, dessen Vorbereitung in vieler seiner Texte dargestellt wurde.

Jura Soyfer entdeckte aber auch neue Formen des literarischen Widerstandes. Er verstand, dass ein großer Unterschied zwischen den literarischen Wirkungsmöglichkeiten des 18. Jahrhundert und einer Massenkommunikationsgesellschaft im 20. Jahrhundert bestand. Am eindrucksvollsten spiegelt sich dies in seinem Stück „Astoria“ wider. Seine Aktualität spiegelt sich in den Übersetzungen, Aufführungen, Hörspielen, wissenschaftlichen Arbeiten weltweit wieder.

**Werke:** Dramen: Weltuntergang, 1936; Der Lechner Edi schaut ins Paradies, 1936; Astoria, 1937; Vineta, 1937. - Ausgabe: Das Gesamtwerk, hg. v. H. Jarka, 1980; Werke in 3 Bden., hg. v. H. Jarka, 1984.

**Literatur:** H. Jarka, Jura Soyfer, 1987

*Wichtige Werke Soyfers wurden in der „Literatur am Naschmarkt“ aufgeführt.*

## Maximilian Steiner



Eine Karikatur von Maximilian Steiner (links unten) mit seinem Chef Friedrich Strampfer (oben), gezeichnet von Karl Klietsch im Jahre 1869

Bildquelle: Der Floh, Bd. I., Ausg. 26, (ÖNB-ANNO)

**Maximilian Steiner** (\* 27. August 1830 in Ofen, Kaisertum Österreich; † 29. Mai 1880 in Baden bei Wien, Österreich-Ungarn) war ein österreichischer Schauspieler und Theaterdirektor.

In den Jahren 1869 bis 1875 führte Steiner zusammen mit der Schauspielerin Marie Geistinger das Theater an der Wien. In dieser Funktion konnte er den Komponisten Johann Strauß Sohn für das Theater gewinnen und leitete mit ihm die klassische Phase der Wiener Operette ein. Auf das Debüt *Indigo und die 40 Räuber* (1871) folgte der Groß Erfolg *Die Fledermaus* (1874). Als 1875 Geistinger ein längeres Engagement am Theater in Leipzig annahm, leitete er das Theater bis 1880 weiter. Nach seinem Tode folgte ihm in dieser Funktion sein Sohn Franz Steiner (\* 20. November 1855 in Temesvár; † im Februar 1920 in Berlin als Besitzer einer Theateragentur).

Der Schauspieler und Theaterdirektor Gabor Steiner war ebenfalls ein Sohn Maximilian Steiners. Der Komponist Max Steiner war ein Sohn Gabor Steiners.

## Josef Straka



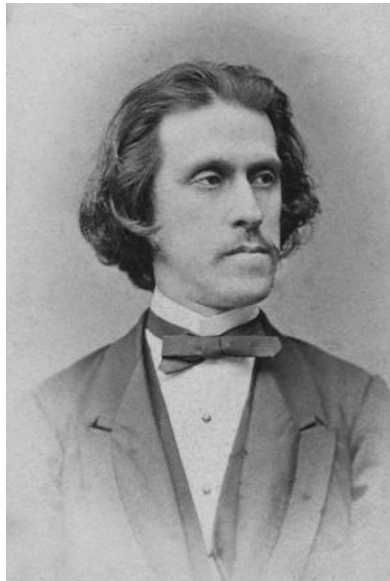
Josef Straka - Hagar And Ismael In The Desert

**Josef Straka**, (\* Schloß Saar, Mähren (Ždár, Tschechien), 12. 2. 1864; † Wien, 24. 3. 1946). Maler und Lehrer.

Sohn eines Krämers. Nach Besuch der Bürgerschule studierte Straka 1875–83 (mit Unterbrechung) an der Wr. Kunstgewerbeschule bei Hrachowina, Rieser (beide s. d.) und Ludwig Minnigerode, 1883–89 an der ABK bei L. K. Müller und A. Eisenmenger (beide s. d.). 1890 unternahm er, finanziert durch ein Akademie-Stipendium, eine längere Reise nach Italien; ein Reisestipendium des Künstlerhauses, in dem er 1890 zum ersten Mal ausstellte, ermöglichte ihm 1900 weitere Reisen. 1890–1925 unterrichtete S. am Mädchen-Lyzeum des Schulver. für Beamtentöchter in Wien 8. Seine Motive fand er in Tirol, am Traunsee – er verbrachte oft in Gmunden die Sommermonate – und v. a. in seinen späteren Lebensjahren in der Umgebung Wiens. Neben Gemälden, Pastellen, Gouachen und Aquarellen entwarf er auch Mosaiken für die Fassade des Statthaltereigebäudes in Triest (1891). Sein Stil war naturalistisch, um 1900 aber auch von der Secession stark beeinflusst. 1890–1900 und ab 1905 war er Mitglied der Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens (Künstlerhaus) sowie zahlreicher dortiger Komitees und Jurys, 1900–03 Mitglied des Hagenbunds. Der Großteil seiner Arbeiten wurde von Privaten angekauft, aber auch das Wienmuseum, das Museum mesta Brna und mehrere politische Behörden besitzen Werke von Straka 1945 wurden zahlreiche seiner noch nicht verkauften und in Schloss Albrechtsberg bei Melk ausgelagerten Werke vernichtet. Sein Œuvre umfasst Historien-, Kirchen-, Landschafts- und Genregemälde sowie Interieurs und Stillleben. Zu seinen Hauptwerken zählen zwei Altarbilder für die Schottenkirche (Wien 1), 1890, sowie die zehn Deckengemälde für die Kirche St. Ägyd (Wien 6), 1891.<sup>25</sup>

Straka wohnte in der Mariahilfer Straße 93. Sein Atelier befand sich 6, Mariahilfer Straße 93.

## Josef Strauß



Bildquelle: Wikipedia, commons, o.J.

**Josef Strauß**<sup>26</sup> (\* 20. August 1827 in Mariahilf bei Wien; † 22. Juli 1870 in Wien) war ein österreichischer Ingenieur, Erfinder, Komponist und Dirigent.

Josef Strauß war ein Sohn von Johann Strauß (Vater) und dessen Frau Anna sowie (zwei Jahre) jüngerer Bruder des berühmten „Walzerkönigs“ Johann Strauß (Sohn). (Der dritte und jüngste der Strauss-Söhne war Eduard. Alle Strauss-Söhne waren wie schon der Vater hervorragende Komponisten, deren Werke noch heute regelmäßig u. A. in den Neujahrskonzerten der Wiener Philharmoniker aufgeführt werden.)

Josef Strauß strebte aber keine musikalische Karriere an, sondern absolvierte ein Studium am Wiener Polytechnikum (heute Technische Universität Wien), arbeitete als Bauleiter bei der Errichtung eines Wehrs in Trumau, Niederösterreich, und konstruierte zwei Straßenkehrmaschinen. Als jedoch Johann Strauß (Sohn) im Spätherbst 1852 von einer Konzertreise völlig erschöpft zurückkehrte, musste Josef im folgenden Jahr als Kapellmeister der Strauss-Kapelle einspringen. Damals komponierte er sein erstes Werk, den Walzer *Die Ersten und die Letzten* (in der irrigen Meinung, dies sei sein erstes und zugleich letztes Werk). Die nächste Walzerfolge op.12 nannte er dann folgerichtig *Die Ersten nach den Letzten*; er komponierte schließlich über 300 Werke. In den folgenden Jahren vertrat er immer häufiger seinen Bruder Johann als Kapellmeister. Er nahm Unterricht in Kompositionslehre und lernte Violine spielen. Am 8. Juni 1857 vermählte sich Josef Strauß mit Caroline Pruckmayer in der Johann-Nepomuk-Kirche an der Praterstraße. Ihnen wurde am 27. März 1858 eine Tochter, Karoline Anna, geboren.

Strauß wohnte in der Mariahilfer Straße 65.

---

<sup>26</sup> Obwohl der Name *Strauss* in Nachschlagewerken häufig mit *ß* zu finden ist, schrieb Strauß selbst seinen Namen immer mit *ss*.

# Franz Spalowsky



Bildquelle: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek

Geboren am 14.10.1875 in Wien, gestorben ebenda am 23. 6.1938, Zeitungsbeamter. Nach der Volksschule besuchte Spalowsky die Staatsgewerbeschule und erlernte den Tischlerberuf. 1904 wurde er Herausgeber und Redakteur des Zentralorgans der Christlichen Gewerkschaften „Der christliche Gewerkschafter“, 1908 Abgeordneter zum Niederösterreichischen Landtag, 1914 Mitglied des Wiener Gemeinderates, 1917 Stadtrat, 1918-19 Mitglied des Provisorischen Gemeinderates und Stadtsenates von Wien, 1919 Vorsitzender der Zentralkommission der Christlichen Gewerkschaften.

Nach ihm ist die Spalowskygasse benannt.

# Stranitzky, Josef Anton



Josef Anton Stranitzky. Stich.

Geboren am 10. 9. 1676 in Graz oder Knittelfeld, gestorben am 19. 5. 1726 in Wien, ausgebildeter Zahnarzt, Schauspieler. Debüt bei einer Wandertruppe, 1699 in München, 1706 in Wien, wo er in einer hölzernen Hütte am Neuen Markt als Hanswurst auftrat. 1708 wurde er Prinzipal der Bretterbude, 1711-26 Pächter des neu erbauten, steinernen Kärntnertheaters. Entwickelte ein künstlerisches Stegreiftheater mit besonderer Betonung des in einem typischen Kostüm auftretenden „*Wienerischen Hanswurst*“ mit höfischen Prunk- und Zauberopern als Vorlage; erster Vertreter des Alt-Wiener Volkstheaters.

Stranitzky machte den Commedia dell'Arte-Truppen Konkurrenz und entwickelte dazu den Hanswurst als „deutsche“ komische Figur. Die Gattung des Alt-Wiener Volkstheaters war geboren. Stranitzkys Hanswurst trug die Tracht eines Salzburger Bauern (Lungauer Sauschneider), hatte einen Hut mit breiter Krempe auf und eine Narrenpritsche. Stranitzky verfasste parodistische „Haupt- und Staatsaktionen“, in denen der Hanswurst sein Bühnenunwesen trieb. Dieser Hanswurst fand zahlreiche Nachahmer.

Der Hanswurstenaal im Gumpendorf (Mollardgasse 30) war ein bekannter Tanzsaal. Sein Erbauer war eben der berühmte Stranitzky. Das Publikum dürfte ziemlich gemischt gewesen sein:

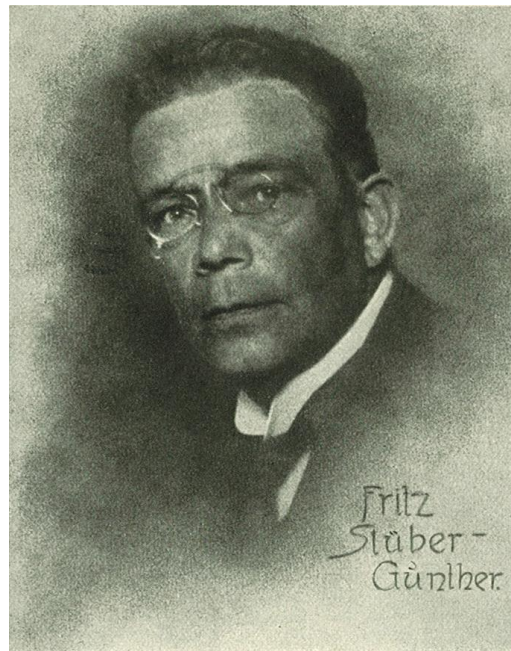
„Geh i auf Gumpendorf ins groß Hanswurstenhaus,  
Da schmeißt der Wirt just d´ Watzenwaberl raus.“

Auch hier verkehrte also die Prostitution, mundartlich auch die „Mariahelferinnen“.

**Werk:** Hanns Wursts vermischte Gedanken über die 4 Jahreszeiten, 1721. - Ausgabe: R. Payer-Thurn (Hg.), Wiener. Haupt- und Staatsaktionen, 2 Bände, 1908/12.

*Josef Anton Stranitzky besaß ein kleines Schlössel in der Mollardgasse 30.*

## Fritz Stüber-Gunther



Autorenportait Porträt von Franz Löwy aus: Fritz Stüber-Gunther: *Wiener Wandelbilder. Ernstes und Heiteres von heut' und eh'*. Wiener Literarische Anstalt, Wien 1922

**Fritz Stüber-Gunther** (\* 22. März 1872 in Gaudenzdorf, Wien; † 15. September 1922 in Wien) war ein österreichischer Schriftsteller.

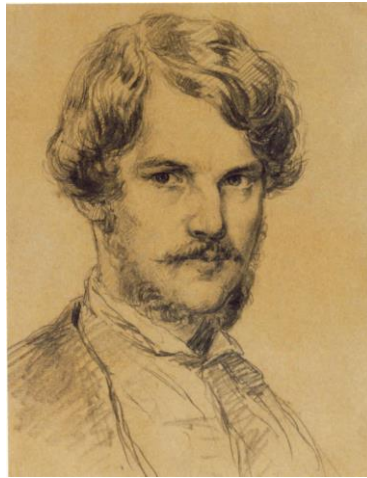
Fritz Stüber-Gunther entstammte einer Beamtenfamilie. Nach dem Besuch des Gymnasiums trat auch er in den öffentlichen Dienst ein und wurde Finanzbeamter, zuletzt Rechnungshofdirektor. Seine humorvollen Kurzgeschichten erschienen zunächst in den Feuilletons des *Neuen Wiener Tagblatts* und der *Volkszeitung*, waren sehr erfolgreich und wurden dann auch in Buchform veröffentlicht.

Fritz Stüber-Gunther ist der Vater des österreichischen Juristen, Journalisten, Autors und Politikers Fritz Stüber.

Fritz Stüber-Gunther gilt als Meister der Wiener Skizze, in der er mit Ironie und Sarkasmus das Leben in und um Wien schilderte. Daneben schrieb er auch Gedichte und Romane, wie etwa *Rappelkopf* (über den Schriftsteller Ferdinand Raimund).

Stüber-Gunther wohnte in der Wallgasse 28.

# Eduard Swoboda



Selbstportrait Wien, Österreichische Galerie

**Eduard Swoboda** (\* 14. November 1814 in Mariahilf, heute Wien; † 13. September 1902 in Hallstatt, Oberösterreich) war ein österreichischer Porträt-, Genre- und Historienmaler.

Eduard Swoboda wurde im Wiener Vorort Mariahilf Nr. 24/25 geboren, er war der ältere Bruder des Landschafts- und Tiermalers Rudolf Swoboda (1819–1859). Er studierte an der Akademie der bildenden Künste Wien bei Anton Petter. 1833 erhielt er als Mitglied der *Schule der historischen Zeichnungsgründe* den Gundel-Preis.

Bei Friedrich Schilcher erlernte er verschiedene malerische Techniken, darunter die Freskomalerei. Swoboda stellte 1834 erstmals aus. 1835 wechselte er nach Böhmen, wo er zunächst in Karlsbad Porträtaufträge erfüllte und dann in Prag an der dortigen Akademie der bildenden Künste bei Christian Ruben weiterstudierte. Es folgten Aufenthalte in Pest (1836), Preßburg (1842) und Frankfurt am Main (1848). Swoboda heiratete 1843 in Wien Josefa Janscha, die Tochter des Porzellanmalers Franz Janscha. Nachdem seine Frau 1854 gestorben war, heiratete er 1857 seine zweite Gattin Josefina Müller, die Tochter des Lithografen Leopold Müller und Schwester des Orientalmalers Leopold Carl Müller. Swoboda gehörte dem Albrecht-Dürer-Verein an und wurde 1861 Mitglied des Künstlerhauses in Wien. Er wohnte in Wien in der Gumpendorfer Straße 57.

Swoboda starb während eines Urlaubsaufenthaltes im Salzkammergut und wurde auf dem Wiener Zentralfriedhof bestattet. Kinder aus seiner zweiten Ehe war der Maler Rudolf Swoboda und die Porträtmalerin Josefina Swoboda.

Eduard Swoboda war ein vielseitiger Wiener Künstler. In der Ölmalerei befasste er sich hauptsächlich mit Porträts, Genre- und Historienmalerei. An Lithografien wurde der Zyklus *Bildnisse Wiener und in Wien lebender Künstler* sehr bekannt. Swoboda arbeitete aber auch sehr viel in der Freskotechnik. So schuf er Wandmalereien für Kirchen in Trumau bei Baden, Niederösterreich, in Reichenau, Böhmen, und in Schemnitz, heute Slowakei. Außerdem restaurierte er Fresken in der Großen Orangerie von Schloss Schönbrunn und Gemälde in Laxenburg, Niederösterreich. 1916 fand eine große Gedächtnisausstellung im Wiener Künstlerhaus mit seinen Werken statt.

Swoboda war geboren und wohnte in der Gumpendorfer Straße 57 o. 59,



# Rudolf Swoboda



Hirsche in der Praterau (1853)

**Rudolf Swoboda der Ältere** (\* 23. Jänner 1819 in Wien; † 24. April 1859 ebenda) war ein österreichischer Landschafts- und Tiermaler.

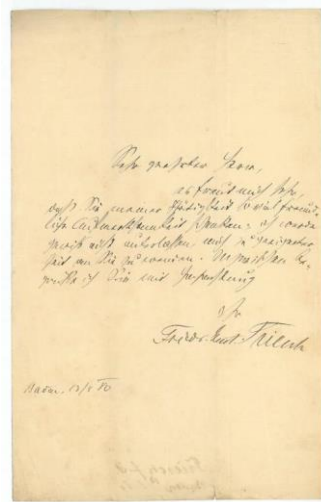
Rudolf Swoboda wurde 1819 in Wien als Sohn eines Wollhändlers geboren. Sein älterer Bruder war der Maler Eduard Swoboda. Seine Ausbildung erhielt er als Schüler der Wiener Kunstakademie bei Joseph Mössmer an der Landschaftsschule und bei dem Tiermaler Johann Baptist Dallinger von Dalling d. J. (1782–1868). Es folgten Studienreisen nach Oberitalien, Frankreich, Deutschland und in die Schweiz.

1839 stellte er erstmals und danach regelmäßig seine Werke in der Akademie der bildenden Künste im St. Annahof aus. Weitere Ausstellungsteilnahmen waren etwa in Pest und Prag. Von der Akademie der Künste in Venedig erhielt er 1842 die *Große goldene Medaille* für sein Werk „Waldpartie mit prächtigem Baumschlag und einer mittelalterlichen Jagdstaffage“. 1848 gehörte er neben den Malern Franz Steinfeld und Ferdinand Georg Waldmüller zu den Gründern des *Österreichischen Kunstvereins*. 1848 wurde er gemeinsam mit seinem Bruder Eduard Mitglied der K.k. Akademie der Künste<sup>[1]</sup> und Mitte der 1850er Jahre Mitbegründer des Wiener Albrecht-Dürer-Vereins. In der Mehrzahl seiner Gemälde sind beide Metiers seines Schaffens enthalten: die Landschaft und die Darstellung von Tieren, wobei sowohl die Landschaft oder die Tiere als Staffage dienten. Seine bevorzugt dargestellten Tiere waren Rinder und Jagdwild.

Rudolf Swoboda heiratete 1850 die Schauspielerin Josefina Schlögl, die Schwester des Wiener Schriftstellers Friedrich Schlögl. Seine bereits seit der Kindheit bestehenden Leiden behinderten ihn zuletzt sehr in seinem Wirken, er starb am 24. April 1859 wenige Monate nach seinem 40. Geburtstag.

Swoboda war geboren und wohnte in der Gumpendorfer Straße 57 o. 59.

# Ferdinand Gustav Triesch



Eigenh. Brief mit Unterschrift 1880<sup>27</sup>

**Ferdinand Gustav Triesch** (\* 1845, † 1907) Schriftsteller und Burgtheaterdichter.

Triesch trat nach dem Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien in ein Großhandelshaus ein, wo er innerhalb weniger Jahre zum Leiter und Prokuristen aufstieg. Unter Pseudonym veröffentlichte Triesch zunächst Gedichte und Novellen in verschiedenen Tageszeitungen und Zeitschriften, wandte sich aber schließlich ganz seiner literarischen Arbeit zu und verfasste vor allem Lustspiele.

Werke:

Aus Vorsicht: Lustspiel in einem Aufzuge. 1876

Der Hexenmeister - Lustspiel in vier Aufzügen. 1885.

Die Nixe: Lustspiel in 3 Aufzügen. Reclam 1891

Ottillie - Schauspiel in vier Akten. 1894.

Endlich allein: Schwank in 1 Act. 1901

Triesch wohnte am Getreidemarkt 11.

---

<sup>27</sup> An einen namentlich nicht genannten Adressaten: "Es freut mich sehr, daß Sie meiner Thätigkeit so viel freundliche Aufmerksamkeit schenken; ich werde gewiß nicht unterlassen, mich zu geeigneter Zeit an Sie zu wenden [.]".

# Karl Umbauer

Karl Umbauer (\*13.8.1840 Kottes/NÖ, † 14.2.1897 Wien). Lehrer, Musiker, Komponist.

Der Sohn des Schullehrers *Johann Umbauer* zu Arnsdorf, erhielt er daselbst den ersten Unterricht, sowohl in den verschiedenen Lehrfächern als in der Musik, und zwar in letzterer mit solchem Erfolge, daß er im Alter von zehn Jahren schon ein ganz tüchtiger Organist war. Gleich seinem Vater widmete er sich dem Lehrstande, betrieb aber mit ungeschmälertem Eifer seine musikalische Ausbildung und studierte ernstlich den Generalbaß. 1860 nahm er seinen ständigen Aufenthalts in Wien, wo er als Lehrer und Pianist noch gegenwärtig wirkt. Auch hat er bisher mehrere Compositionen, den größten Theil derselben in *Ziehrer's* „Deutscher Musik-Zeitung“ veröffentlicht, und zwar im ersten Jahrgange (1874) derselben: die Polka „Witz-Rakete“ [Nr. 4]; – „Impromptu in *G-moll*“ [Nr. 18]; – „Gruß an Arnsdorf. Walzer“ [Nr. 28]; – „Nocturne in *Es-dur*“ [Nr. 36]; – „An die Entfernte. Nocturne“ [Nr. 50]; – im zweiten Jahrgange (1875): „Die Mülkerin. Polka française“ [Nr. 6]; – „Schneeglöckchen. Polka mazur“ [Nr. 15] – „Wiener Lieder. Walzer“ [Nr. 43] im dritten Jahrgange (1876): „Die Schelmin. Polka française“ [Nr. 9]; – „Ein Tanzerl im Spitz. Ländler“ [Nr. 19] und „Schulmeister-Marsch“ [Nr. 30]. Außer diesen Tonstücken sind von ihm selbständig erschienen: Klänge aus der hohen Schule. Walzer“ Op. 2 (Wien 1867, Haslinger); – „Tschau, grüss Dich! Polka“ Op. 3 (ebd.) und „Gruss an Ischl. Salon-Polka“ Op. 4 (Wien 1869, Wessely). Wohl mag die *Ziehrer'sche* „Deutsche Musik-Zeitung“ noch später manche Compositionen *Umbauer's*, den sie unter ihren Schutz genommen, veröffentlicht haben.<sup>28</sup>

Umbauer wurde von C. M. Ziehrer in dessen *Deutscher Musik-Zeitung* gefördert.

Karl Umbauer wohnte in der Laimgrubengasse 29.

---

<sup>28</sup> C. M. *Ziehrer's* Deutsche Musik-Zeitung. Organ für Theater und Musik (Wien, gr. 4°.) III. Jahrgang (1876), Nr. 30

## Eduard van der Nüll



Eduard van der Nüll (getauft am 9. 1. 1812 in Wien; gest. 4. 4. 1868 ebenda) war ein österreichischer Architekt, der als einer der bedeutendsten Meister des Historismus der Ringstraßenzeit gilt.

Nach einem Studium am Polytechnikum in Wien und Akademiestudien (unter anderem bei Peter von Nobile, Paul Wilhelm Eduard Sprenger und Carl Roesner) unternahm er mit seinem Freund August Sicard von Sicardsburg ausgedehnte Studienreisen durch Westeuropa. 1844 wurde er Professor an der Akademie, für ihn wurde ein neuer Lehrstuhl für Perspektive und Ornamentik geschaffen.

Mit Sicardsburg blieb er lebenslanglich in einer beruflichen und künstlerischen Symbiose verbunden, wobei Sicardsburg eher für praktisch-technische Fragen und van der Nüll eher für ästhetisch-dekorative Fragen zuständig war. Ihr erstes gemeinsames Werk war 1847 das mittlerweile abgetragene Carltheater in Wien-Leopoldstadt. Auch am Arsenal bauten sie in den 1850er Jahren einige Teile, so etwa das Kommandogebäude. Van der Nüll alleine hatte die Oberaufsicht über die Innenausstattung des bedeutendsten Kirchenbaus dieses Jahrzehnts, der Altlerchenfelder Pfarrkirche.

Ihr bedeutendstes gemeinsames Werk ist jedoch die Hofoper, die im Stil der Frührenaissance 1861-1869 als erstes öffentliches Gebäude der Wiener Ringstraße errichtet wurde. Gegenüber dem Heinrichshof (im Zweiten Weltkrieg zerstört und 1955 durch den Opernringhof ersetzt), einem privaten Zinshaus riesigen Ausmaßes konnte sie ihre Monumentalität jedoch nicht richtig entfalten. Die Enttäuschung der Wiener Öffentlichkeit, dass das lang erwartete erste Monumentalgebäude des neuen Prachtboulevards nur ein halber Erfolg war, schlug in eine Pressekampagne gegen die beiden Architekten um, auch Kaiser Franz Joseph sparte nicht mit Kritik. Nachdem das Straßenniveau vor der Oper nach Baubeginn um einen Meter gehoben wurde, bezeichnete man die Oper als „versunkene Kiste“ und - in Analogie zum militärischen Desaster von 1866 – „Königgrätz der Baukunst“.

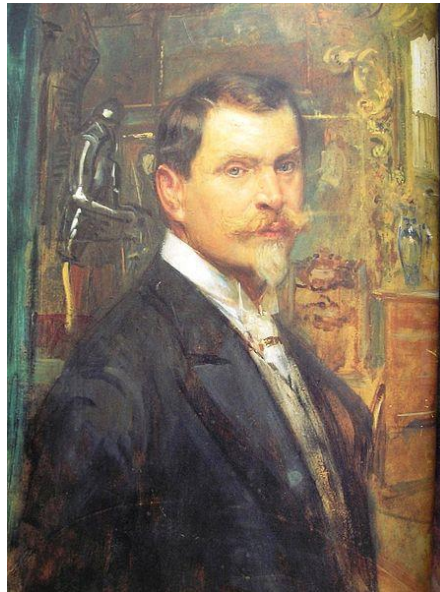
Van der Nüll verzweifelte an der Kritik und erhängte sich am 4. April 1868. Sein Partner Sicardsburg starb knapp 10 Wochen später. Es heißt, der Kaiser habe auf

den Selbstmord van der Nülls so geschockt reagiert, dass er sich von da an zu allen neuen Kunstphänomenen nur mit der stereotypen Phrase „Es war sehr schön, es hat mich sehr gefreut“ geäußert hätte.

Die *Van-der-Nüll-Gasse* im Gemeindebezirk *Favoriten* ist nach ihm benannt.

Eduard van der Nüll hatte sein Atelier in der Schadekgasse 16.

## Eduard Veith



Selbstportrait um 1900

**Eduard Veith** (\* 30. März 1858 in Neutitschein, Kronland Mähren; † 18. März 1925 in Wien) war ein österreichischer Landschafts-, Genre- und Porträtmaler.

Eduard Veith, Sohn des Zimmermalers Julius Veith (1820–1887) und der Susanna, geb. Schleif (1827–1883), war Schüler von Ferdinand Laufberger an der k.k. Kunstgewerbeschule des k.k. Österreichischen Museums für Kunst und Industrie und schloss seine Ausbildung in Paris ab. Studienreisen führten ihn nach Italien, Belgien und Tunis.

Ab 1890 war Veith Mitglied des Wiener Künstlerhauses, später lehrte er auch an der Kunstgewerbeschule des österreichischen Museums für Kunst und Industrie und wurde 1920 zum ordentlichen Professor ernannt. 1896 erhielt er auf der Internationalen Kunstausstellung in Berlin eine kleine Goldmedaille.

Veith wohnte in der Mariahilfer Straße 31.

# Otto Wagner



Quelle: Anton Mansch (Hrsg): Meister-Archiv, ca. 1908. AZW

**Otto Koloman Wagner** (\* 13. Juli 1841 in Penzing bei Wien; † 11. April 1918 in Wien 7) war der bedeutendste österreichische Architekt, Architekturtheoretiker und Stadtplaner Wiens in der Belle Epoque bzw. um das Fin de siècle. Seine Jugendstilbauten, seine universitäre Tätigkeit und seine Schriften über Stadtplanung verhalfen ihm in den 1890er Jahren zu Weltgeltung.

Am 13. Juli 1841 wurde Otto Koloman Wagner in Penzing bei Wien geboren, einem 1890/1892 nach Wien eingemeindeten Vorort, der seit 1938 zum 14. Bezirk gleichen Namens zählt. Sein Vater Rudolf Simeon Wagner, königlich-ungarischer Hofnotar an der Ungarischen Hofkanzlei in Wien, und seine Mutter Susanne, geb. Huber, adoptierte Helferstorfer, lebten in großbürgerlichen Verhältnissen. Rudolf Wagner starb an einem Lungenleiden, als sein Sohn das Alter von fünf Jahren erreicht hatte – wahrscheinlich ein wesentlicher Grund für Otto Wagners starke Mutterbindung.

Trotz der finanziellen Krise, die sich aus dem Tod des Vaters ergab, erhielt Wagner eine gute Ausbildung. Er besuchte ab 1850 zwei Jahre das Wiener Akademische Gymnasium, anschließend das Stiftsgymnasium Kremsmünster der Benediktiner in Oberösterreich und von 1857 bis 1859 das Polytechnikum in Wien, wo er die Matura ablegte und danach Mathematik, Physik, Darstellende Geometrie, Technologie und Zeichnen studierte.

1860/1861 studierte Wagner an der Königlichen Bauakademie in Berlin, 1861/1862 an der Akademie der bildenden Künste in Wien unter anderem bei August Sicard von Sicardsburg und Eduard van der Nüll, die 1861 den Auftrag zum Bau des k.k. Hofopertheaters erhielten; parallel absolvierte er eine Maurerlehre bei einem Wiener Stadtbaumeister. 1862 trat der 21-Jährige ins Atelier Heinrich von Försters (1832–1889) ein. Er gehörte damit zum Kreis um Ludwig Förster und Theophil von Hansen und begann ab 1864 selbständig im Stil des Historismus zu bauen.

Der Beginn seiner Architektenaufbahn fiel in eine Boomzeit der Wiener Baugeschichte: 1858 hatte der Abriss der Stadtmauern um die Altstadt begonnen, 1865 wurde die Wiener Ringstraße eröffnet, an der in den folgenden 20 Jahren

zahlreiche Repräsentationsbauten der k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt entstehen sollten.

Sein erster größerer Erfolg war 1863 der 1. Preis im Wettbewerb um die Gestaltung des von der Stadtverwaltung geplanten Kursalons im an der Ringstraße neu angelegten, 1862 eröffneten Wiener Stadtpark. Allerdings wurde ein anderes Projekt verwirklicht. Auch sein 1863 eingereichter Wettbewerbsbeitrag zum Bau der Wiener Börse war nicht erfolgreich. 1864/1865 baute er das Harmonietheater, 9., Wasagasse 33, das später als Danzers Orpheum bekannt und nach 1928 zu einem Wohnhaus umgebaut wurde (die originale Fassade ist erhalten). 1867 nahm er am Wettbewerb zum Bau des Berliner Doms teil. 1871/1872 war er mit der Gestaltung der Synagoge Rumbach utca in Budapest beauftragt. 1873 erstellte er eine städtebauliche Studie für einen Boulevard nach Schönbrunn. Sein Justizpalast-Projekt wurde 1874 vom k.k. Ministerium der Justiz angekauft. 1875 erhielt er beim Wettbewerb für ein Landtagsgebäude in Lemberg, Galizien, den zweiten Preis. Auch beim Wettbewerb um das Rathaus in Hamburg, 1876, erreichte er den zweiten Platz. In den 1870er und 1880er Jahren konnte er vor allem Wohn- und Geschäftshäuser und Villen realisieren.

1879 entwarf Otto Wagner die Dekorationen für das vor dem Äußeren Burgtor an der Ringstraße aufgebaute Hofzelt beim Wiener Festzug zur Feier der Silberhochzeit des Kaiserpaars, der als Makart-Festzug in die Stadtgeschichte eingegangen ist. 1880 konzipierte er sein Artibus-Projekt (artibus, lateinisch für *den Künsten [gewidmet]*), den Entwurf eines monumentalen Museumsbezirks in Wien. 1882/1883 nahm er an den Wettbewerben für den Berliner Reichstag und das Budapester Parlament teil, 1884 für die Börse in Amsterdam. 1886–1888 baute Wagner am westlichen Stadtrand Wiens, am Rand des Wienerwaldes, eine Villa für seine Familie, später als Villa Wagner I bezeichnet (heutige Adresse: 14., Hüttelbergstraße 26).

Ob Wagner, vielleicht zeitweise, in einem seiner Bauten etwa in der Köstlergasse 3 auch wohnte, ist nicht belegt. Jedenfalls prägte er das Antlitz des Bezirks entlang der Wienzeile nachhaltig.



## Oskar Werner



Hier in Gumpendorf, in der Machettigasse 1a wurde Oskar Werner 1922 geboren, damals hieß er übrigens noch Oskar Josef Bschießmayer. Keine attraktive Wohnadresse. Mutter und Großmutter müssen schon in aller Früh weg, die eine in die Hutfabrik, die andere in die Waschküche. Eine winzige Wohnung mit Blick auf den Innenhof. Am ehesten hat noch die Großmutter Zeit. Mit ihr teilt er die Liebe zum Kino. Aber das können sie sich nur leisten, wenn die Großmutter im Lotto gewinnt. Einen Besuch in der Konditorei Ecke Machettigasse/Gumpendorferstraße konnten sie sich nie leisten.

Als er in die Schule kommt, lassen sich die Eltern gerade scheiden. Die Mutter probiert es mit zahlreichen Verhältnissen, die regelmäßig schief laufen, danach Selbstmordversuche. Oskar ist der, der sie beim Heimkommen findet und irgendwie rettet. Wohl unter diesen Eindrücken ist sein erster Berufswunsch Arzt – und zwar Frauenarzt.

Die Schulzeit im Realgymnasium in der Reinprechtsdorferstraße muss ein Horror für ihn gewesen sein: Viele seiner Lehrer waren Deutschnationale, und er sagt ihnen klipp und klar, was er von ihnen hält. Im Gegenzug bekam er deren ganze Schäbigkeit und Intoleranz zu spüren. In diese Zeit fallen auch Erlebnisse, die ihn bis zu seinem Lebensende nicht mehr losgelassen haben: *“Ich hab ja gesehen, wie die Synagogen in Wien gebrannt haben und wie man achzigjährige Universitätsprofessoren gezwungen hat, mit einer Zahnbürste das Trottoir zu reinigen. Furchtbar war das!”*

Das haben damals alle gesehen. Doch nicht alle haben ihr Leben nach dieser Erfahrung bis hin zur potentiellen Selbstzerstörung so verändert wie Oskar Werner.

Dann stirbt die Großmutter, die einzige, die seiner Kindheit ein bisschen Sonne gegeben hat. Sie hat ihm einmal verraten, dass sie bei ihrem Begräbnis gerne den

Strauß-Walzer "G'schichten aus dem Wienerwald" gespielt hätte, weil sie das an ihre erste Liebe erinnert. Oskar bemüht sich darum. Doch ein angeheirateter Onkel setzt sich durch und man steht statt dessen mit dem Hitlergruß am Grab. Oskar ist verzweifelt. Die Matura verhaut er völlig, danach Wehrdienst und gleichzeitig zum Glück das Engagement am Wiener Burgtheater.

Ich mache jetzt einen Sprung und möchte nicht über Oskar Werners Schauspielere Karriere reden, die uns ja allen ein Begriff ist. Als "Verrat am guten Geschmack" lehnte er übrigens hunderte von guten Filmangeboten ab. Zugleich hielt er an Projekten, die er gerne gemacht hätte, vergeblich und jahrelang fest (Caspar Hauser, ein Solschenizyn-Projekt u.a).

Ich möchte stattdessen einen Bogen machen zu dem, wie er sein Leben lang anderen gegenüber im persönlichen Umgang erschien. Da reagierte er absolut überempfindlich auf Arroganz und verweigerte sich von Haus aus jeder Autorität – eine Eigenschaft, die er mit dem Kulturstadtrat Viktor Matejka teilte. Er war gerechtigkeitsliebend bis zur Unbarmherzigkeit, Zitat: *"Keinem Streit aus dem Wege gehen"*. Zitat: *"Ich konnte mich nie zwingen lassen von Leuten, die bestenfalls auch nichts anderes sind als Menschen"*. Und all dies war bei ihm nicht Ausdruck irgendwelcher anerzogener Regeln, sondern absolut authentisch. Hamlet hat er oft als seinen zweiten Bruder bezeichnet.

Versetzen wir uns zurück an diesen Schauplatz hier. Da wächst einer auf, heute würden wir sagen unter sozialen Randbedingungen, und der wird hart gegen sich selbst und gegen seine Umgebung. Und dann kommt er über eine Spezialbegabung in die Charts und er vergisst keine Sekunde, was hier passiert ist.

Man hat sein Genie immer in seiner Stimme gesehen. Er selbst war aber immer der Ansicht, er täte nicht wirklich das, wofür er eigentlich gemacht sei. Er wollte Menschen helfen. (Ich erinnere an seinen ersten Berufswunsch.) Eine seiner letzten Rezitationsabende im Jahr 1980 waren die "Gedichte gegen den Krieg". Darin kommen nicht nur Autoren zu Wort, die kurz zuvor der Bücherverbrennung entgangen waren (Erich Kästner, Berthold Brecht u.a.), sondern auch der heute kaum mehr beachtete friedliche Anarchist Erich Mühsam.

Oskar Werners eigenes Bekenntnis zu seinem Engagement klingt dagegen resignierend:

„DER MENSCH IST DAS ÄRMLICHSTE SÄUGETIER.  
NUR IM BÖSEN HAT DAS MENSCHLICHE SÄUGETIER ETWAS  
DEN ANDEREN SÄUGETIEREN VORAUS:  
DIE UNBEDINGTE GRAUSAMKEIT.  
ES IST NOCH KEINEM LEOPARDEN EINGEFALLEN,  
EIN KONZENTRATIONSLAGER ZU ERFINDEN,  
KEIN LÖWE HAT EINE HEXENVERBRENNUNG ANGEORDNET.  
AUCH DIE PRAXIS DER FOLTER HAT SICH  
DER MENSCH VORBEHALTEN.“

Oskar Werner (vor 1980)

Und doch hat er sich ständig für Menschen eingesetzt wie etwa ein Jahr vor seinem Tod bei der Gedenkfeier im KZ Mauthausen.

Wenn wir etwas von ihm lernen wollen, dann sehen wir einmal für einen Augenblick von seinem darstellerischen Genie und von seiner körperlichen Tragödie ab. Auch

seine Kompromisslosigkeit mag nicht jedes Sache sein. Aber es muss uns schon zu denken geben, wie einer sich sein Leben lang geweigert hat, nur einen kleinen Schritt gegen seine Ideale und Überzeugungen nachzugeben, weil der Preis der Verlust – und wenn auch noch so unmerklich – an Identität gewesen wäre. Weil jeder Kompromiss mit einer unvergleichlich brutalen Zeit für ihn ein "Stachel im Fleisch" (Elias Canetti) gewesen wäre, der ihn zu weiteren Kompromissen geführt und der all seine so überzeugenden Rollen zu gewöhnlichen Replikationen gemacht hätte.

*(Rede anlässlich der Neuenthüllung einer Gedächtnistafel an seinem Geburtshaus von Erich Dimitz)*

Oskar Werner wohnte bei seiner Großmutter in der Marchettigasse 1a.

# Josefine Wessely



Theaterkarte. Archiv des Corps Teutonia Gießen

**Josephine Wessely**, auch *Josefine Wessely* (\* 18. März 1860 in Wien; † 12. August 1887 in Karlsbad) war eine österreichische Schauspielerin.

Josefine Wessely trieb ab 1874 Privatstudien und besuchte die Schauspielschule des Konservatoriums der Gesellschaft der Musikfreunde. Sie debütierte am 1. Juli 1876 als Luise in *Kabale und Liebe* am Leipziger Stadttheater, dem sie bis 1879 angehörte, wurde dann, nach einem Gastspiel in Berlin und Wien, 1879 für das Burgtheater in Wien engagiert und 1884 zur k. k. Hofschauspielerin ernannt. Dort war sie auf Lebenszeit engagiert, starb aber schon am 12. August 1887 in Karlsbad, an Magenkrebs.

Ein Bildnis von ihr von Eduard Charlemont befindet sich in der Burgtheatergalerie. 1931 wurde der *Josefine-Wessely-Weg* in Wien-Meidling nach ihr benannt. Sie war die Tante der Schauspielerin Paula Wessely.

Josefine Wessely spielte vor allem jugendlich-tragische Rollen. Großen Erfolg hatte sie als Gretchen, Marie Beaumarchais in *Clavigo* und Marianne.

Wessely wohnte in der Kaunitzgasse 11.

## Wilhelm Wodnansky



Portrait Wilhelm Wodnansky, ÖNB

**Wilhelm Wodnansky**, (\* 14. Jänner 1876 Wien, † 18. Mai 1958 Wien). Maler, Grafiker, Bildschnitzer, Goldschmied, ExLibris-Künstler.

Wodnansky war ab 1922 Mitglied des Wiener Künstlerhauses und im Hagenbund.

Wodnansky wohnte in der Gumpendorfer Straße 34.

# Hugo Wolf



Hugo Wolf, nach einer Photographie radiert von Ferdinand Schmutzer (1921)

Hugo Wolf (\* 13. März 1860, † 22. Februar 1903 in Wien). Im Zusammenhang mit dem Komponisten Hugo Wolf wird stets auf seine Liedkompositionen hingewiesen. Er ist bekannt für seine Vertonungen von Mörikes und Goethes Gedichten. Doch der Erfolg ließ lange auf sich warten. Obwohl er die besten Voraussetzungen für eine musikalische Karriere mitbekam, fand er lange Zeit keine Anerkennung.

Schon mit fünf Jahren erhielt Hugo Wolf von seinem Vater Unterricht im Klavier- und Violin-Spiel. Seine Begabung war offensichtlich, und so besuchte er 1875 das Wiener Konservatorium. Dort trat er jedoch ein Jahr später wieder aus und bildete sich autodidaktisch weiter. Aus dieser Zeit stammen seine ersten Kompositionen; 1875-78 schrieb er allein 50 Lieder. In den folgenden Jahren sprach Wolf bei etlichen großen Komponisten vor, stieß aber größtenteils auf Zurückweisung. Besonders die Ablehnung Johannes Brahms' traf ihn so hart, dass sich seine Verehrung in Feindseligkeit wandelte. Dies schlug sich in seiner Tätigkeit als Musikkritiker des Salonblatts in Wien nieder, die auf eine lange Zeit der finanziellen Unsicherheit folgte. So sehr er Wagner, Liszt und Bruckner lobte, so schonungslos verriss er Brahms in seinen Artikeln.

1888 kam dann endlich das Jahr, in dem er auch als Komponist Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit fand. Auslöser war das Erscheinen seiner ersten Liederhefte („Sechs Lieder für eine Frauenstimme“ und „Sechs Gedichte“) im Wiener Musikverlag Emanuel Wetzler. Die folgenden Jahre sind gekennzeichnet von außerordentlich produktiven Schaffensperioden, die sich mit tatenlosem Dahindämmern abwechselten. Er vertonte u. a. Gedichte Mörikes, Goethes, Heines und Kellers, schrieb das Italienische Liederbuch und komponierte 1895 die Oper „Der Corregidor“.

Der schon seit längerer Zeit bedenkliche gesundheitliche Zustand Wolfs verschlechterte sich in seinen letzten Jahren enorm. Auf Halsentzündungen und Schlaflosigkeit folgten schwere geistige Verwirrungen, die 1898 in einem Selbstmordversuch und der Einweisung - auf eigenen Wunsch - in die Landesirrenanstalt Wien endeten. Hier starb Hugo Wolf am 22. Februar 1903.

Nach ihm ist die Hugo Wolf Gasse im Gumpendorf benannt. Dass er auch in Mariahilf wohnhaft war belegt ein Sammelstück/gläserne Käseglocke aus seinem Nachlass (Theodor Reimer, Kaunitzgasse 33 um 1900).